FOLIO
PT2045
.G5
Bd.25

UNIVERSITY OF N.C. AT CHAPEL HILL
00041411025

**Library of the**
**University of North Carolina**

Endowed by the Dialectic and Philanthropic Societies

THE LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF
NORTH CAROLINA

ENDOWED BY THE
DIALECTIC AND PHILANTHROPIC
SOCIETIES

BUILDING USE ONLY

Folio
PT2045
.G5
Bd.25

FOLIO
PT2045
G5
D.25

# Schriften

der

# Goethe-Gesellschaft

Im Auftrage des Vorstandes

herausgegeben

von

Bernhard Suphan und Erich Schmidt

25. Band

Weimar
Verlag der Goethe-Gesellschaft
1910

# Goethe und Tischbein

von

Wolfgang von Oettingen

TM-BUO

Library. Univ. of
North Carolina

Weimar
Verlag der Goethe-Gesellschaft
1910

Digitized by the Internet Archive
in 2012 with funding from
University of North Carolina at Chapel Hill

http://archive.org/details/goetheundtischbe00oett

Die vorliegende Mappe ist die Gabe, die die Goethe-Gesellschaft ihren Mitgliedern im Jahre ihres ersten Jubiläums darbringt; sie erscheint deshalb statt gegen Weihnachten schon zu den Festtagen im Frühling und trägt die Jubiläumsnummer 25, obgleich sie — weil die Volksausgabe von Goethes Werken im vorigen Jahre die Reihe der Gesellschafts-Veröffentlichungen ohne Nummer unterbrach — genau genommen erst die vierundzwanzigste unter den gezählten und gleichartigen Jahresgaben darstellt.

Bei der Zusammenfügung ihres Inhaltes galt es nicht, das Verhältnis zwischen Goethe und Tischbein erschöpfend zu behandeln: dies hätte den Mitgliedern der Goethe-Gesellschaft mehr als eine überflüssige Wiederholung gebracht, da bereits in No. 2 und No. 5 unserer Schriften das auf die Italienische Reise und deren Nachgeschichte Bezügliche ziemlich vollständig abgedruckt worden ist. Auch hat die Literatur über Tischbein, insbesondere J. H. Wilhelm Tischbein, Aus meinem Leben, herausgegeben von Carl Schiller, Braunschweig 1861, ferner F. v. Alten, Aus Tischbeins Leben und Briefwechsel, Leipzig 1872, und F. Landsberger, Wilhelm Tischbein, Leipzig 1908, das Wesentliche zusammengetragen, das ohne Angabe der einzelnen Citate hier verwertet wurde; daneben sei noch an O. Harnack, Deutsches Kunstleben in Rom im Zeitalter der Klassiker, Weimar 1896, v. Graevenitz, Deutsche in Rom, Leipzig 1902, J. Vogel, Aus Goethes Römischen Tagen, Leipzig 1905, und an Friedrich Noack, Deutsches Leben in Rom 1700—1900, Stuttgart 1907, erinnert. Es kommt also jetzt nur darauf an, Bekanntes zu ergänzen; und dies wird ermöglicht durch das in Weimar befindliche, noch nicht ganz ausgenutzte Material an Briefen und anderen Schriftstücken Tischbeins, die seine Annäherungen an Goethe in den Jahren 1805—6, 1817 und 1821—22 begleiteten. Außerdem erschien angezeigt, über den Besitz Goethes an Zeichnungen und Gemälden Tischbeins, auf die er einen so großen Wert legte, genauer als es bisher geschehen ist Auskunft zu erteilen; und daß eine Anzahl dieser Blätter, zur Illustrierung der mancherlei Richtungen und Interessen Tischbeins ausgewählt, in getreuer Wiedergabe mitgeteilt wird, mag mit Befriedigung jeder begrüßen, der den merkwürdigen Maler nicht ohne Weiteres unterschätzen und Goethe als Kunstkenner tiefer erkennen will.

Die dargebotenen Kunstblätter gehören alle zum Besitz des Goethe-Nationalmuseums, das auch noch einige der Schriftstücke aufbewahrt. Die meisten Briefe Tischbeins jedoch, sowie die Gedichte zu dem Heft „Genius" und das Gespräch „Menalkas und Amyntas" erhielt diese Ausgabe von dem Goethe- und Schiller-Archiv, dessen Vorstand mit gnädiger Genehmigung Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs die ihm anvertrauten Schätze voll freundlicher Hilfsbereitschaft zur Verfügung gestellt hat. Sehr dankenswert war diese Hilfe, denn ohne solche tatkräftige Unterstützung wäre der Vorstand des Goethe-Nationalmuseums nicht imstande gewesen, eine abgerundete Arbeit zu liefern; und es ist sehr erfreulich, daß, wenn auch jede der beiden verwandten und befreundeten Anstalten ihre eigenen, fest umschriebenen Aufgaben hat, sie doch unter Umständen sich verbinden und im Dienste Goethes einander aushelfen können. Daß dieses wieder einmal zum Nutzen der Goethe-Gesellschaft und gerade in deren Jubiläumsjahr geschehen ist, sei von fröhlicher Vorbedeutung für das weitere Gedeihen der Arbeit, die das Archiv, das Museum und die Gesellschaft im Namen Goethes vereinigt!

Weimar, im Juni 1910.

* *
*

Zwischen Goethe und Tischbein, der ihm, 1751 geboren, fast gleichaltrig war, haben über vierzig Jahre lang Beziehungen bestanden, die sich zwar zeitweise lockerten, dann aber immer wieder von neuem sich festigten und wahrscheinlich bis zu dem Tode Tischbeins, 1829, würden gedauert haben, wäre nicht bald nach dem letzten Briefwechsel, der 1822 stattfand, bei Tischbein ein langsam aber stetig sich entwickelnder Verfall der geistigen Kräfte eingetreten. Die Geschichte dieser Beziehungen ist überaus interessant, da beide Parteien — das Wort wird absichtlich gewählt — so verschieden sie geartet waren und so deutlich einige Zurückhaltung bald auf dieser, bald auf jener Seite hervortrat, sich dennoch im gewissen Sinne aufeinander angewiesen fühlten und zur Befriedigung ausgesprochener Bedürfnisse einander beanspruchten.

In Kürze sei daran erinnert, daß Johann Heinrich Wilhelm Tischbein aus Haina, der Neffe, Bruder und Onkel mehrerer fast gleichnamiger, mehr oder minder berühmter hessischer Maler, nach einer verworrenen und dilettantisch-autodidaktischen Ausbildung in Cassel und Hamburg als Stipendiat des Landgrafen von Hessen im Herbst 1779 auf drei Jahre nach Rom ging, nach Ablauf des Stipendiums im Sommer 1781 mittellos in Zürich liegen blieb und von dort aus durch Lavater, der ihn freundschaftlich aufnahm und beschäftigte, mit Goethe in Verbindung gebracht wurde. Tischbein war damals nicht mehr jung und hatte schon seine Eigenart gewonnen; er sah vor sich hochgesteckte Ziele, nämlich eine Historienmalerei voll Gedanken und antikischer Schönheit und verklärter Natur, und er empfand einen Widerwillen gegen das Bildnismalen, das er mit Geschick, Schnellfertigkeit und einer gewissen Trockenheit scharfer Charakteristik aus Not betrieb; sein reger Geist schwärmte für deutsche Geschichte, deutsche Helden und deutsche Dichter, für Klopstock und für Goethe, dessen Götz von Berlichingen er in allen Hauptszenen zu illustrieren begann; und da er, von Jugend an darauf angewiesen, einflußreiche Menschen für sich zu interessieren und auszunutzen, immer auf Bekanntschaften mit Beschützern ausging, so war ihm die Anknüpfung mit Goethe, den er ohnehin verehrte, der aber auch der Freund eines Herzogs war, natürlich hochwillkommen. Während Lavater, im Verein mit Merck, durch rege Korrespondenz die Teilnahme an dem hoffnungsvollen Künstler in Weimar wach hielt, malte Tischbein, auf Bestellung Carl Augusts, das kleine Ölbild „Götz und Weislingen", das der Herzog Goethen schenkte, und gelangte schließlich mit Hilfe von Goethe, den seine verzweifelten Briefe rührten, zu einer Unterstützung durch den Herzog von Gotha, der ihn alsbald wieder nach Rom schickte. So zog denn Tischbein Ende Oktober 1782 von Zürich über den Vierwaldstätterfee, den St. Gotthard und den Lago Maggiore fleißig flizzierend nach Mailand und von dort über den rauhen Apennin nach Rom, wo er im Januar 1783 eintraf und einstweilen blieb; es ist möglich, daß er, um Goethe seine Dankbarkeit zu beweisen, ihm schon damals die Sammlung sauber ausgeführter Reise-Aufnahmen schickte, die weiter unten zu beschreiben sein wird, wie er denn auch durch Geschenke von Kopien aus den Bildern alter Meister und von Zusammenstellungen antiker Marmorarten sich ihm ferner zu empfehlen wußte. Er malte nun für den Herzog von Gotha die „Verkündigung des Todesurteils an Conradin" und entwarf einen „Luther gegen seine Feinde disputierend", unvermerkt aber wandten sich, in der römischen Atmosphäre, seine Interessen immer ausschließlicher der Antike zu. Die Motive und Probleme des schön gebildeten nackten Körpers entzückten ihn und ließen ihm die Vermummungen mittelalterlicher Ritter und Pelz- und Schaubenträger unleidlich erscheinen; die Natur des Südens und die grandiosen Römerbauten befriedigten harmonisch sein Stilgefühl. Er machte sich mit den Altertümern Roms vertraut, sammelte antike Kunstwerke und trieb mit ihnen Handel; die homerischen Gesänge erregten ihn tief, er begann sein weit angelegtes Werk „Homer, nach Antiken illustriert", das nie vollendet wurde, und wählte nur noch antike Stoffe für seine Gemälde, wobei er übrigens nicht unterließ, außer dem Menschen- auch besonders das Tierleben sehr aufmerksam zu beobachten und allerlei Gedanken über Physiognomik und Psychologie auf seine Weise auszubilden. So war er in jeder Beziehung darauf vorbereitet und geeignet, Goethes Führer und Lehrer zu sein, als dieser am 1. November 1786 in Rom anlangte und sich lernbedürftig an ihn anschloß. Tischbeins Ruhe, Diskretion und Sicherheit im Zeigen und Erklären tat Goethe wohl; seine Künstlernatur, die wesentlich künstlerische, vom Standpunkt eines Malers aus beurteilende Auffassung der Kunstwerke und der Natur, überhaupt des Lebens, wie sie Tischbein eigen war, erschloß Goethen neue und weite Horizonte. So befreundete er sich

rasch mit dem originellen, sehr lückenhaft gebildeten, übrigens an Anerkennung und Bewunderung schon gewöhnten Gefährten; und dieser, neben einer ehrlichen, ja begeisterten Hochschätzung des Freundes und Dichters in Goethe, fühlte sich mit Behagen ihm gleichwertig, diente ihm gern und ergeben, ohne doch seine Privatinteressen und Vorteile aus den Augen zu verlieren, und ohne eigentlich von Goethe, dessen Bedeutung er keineswegs in ihrem ganzen Umfang zu ermessen imstande war, im Innersten ergriffen zu werden; hat er doch in seiner ausführlichen Lebensbeschreibung das Zusammenleben mit ihm in Rom überhaupt nicht erwähnt. Aber sie vertrugen sich gut, und so gingen beide im besten Einvernehmen im Februar 1787 nach Neapel, um dort, wo die Ausgrabungen der Vesuvstädte begonnen hatten und die Aufdeckung von Gräberfeldern mit ihrem Reichtum an großgriechischen Vasen alle Kunstkenner aufregte, die fördernden Studien fortzusetzen. Hier zeigte sich jedoch, daß Tischbein die Rücksicht auf den Gewinn einer guten Kundschaft und womöglich einer gesicherten Lebensstellung schließlich viel näher lag als der Verkehr mit Goethe, so mächtige Anregungen dieser ihm auch bot. Da Tischbein, der in Neapel schon von früher her bekannt war, nach dem zu erwartenden Tode des alten Bonito daselbst Direktor der Akademie zu werden hoffte, so mußte er der Vorbereitung dieses Planes natürlich manche Stunde opfern und diese Goethen entziehen; außerdem fand er, der mit dem Herzog von Gotha sich unglimpflich zu stellen begonnen hatte, in dem Prinzen Christian von Waldeck einen neuen Mäcen und trachtete ihn festzuhalten; und endlich störte ihn wohl die Befriedigung von Goethes Interessen bei der auch in ihm erwachten Leidenschaft für Vasenbilder, die ihn dazu veranlaßte, eine nie ganz abgeschlossene Veröffentlichung der sehr umfangreichen Hamilton'schen Sammlung zu übernehmen. Goethe, bei aller Gutmütigkeit durchaus an das Beherrschen seiner Umgebung gewöhnt, empfand natürlich die Teilung in Tischbeins Sinn und Gemüt nicht angenehm, und sein Befremden wurde zu einer Verstimmung, als Tischbein sich weigerte, den Schauplatz seiner Interessen zu verlassen und ihn nach Sizilien zu begleiten. Wenngleich Kniep, den Tischbein als Ersatz verschaffte, ein braver Bursche war, so blieb der Abstand zwischen beiden Begleitern immerhin sehr merklich; und als Goethe im Mai wieder nach Rom kam, um dort noch längere Zeit zu bleiben, versprach ihm Tischbein zwar sich wie früher anzuschließen, aber er hielt sein Versprechen nicht und folgte lieber dem Prinzen. Ganz unbefangen schrieb er jedoch von Neapel aus, seine Pläne öfters wechselnd, an Goethe eine Reihe von Briefen, von denen drei, ganz prächtige, höchst anschauliche Schilderungen verschiedener Erlebnisse, später in die Italienische Reise aufgenommen zu werden gewürdigt wurden, ohne daß ihrerzeit Goethe sie beantwortet hätte. Doch bedeutete dieses Erkalten der Beziehungen eigentlich keinen Bruch, und Tischbein wollte Goethes Schweigen überhaupt nicht bemerken. Vielmehr schrieb er ihm, dem Heimgekehrten, im August 1788 sehr herzlich, fast sehnsüchtig, nach Weimar, erinnerte an den schon in Rom gefaßten Plan, gemeinsam eine Sammlung von Idyllen, gedichtet und illustriert, zu verfassen, und erbat eine Empfehlung an Herder, der als Reisebegleiter der Herzogin Anna Amalia in Italien erwartet wurde — derselbe Herder, gegen den sich Goethe am 2. März 1783 recht bitter über seine Enttäuschungen mit Tischbein aussprach. Auch diesen Brief beantwortete Goethe nicht, aber er ließ Tischbein durch Meyer grüßen und versprach zu schreiben, ein Versprechen, das allerdings wie es scheint nur in Form eines Vermittlungsbriefes in den gothaischen Angelegenheiten erfüllt wurde und kaum bemerkt in dem lebhaften Verkehr unterging, der sich bald zwischen Tischbein und dem Hof der Herzogin in Neapel entwickelte und den Zusammenhang mit den Weimaranern in Form von freundlichen Grüßen und gelegentlichen Geschenken von Zeichnungen aufrecht erhielt. Von Zeichnungen Tischbeins hatte Goethe übrigens eine große Anzahl, auf die noch zurückzukommen sein wird, mitgenommen und bewahrte sie, meist flüchtige Skizzen aus Rom und Neapel, sorgfältig auf.

Noch während des Aufenthaltes der Herzogin in Neapel starb Bonito und Tischbein wurde, 1790, wirklich dessen Nachfolger an der Akademie, was ihn jedoch nicht hinderte, allerlei Pläne mit entsprechenden Anstellungen in Deutschland unter der Hand zu verfolgen. So pflegte er auch die Beziehungen zum Weimarischen Hofe mit Sorgfalt und blieb mit der Herzogin und der Göchhausen die nächsten Jahre hindurch in einer fortlaufenden Korrespondenz, die sich hauptsächlich um antike Kunstwerke und um seine Arbeit an dem Homer- und dem Vasenwerk drehte, also um Fragen, die Goethen in hohem Grade mitinteressierten. Auch mit Tischbeins Bruder Heinrich, dem Cassseler Hofmaler, entspann sich ein Verkehr, indem dieser in Weimar und Jena Besuche machte und Arbeit fand. Daß Goethe, obgleich er Tischbeins Studien und Leistungen gern verfolgte, sich nicht persönlich an ihnen beteiligte, mag zum Teil wohl daran liegen, daß Tischbein sich mit Böttiger, dem von Goethe immer ferngehaltenen Magister Ubique, eng verbunden hatte, da er diesen kenntnisreichen Mann für seine archäologischen Arbeiten benutzen wollte.

Das Revolutionsjahr 1799 vertrieb, mit anderen Hofkünstlern, auch Tischbein aus Neapel; er kehrte nach Deutschland zurück und ließ sich, in ziemlich bedrängten Verhältnissen lebend, einstweilen in Hamburg nieder. Dort hatte er Verwandte und gedachte eine Privatakademie zu eröffnen, in der er seine große Sammlung von antiken Sculpturen und von Gemälden und Zeichnungen italienischer Meister als Lehrmittel verwenden wollte. Der Ruf dieser Sammlung zog die Aufmerksamkeit des Herzogs Peter von Oldenburg auf Tischbein, der nun bald auch als Mensch und als Künstler die Bewunderung und die Freundschaft des kunstsinnigen Herrn gewann. Es erfolgte Bestellung auf Bestellung, die der Meister zu größter Befriedigung — man hört Erstaunliches von der Wirkung dieser Historienbilder, vor denen einzelne Beschauer niederknieten, andere, in Tränen zerfließend, sprachlos blieben — und schließlich vermochte der Herzog den Freund, als Hofmaler mit einer Lebensrente nach der Sommerresidenz Eutin zu ziehen (1808), wo er fortan in behaglichem Frieden, von einer heranwachsenden Familie umgeben, weitermalte, die Schlösser seines Beschützers mit gegen 80 großen und kleinen Bildern ausschmückte und in den Bibliotheken ganze Mappen mit Zeichnungen füllte.

Indessen hatte weder er die Weimaraner, noch Goethe ihn vergessen. Als Goethe 1801 in Göttingen bei Heyne die großen Zeichnungen Tischbeins für das Homerwerk gesehen hatte, fand er in den Tag- und Jahresheften das anerkennende Wort darüber: „Ich kannte die Hand des alten Freundes wieder, und freute mich seiner fortgesetzten Bemühungen, durch Studium der Antike sich der Einsicht zu nähern, wie der bildende Künstler mit dem Dichter zu wetteifern habe." Das war es, was sein Interesse an Tischbein lebendig erhielt und das Unbehagen über dessen spießbürgerlich-vorteilsüchtiges Wesen zurücktreten ließ: in seinem warmen Herzen bewahrte er ihm, trotz allem, die Dankbarkeit für die künstlerischen Erleuchtungen in Rom, und er konnte nicht auf die Dauer den verleugnen, den er in guten Zeiten seinen Freund genannt hatte; andrerseits aber schätzte er mit wachsendem Verständnis in Tischbein einen Künstler, der seinen und Heinrich Meyers Forderungen durchaus entsprach. Dieses Urteil mitzuverstehen, ist für uns nicht ganz leicht, da wir, in einer revolutionären Kunstperiode lebend, zurzeit nichts weniger anzuerkennen geneigt sind als eine gelehrte Stilisierung; aber wir müssen uns eben in den Zustand der Männer versetzen, denen es oblag, die Kunst, insbesondre die deutsche Malerei, aus der technischen Routine des achtzehnten Jahrhunderts hinaus und auf die Bahn einer neuen, von persönlichem Gefühl belebten und doch über die Begrenzung eines individuellen Wesens hinaus den abgeklärten Idealen angenäherten Formengebung zu bringen. Die Maler und die andern Kunst- und Naturfreunde — und wie nicht erst Goethe? — sahen und genossen damals die Landschaft mit ihren großen und kleinen Motiven, mit ihren Luft- und Lichtspielen und Farbenwundern, sahen die Linien, Flächen und Überschneidungen an Menschen und Tieren ganz gewiß nicht minder klar, scharf und differenziert wie unsere Impressionisten es tun (das bezeugen bei vielen von ihnen ihre Studien und Skizzen), aber für die Ausführung suchten sie ein höheres, gemeinnützigeres Gesetz als das des unbeschränkten eigenen Auslebens, und sie fanden es dort, woher ihnen, in Reaktion gegen das Rokoko, die Erlösung gekommen war, nämlich zunächst bei der schlechthin imponierenden Antike, die ihnen, in ihren Abarten noch wenig bekannt, als eine monumentale, in großartiger Gesetzmäßigkeit doch freie Erscheinung entgegentrat. In demselben Sinne hatten, seit Jahrzehnten, die Dichter die antike Literatur erfaßt; und Goethe, der in den Naturreichen und in den Künsten eine Einheitlichkeit der Grundgesetze erkannte, mußte das Heil der Malerei am ersten natürlich von den Künstlern erhoffen, die wie Tischbein mit klugen Augen und heller Begeisterung alle Erscheinungen in der Natur, vom Felsen bis zum Silberdunst der Ferne, vom Käfer bis zum handelnden Menschen beobachteten, zugleich für die antike Heldenwelt Homers und die idyllische der Theokrite und Vergile schwärmten, das antike Formenwesen soweit es nur möglich war beherrschten, und als schaffende Künstler ihre Werke mit bedeutendem, aus dichterischer Eingebung herausentwickeltem Inhalt füllten, wobei denn die Form nun ebenfalls einer höheren Naturwahrheit zu entsprechen hatte. Um die Bestrebungen in dieser mit allem Nachdruck von ihm vertretenen Richtung zusammenzufassen und zu fördern, hatte Goethe bekanntlich im Verein mit Heinrich Meyer vom Jahre 1799 an durch Preisaufgaben, die er formulierte, die Wettbewerbe und Weimarischen Kunstausstellungen ins Leben gerufen, deren Ergebnisse dann in den „Propyläen" und in der „Allgemeinen deutschen Literaturzeitung" besprochen wurden; die letzte dieser Konkurrenzen fand allerdings schon 1805 statt.

Zu demselben Jahre 1805 hatte Tischbein, nach längerer Unterbrechung, wieder mit der Herzogin Amalia angeknüpft und ihr durch die Herzogin Ludwig von Württemberg ein Buch voll Zeichnungen zur Ansicht geschickt, das er ihr in einem Brief vom 29. September d. J. ankündigte. Die Sendung traf zu guter

Stunde ein, denn sie konnte die über den plötzlichen Tod ihres Bruders, des Herzogs von Braunschweig-Oels, tieftrauernde Herzogin erheitern, wie die Göchhausen in einem sehr liebenswürdigen Schreiben an Tischbein dankend berichtete. Auch Goethe fand großes Gefallen an dieser Sendung „einem mäßigen Foliobande aquarellierter Federzeichnungen", unter denen ihm besonders ein satirisches Blatt — ein Esel, der mit dummem Behagen Ananas statt Disteln frißt — und ein auf dem Dache sitzender, von der aufgehenden Sonne vergoldeter Schornsteinfegerjunge zusagten: „man mußte den Gedanken allerliebst finden, daß der letzte Sohn des jammervollsten Gewerbes unter viel Tausenden der einzige sei, der eines solchen herzerhebenden Naturanblicks genösse" (Tag- und Jahres-Hefte 1806). Und ehe die Göchhausen in ihrem Dankbrief erwähnt hatte, auch Goethe werde ihm nächstens schreiben, war Tischbein nach einer Pause von 17 Jahren auf den Gedanken gekommen, sich wieder an Goethe zu wenden und diesen auf das Buch mit Zeichnungen aufmerksam zu machen. Er benutzte die Gelegenheit, auch einen Überblick über die Interessen zu geben, die er augenblicklich verfolge; das waren einerseits die Bestrebungen, seine Compositionen so deutlich erzählend zu gestalten, wie die Dichter reden, und sie mit starkem Gehalt zu erfüllen — also ganz im Sinne Goethes — und andrerseits Versuche, die verschiedenen Temperamente der Menschen in Zusammenhang mit entsprechenden Erscheinungen der Tierwelt, ja des Pflanzen- und des Steinreiches zu bringen. Dann beglückwünschte er Goethe wegen seiner Bemühungen um die Kunst (die freilich gerade gescheitert waren), und verfehlte nicht, mit einer schwerlich ganz ehrlichen Höflichkeit zu bemerken, er habe bei seinen Arbeiten immer darauf gerechnet, sie zunächst Goethe vorzulegen, und manches geheimgehalten, bis er dazu würde Gelegenheit finden. Da Tischbeins Briefe, bei wenig korrektem Ausdruck, doch überaus lebendig, originell und gedankenreich sind, so wurden die vorhandenen — vermutlich fast alle, die überhaupt während der folgenden Jahrzehnte geschrieben sind — hier vollständig abgedruckt, während Goethes spärlichere Antworten nur in kurzer Zusammenfassung erscheinen, da man sie sämtlich in der Weimarischen Ausgabe der Briefe findet.

## Nr. 1

Seid der Zeit wir getrent worden, gab ich mir imer Mühe vort zu würcken, um was hervor zu arbeiten das nützlich sein könde. Vieles von dem was ich von ald Grichischen Kunst Sachen aufgefonden habe, werden Sie gesehen haben. Manches liegt noch bey mir, das mir bis jetz unmöglig gewessen ist algemein zu machen.

Auch habe ich Manches in launigen Neben Stunden gemacht, von dem ich glaubte es Ihnen bringen zu könen, um bey dem Anschauen Ihnen auch meine Gedancken dabey sagen zu könen, aber bis jezo ist es mir noch nicht möglich gewessen in Ihre Gegent komen zu könen. Die Herzogin von Würdenberg hatt ein Buch mit Zeichnungen von mir an die verwitwete Herzogin von Weimar mit genomen. Das wünschte ich das Sie es sehen. Die meiste Zeichnungen sind bey Gelegenheit gemacht. Mir waren sie in der Nathur wo ich sie sahe auffallent, oder auch glaube ich von manchen, das sie, gezeichnet, Gedancken erwecken könten. Von Manchen bin ich es auch überzeicht worden, indem verschiedene Personhen ihre Gedancken dabey geschrieben haben. Manche haben den nemlichen Gedancken gehabt, andere auch ganz verschieden. Diesses Buch ist eine Zeitlang aus meinen Handen gewessen, da haben Personhen hinein geschrieben, die ich nicht kenne. Aber die zuerst hinein geschrieben hatt, ist Madame Westfahl, eine vortreflige Frau, und grosse Verehrerin von Ihnen und Ihren Wercken. Ich habe ein ander Buch mit Zeichnungen ähuliger art angefangen, wo die figuren deudlig sprechen, als der Dichter mit Wörder erzehlt.

Ich habe Manches das ich wünschte das Sie es sehen. Eine Essels Geschichte, von der Gebort an, sein leben durch bis ans Ende, dann todt. Das erste Bladt sindt 5 Brüder die 4 Temparamente welche darüber sprechen, jeder siehet es verschieden an. Diesses kleine Werckgen welches aus 12 Vorstellungen bestehet, ist noch nie aus meinen Händen gewesen, und ich habe es imer heilig bewahrt, alles was ich darüber aufgeschrieben habe, bis ich gelegenheit hätte es Ihnen zu zeigen. Die Zeichnungen habe ich imer selbst gezeicht, und bemerckt, das es sehr Rürth und Empfintung erregt. Zuweilen habe ich versucht die Gesellschaft traurig zu rühren, und erklärte die Vorstellungen leident. Da habe ich gesehen, das es so auf ihr Gemüht würckte, das sie so betlomen worden, aufstandeten, die fenstern aufmachten und hinaus weinten. Auch habe ich es zuweilen sche(r)zhaft erzehlt und alle zum lachen gebracht. Mein Wünsch were eine Erzahlung zu diesen Zeichnungen wo das Menschen leben auf eine ernsthafte Art zahrt vorgestelt werde. ich habe manches aufgeschrieben, aber besitze keine Geschicklichkeit es zusamen zu hängen.

Was ich aber für meine bedeidenste Arbeid halte, ist der Versuch, die verschiedene Arden Menschen auseinander zu suchen. Den Weg welchen ich genomen, ist der wo ich glaube, das man sie erkenen lernt, und sie von einander underscheiden kann. ich habe meine Untersuchung angefangen, bey der ersten Zusamenschmelsung von wasserigem wessen, das ein lebe(n)t wessen ist, das sich bewegt und frist, und beim lebentem Stein und bey der lebenten Wurzel. So bin ich das ganze mir bekante Thierreich durch gegangen, bis zum menschen. Dan die verschiedene Arten, von einander underschieden. Könde ich Ihnen hir über was deudliges schreiben, so das meine Meinung zu begreiffen were, dan were mein werck ferdig. Aber es lest sich nichts darüber schreiben ohne auch zugleich die Zeichnungen für Augen zu haben. Ich hoffe das ich sie Ihnen einmahl selbst zeigen kan, und den meine Meinung darüber sagen, die deudliger sein werdt als schreiben.

Der Himmel belohne Ihnen für die Mühe, welche Sie sich wegen der Aufhelfung der Künste in Deutschlandt geben. ich habe Manches gehördt und gesehen da von. Aber so lange ich in Deutschlandt wieder bin, habe ich nichts thun könen, die

Revoluzion von Neapel hatt mich in grose verwirung gebracht, das ich alle Kräfte habe anstrengen müssen um mich wieder zusamen zu finden.

Solten Sie under denen Zeichnungen in dem Buch, was jetzo die Herzogin hatt, etwas finden das Sie glauben gebrauchen zu konnen?, so stehet es zu Dienste. Oder Geben Sie einen Rath, wen einige dannder findt die dem Algemeinen nützlig findt, so will ich das Meinige dazu thun es werckstellig zu machen.

Ich bin länger als ein jahr nicht recht wohl gewessen, aber es scheind ich werde nun besser. Diesse unbässligkeit hatt mich in vielen Undernehmen gestört, auch habe ich von Ihnen gehört, das Sie nicht recht wohl waren. Es thut mir sehr leid. Leben Sie recht wohl.

Hamburg d. 9 ob 1805 W. Tischbein
im Römischen Keisser

Und ehe Goethe noch wirklich geschrieben hatte — er ließ sich Zeit — schickte der immer geschäftige Tischbein einen zweiten Brief dem ersten nach, um einen seiner Bekannten, der sich an Goethe gewendet hatte, besser zu empfehlen.

## Nr. 2

Die Freulein v. Goechhausen giebt mir nachricht, das Sie meinen Brief erhalten haben, und auch versprochen mir zu schreiben. Thnenn Sie es ja bald, den wir könen uns ofte einen schönen Genus verschaffen, durch Wörder und Kunst.

Ich war Willens Ihnen zu schreiben, um Ihnen einen Mann bekandt zu machen, von dem Sie einige Landschaften werden gesehen haben, die er Ihnen geschickt hatt. Albers aus Bremen. Dieser ist ein wohlhabender Kaufmann, der einen nathurligen Hanck zur laudschafft Mahlerey hatt. Als ich voriges jahr in Bremen war, kande ich ihn schon, weil er mich in Hamburg besuchte, und hatte Vieles von seinem Mahlen gehördt, aber ich stelte mir einen gewehnligen Kröpel vor. Da ich in das Haus kam, staunde ich, den er bewohnt das nehmlige, in das ich in meiner jugendt adressirt war, und wo ich viele Freundschaft genossen habe. Und da er mich seiner Liebenswerdigen Frau vorstelte, war es die Tochter von meinem verstorbenen Freundt. Die Freude überrafchte mich. Aber noch mer worde ich überrafcht, als er mich eine Trepe höher in seine Zimmern führte. Ich trat in das allerschönste Mahler Stutio, das ich in teudschlandt bey keinem Künstler gesonden habe. Alle geredschaften wahren in der grosten Ordnung und so auch die Farben, umnd öhle. Und auf der Staffeley standt eine Landschaft, an der er eben arbeidete, die mich in Erstaunen setzte, in einem so grosen Stiel, das ich nicht begreifen konte, wo her er die jde genomen habe. Er hatt eine Reise durch Spanien gemacht, und da sindt ihm die grosen Gegenden und die hohe Berge im Gedechnis geblieben, welche er jez aus der Einbildung mahlt.

Ihr Urtheil über seine Arbeidt kann diesen Geist erheben oder auch nieder schlagen. Ich wünschte, das Sie es trefen mechten, den es ist der Miehe werth, das man ihm aufhelfe. Nur ist es schwer, weil er ein sonderbarer Mensch ist, wie die Ginies zu flegen sindt. Stolz, sich selbst bewust. Hitzig, und dabey wieder so nidergefchlagen bis zum Vergehen. Er ist kranck. Er sitz oft wie ein versiegender tropf, den erhebt sich wieder sein Geist, und er ist wie Fewr. Daraus kan man abnehmen wie schwer es ist, ihn zu loben, den er achtet nichts was er in andern gemahlten landschaften siehet, weil er von Nathur in sich siehet wie sie sein solten. Jn zu thadeln ist noch schwerer. jch muste sehr behutsam sein, ihm einige fehler zu sagen, und die ich ihm am Abend gesagt hatt, waren den ander Mittag schon geändert. Es war über den Vorgrunt. Gleich strich er ihn aus, war den andern morgen früh aufs feld geridten, und die Gründer nach der Nathur gezeichnet, und am Mittag stand er schon so wie ich ihm geraden hatte auf dem Bild.

Ich weis nicht wie die landschaften sind, welche er Ihnen geschickt hatt? den ich habe sie nicht gesehen. Die welche ich sahe, schienen mir ein auferordentlich talent zu zeigen. Es kan aber sein, das ich getenscht worden bin. jch glaube, wen dießer Mann nur Umgang mit Kunstkennern hatte, die ihn mit urtheil understützten, er einer der grösten Landschaftmahler worden werde.

Dießes Urtheil über den Mann ist nur einzig für Ihnen allein. Ich habe mich schuldig gefühlt es Ihnen zu schreiben.

Ich erwarde Ihre Meinung über die Zeichnungen im Buch, den werde ich noch mehrere schicken, die von alten Mahler sind. Jst Ihnen das Buch von Catz bekandt? Es (ist) jetz aus der Mode, es hatt sonsten starck auf die Sitten der Holländer gewürckt. jn der Zeit waren verschiedene Mahler die Sitten Bilder machten. Ich habe verschiedene gesamlet.

Hamburg d 1 jan. 1806 W. Tischbein

Diesmal antwortete Goethe, allerdings erst nach acht Wochen, aber freundlich und ermunternd, am 24. Februar. Ohne auf die Frage nach Jacob Cats (1577—1660) einzugehn, dessen Werke in Holland noch das ganze 18. Jahrhundert hindurch recht eigentlich als die besten, der Bibel fast gleichwertigen Hausbücher galten, lobte er des Freundes Zeichnungen, die Sinn für Natur und geistreiche Gedanken enthalten und zeigen, „daß die in Jtalien angezündete Flamme des guten Styls und freieren Lebens noch wacker bei Ihnen fortbrennt". Dann wünschte er in einem Umriß die Kompofition von Tischbeins „Kaffandra" kennen zu lernen und dankte für die Andeutungen über Albers, der viel Anlagen habe und „von uns auf das Freundlichste behandelt worden" sei, indem nämlich die von Albers durch Nicolaus Meyer an Goethe, vgl. dessen Brief vom 25. 12. 1805, gesandten Landschaften als Proben eines guten, freilich noch ungebildeten Talentes gelobt und mit der preisgekrönten Arbeit von Rohden, die zum Ankauf empfohlen wurde, ver-

glichen worden waren. Zum Schluß forderte Goethe mit vertraulicher Wendung, Tischbein möge ihm doch manchmal von seinen näheren Umgebungen berichten.

Das ließ Tischbein sich gesagt sein und antwortete alsbald mit einem harmlosen Plauderbrief.

## Nr. 3

Hamburg d 15 Merz 1806

Ich habe mich recht hertzlich gefreud, wieder einige geschriebene Wörder von Ihnen zu erhalten, und wünsche das es nun ofte durch weckfel fortfahrent geschehe, ich schicke Zeichnungen, und Sie mir wörder dagegen.

Sie wollen wissen was mich umgiebt? nach und nach sollen Sie alles erfahren. Vor das erste erhalten Sie etwas von denen lebenten Personhnen, die ich umgebe. Es ist schwer in einer Kaufmanns Stadt die Menschen von gebildetem Geist under denen andren heraus zu finden, weil die rechte Echte sich verstecken, und die welche hervor pralen, sindt von schalem Inhalt, wen man sie nahe besiehet. Ich habe einige Kernmenschen gefonden. Ein gewisser Mann namens Specter. altdentsch Speckeler, Speckfresser. Ein Mensch von auserordenligen Gaben, gefonden klaren Verstandt, ein gefühlvolles reines Hertz. Geschmack und Kentnis für alle Künste. Seine gröste Gabe ist eine Sache zu zerkliedern. Ich habe nie einen Menschen gekant, der besser Ihre Schrieften kent als dießer. Die zahrdesten Gedanken und empfindungen weis er klar und deudlig ins lichl zu sezen. Er hatt eine grose lieb für die zeichnente Künste, und besitz eine schöne samlung Kupferstiche, mehrentheils ralirte Blätter von denen Mahler selbst. Er ist auch der wo sich aller Kunstsinn hir umtret, und alle liebhaber sind seine erzeichte Kinder. Er ist auch das Orakel, alle Künstler holen sich Rath bey ihm, Da er viele Gelehrsamkeit besitz, kan er auch jedem aushelfen, und dient jedem gern, den (er) ist vom besten freundschaftlige(n) Gemüht. Sein bester Zögling ist H: Dehn in Altona, mein sehr guter freundt, ein sehr reicher jode. Das ist ein sehr angenehmes Haus. Er hatt eine sehr schöne Samlung Bilder, und Kupferstiche und Büchersamlung. Bey seinen grosen Geschäften liest er des Nachts, kent die Neuen und auch zum theil die alten Autores, hatt auch eine achtungwerdige Frau.

Dan habe ich noch einen guten Freundt, den Senator Hutwalcker. Ein Mann von seinem Gefühl für Künste und Wissenschaften, ist selbst Dichter. Seine sterke ist Reden zu halten, man sag(t), seine Reden wen er sie halte seien geschrieben, und seine geschriebene seien leichte Reden. Ein sehr guter Mensch. Seine Frau war eine Mahlerin.

Md: Westfahlen eine sehr seine Seele, voller Gefühl für alles schöne im leben und in den Wissenschaften. Ihre Neigung ist die Dichtkunst, in den Nebenstunden ihrer Pflichten werden Versuche darin gemacht. Solte ich sie Ihnen beschreiben, so würden Sie lehsen, was man so ofte liest, wen man ein Bild von einer vortrefligen Frau macht. Sie ist die vollkomenste Gattin, die beste Mutter, Haushalterin, Erzieherin ihrer Kinder, Freundin ihrer Freunde. Ihr Mann der eifrige Diener, Wünsche für sie aufzusuchen welche sie frenen möchten. Die sie nur darom annimmt, weil er es so verlangt.

Sie ist ungekünstelt noch nathürlig, und ihren schönen Garten halt sie selbst angelegt, die meisten Bäume selbst gepflantz, so das es viele mahlerische Bilder sind. Die Pracht und Klanz ihres Hauses verschwindet ganz, wen man dieße sittsame bescheidene Bürgerfrau siehet. Ich habe sie als Dichterin erst entdeckt. Ihre hausfreunde von 20 jahr haben es nicht gewust. Damit Sie sehen was für Vergnügen ich von ihr erhalte, so schicke ich etwas von dem womit sie mich oft beschenkt.

Nun haben Sie etwas von denen lebenten Personhnen, welche mich umgeben. Wunderlich ist es? das ich mich in einer Kaufmannsstadt aufhalte. Aber ich denke so, kan man im Otimp nicht sein, so mus man sich begnügen was die Weide biehtet. Wen man nur sein Leiergen bey sich hatt, so findet sich was.

Nun von den toden, der ihr Geist noch klänzend lebt. Die Wercke der Mahler, welche in diesem minderem Lande von Liebeck an bis Prissel (Brüssel) lebten, umgeben mich und underhalten mich in großen Frenden. Man weis nicht was das für Nathurkenner waren, wen man nicht viele ihrer Wercke siehet. in denen grosen Galerien sindt nur die Bilder von ihnen wegen der Kunst zu mahlen, aber die geistige Vorstellungen, welche sie aus der Nathur grifen und nur der Sache und des inhalts wegen machten, sind selden so ausgefiert, das sie deswegen in die Augen fallen, und liegen versteckt unbekandl under vielen nichtswerthen Bilder. Nur mit groser aufmerksamkeit kan man sie herausfinden. Da nun in dießem land viel Handel getrieben werdt, so bekomt man manch Bild zu sehen, von dem zu wünschen wäre, das es alle menschen sehen mechten. Aber von dießen sindt die mersten, das ihr inhalt nicht erkant werdt, und es werde sich jemand, der es underuehme, ein gros Verdienst erwerben, dieße Bitder deudtig zu machen. jedes gute Bild spricht zwar von selbst, aber jeder seher siehet nicht imer, werdl es ihm aber ausgelegt, den siehet er es auch. Es were zu wünschen das ein wohlhabender mann solche Bilder kaufe, das man sie beysamen sehe. ich habe verschiedene gekaufl, aber für mich ist es doch nicht auszuführen.

So ofl ich es Versucht habe mein Bild der Cassandra ins Kleine zu zeichnen, so ist es mir imer mislungen. Aber Sie sollen es sehen. Mein Vetter Unger macht jezo eine Zeichnung danach, die so werden werdl das man einiger Maßen das Bild daraus sehen kann. jch wünschte, Sie sehen das Bild selbst. den in einer Zeichnung denkt man sich nur das Bild, aber im Bild glaubl man die Nathur zu sehen, und das ist des Mahlers Wunsch. Er deudet doch nur hin was der Anschauer empfinden muß. Vor einigen Tagen halte ich dieße Freude. Ein Schwedischer Graf, ein junger Mann von der schönsten Gestalt, voller Feuer und Empfindung, noch roh und von Krigerischen Muth beseelt, sahe das Bild unvermuhlet. Er war im zweiden Zimer, und standl mit dem Ricken gegen das Bild, und besahe andere Bilder. Indem er sich umkehrte, fiel ihm das Bild in die augen, und er schrie, und spande die arme aus. Teufel alle schwere noth, da lauft ein Mann mit einem weib vorl und er will sie sich nicht nehmen lassen. Darom hatt er das Schwerd, das man es ihm nicht wehren soll. Dies waren seine Wörder, und mit den Armen blieb er so stehen als wolte er ihn auffangen. jch mus gestehen, dießer vorfall war für mich ergezent, und eine Belohnung für die viele Mühe die es mir gemacht hatt. Aber das ist auch ergezent einen solchen schönen Menschen zu sehen wie dießer junge Schwede. Ich forchte imer, mein Aiax sey zu groß. Aber stehet dießer gegen ihm, so scheind er klein, und seine heftige Bewegungen machen

mein Bild kalt. Er ist so schön das es zum erstaunen ist, und lebt voll edlem Kriegerischem Muth. Nur in Gedichte oder in Schweden hatt man dießer Gleichen.[1]

Sie werden an denen Sachen sehen, welche mir Md: Westfah(l)en gegeben, und ich bey die Zeichnungen gelegt habe, wie oft dieße Frau an Ihnen denckt. Wie gerne ich einige Wörder von Ihnen in dem Buch sehe, ist leicht zu dencken. Es werde mich sehr erfreuen.

W. Tischbein

[1]) Wie hoch ein solcher Mensch stehet, dem das Angenehme entgegen komt und die starcken sich für ihm förchten.

Die Personen, von denen Tischbein hier erzählt als müßten sie Goethe interessieren, gehören sämtlich der Lokalgeschichte Hamburgs an. Herr Speckter ist Johann Michael, der zwar in Bremen geboren war (1764), aber in Hamburg als Kaufmann, dann als Steindrucker und Kunstsammler lebte und das Haupt der bekannten Künstlerfamilie wurde. Bei dem Namen Dehn ist zu bemerken, daß Tischbein zwei Glieder dieser Familie porträtiert hat; der Senator Hudtwalcker, Vater des Juristen Martin Hieronymus, ist auch durch seine Beziehungen zu Chodowiecki bekannt, und von der Dichterin Engel Christine Westphalen, geb. v. Axen (1758—1840), ziert jetzt ein Bildnis, ein Meisterwerk Tischbeins, die Kunsthalle in Hamburg. Das große Bild „Achill reißt die Kassandra vom Altar der Athene fort" befindet sich im Großherzoglichen Schloß zu Oldenburg; es wurde 1806 vollendet. Welche Zeichnungen Tischbein den Gedichten der Frau Westphalen beigelegt hat, läßt sich nicht feststellen.

Als ob nun ein reger Wechselverkehr mit Goethe wieder eingesetzt hätte, spann Tischbein seine Gedanken fort und eilte, sie nach Weimar zu befördern, weil er sich dachte, daß man dort auf sie denselben Wert legen werde wie auf seine Zeichnungen. So hastete er an seiner Äußernng im Brief vom 15. März, die Bilder, die aus der Natur gerissen und nur der Sache und des Inhaltes wegen gemacht sind, seien selten sehr kunstvoll ausgeführt, und glaubte diesen Grundsatz weiter erklären zu müssen. Eilig sandte er deshalb einen genauen Kommentar nach Weimar.

## Nr. 4

Sie werden eine Zeichnung sehen, die vieleicht das deudlig macht, was (ich) im letzten Brief vieleicht nicht deudlig genug schrieb. Nehmlig (daß) die Gelegenheits Bilder, welche die Mahler zuweilen gemacht haben, mer geistigen jnhalts sind als die, welche sie nur Kunstgeschicklichkeit wegen machten. Es fiel ihnen eine Begebenheit in die Augen, wovon sie erfült worden, und um sie darzustellen gingen sie an das Wercke, ohne an Kunst zu dencken. Diese Bilder sind bis jetz noch nicht gekandt. Es gehert auch mer dazu, ihren Wert zu kennen, als ein schön Gemahltes zu kenen, den wer nur ein wenig Auge hatt, der kan sehen, daß das Vorgestelte nathurlig ist, aber den Geist, welcher darinn ist, den sehen nur wenige. Man solte dieße Ardt Mahlereien von einander sondern, und ihnen besondere Nahmen geben so wie denen Gedichten.

Ich habe eben ein Bild vor mir, das so redent ist, das eine Erzehlung mit Wörder nicht deudliger sein kann. Es ist ein Fuhrmann, der im Trincken den Krug absetz, und giebt einem durstigen jungen zu drincken. Sein Vatter und Mutter liegen wiede entfernt von der Schencke, derften sich nicht nehern, weil sie kein Geld haben um ihren Durscht zu leschen, aber blicken mit Freude weil sie sehen, das ihr Kindt zu drincken bekomt. Der Mann ist ihm auf halben Weg entgegengegangen, und reicht ihm den Dranck mit einem edlen freudengefühl.

Ein anderes habe ich, wo Schatzgräber mit dem Zauberer von ihrem undernehmen durch Teuffels, welche den Schatz bewachten, vort getrieben werden. Das ist auch so vorgestelt und deudlig, das alles darauf ist was Wörder nur sagen könen, Laut und Geruch.

Ein anderes, eine kleine Bauren Schencke, wo zwey Geste am Kamin sitzen. Dazu komt eben ein Schuster, der seinen Tapack in einem Popirgen mitbringt und es auf seine Schirze legt und sein Pfeifgen stopt, dabey ein sehr politisches Gesicht macht. Die andern lassen sich von der Wirdin noch ein mahl wieder einschencken um zu hören, was dießer für Neuigkeiten hatt. Er scheindt bey einstopfen den Eingang herzusagen, was er durch zwey Bemerckungen schließt. Die beiden halten dießen Grübeler für den Mann chi compine, intovine, und wollen nun bleiben und erfahren was es geben werde. Klei(n)lige Kannegißer kenen nicht besser vorgestelt werden. Oft felt mir dießes Bild ein, wen ich Politisieren höre.

Den sind noch under denen landschaftsmahlern welche gewesen, welche kleine Gegenstände aus der Nathur aufgegriffen haben, und sie treflig dargestelt. Ein gewisser de Fries, von dem habe ich kleine nahe Örder gesehen, wo ein wenig Wasser ist, darüber heukt ein bluhenter Holunderstrauch, der ein schwarzen Schatten wirft, und das wasser werdt zu einem schwartzen Spiegel, darauf schwimen Enden im Schilf und grünen Moß. Den halt er etwas angebracht von alten Mauerwerck, wo noch ein Stück weißer Kalg auf gelben Leimen sitz, darunder alte rostebraunn und schwarz gewordene Backsteine. Auf diesen Fleck felt die Sonne, und dießes grelle Liegt spiegelt sich im Wasser, und macht dadurch einen so angenehmen Efecki, da es einem in Erstaunen setz.

Mein schreiben mercke ich das es nicht hinlänglich ist mich deudlig auszudrucken, ich will lieber eilen, Ihnen erst viele Zeichnungen zu schicken, von Bilder, die ich glaube das sie einen andern Inhalt haben als das sie nur Bilder sindt. Den können Sie besser als ich was darüber sagen und vieleicht eine Ordnung darin machen, das der Kunst einen Vortheil sein werde

Hamburg d 29 Merz 1806. W. Tischbein.

Herrn Geheimen Rath von Goethe Weimar

Das italienische Sprichwort heißt: chi combina, indovina, durch Schlüsseziehen kann man prophezeihen. Der erwähnte Maler Fries ist vermutlich Roelof de Vries, ein Schüler Ruisdaels.

Man fühlt diesem Brief, der Beispiele statt der Erklärungen bringt, die Mühe des Theoretisierens an. Tischbein spürte das selbst und schrieb nach wenigen Tagen, nämlich am 8. April, von neuem an Goethe, diesmal die Zeichnung „Die Schatzgräber", die angeblich nach Salvator Rosa gemacht ist, beilegend, dieselbe, die er im vorigen Brief erwähnte. Siehe Tafel 15. Am Rande der Nachschrift befindet sich neben den Worten: du averei li Corni, du wirst nichts als Hörner kriegen, die Zeichnung einer Hand, die durch Vorstrecken des Daumens und des kleinen Fingers das betreffende Zeichen macht.

## Nr. 5

Es ist sehr schwer, wen man entfernd ist, einem andern Kunst Sachen vorzuzeigen, die nur des geistigen Inhalt wegen besehen werden. in der Werkstete des Künstlers ist eine Skitze hinreichent, wen er dabey seine Meinung sagen kann, aber sollen die ohne seiner Gegenwart gesehen werden, so ist es erforderlich, das sie ferdig sind. Dießes ferdigmachen hatt seine grose Beschwerden, weil die Kunst soviel Zeit erfordert. Aber es hatt auch wieder sein Gutes. Komt der Kenner zum Künstler, so werden die leichten Entwurffe vorgezeicht, darüber gesprochen. Hatt man sich verständlig gemacht und man werdt einerlei Meinung, den ist die Sache geschehen und es bleibt unausgearbeibet liegen. Will er aber, das die Sache von selbst reden soll, so ist er gezwungen, sie ferdig zu machen, und das bringt das Gute, das sie für andere Menschen nützlig und bleibent werden. Dießes hält mich in Geduldt, sonst schick(t)e ich Ihnen zugleich viele Sachen. Ich habe vieles in Skizen liegen, aber ich will es lieber nach und nach ausarbeiden.

Dieße Zeichnung mit denen Schatzgräber bin ich so frey an Ihnen zu schicken, weil ich besorge, es könte jemandt in dem Cirkel der Hertzogin sein, die Vorstellungen dießer art nicht sehen mögen. Ich überlasse es Ihnen sie zu zeigen oder nicht.

Jetz arbeide ich an einem Mouthschein, wovon ich überzeicht bin, das die Hertzogin freude haben werdt ihn zu sehen. Es ist eine Nacht wo die Wolcken am Himmel ziegen und der Mouth bricht herdurch, und Klänz aufs Wasser und auf die kleinen Stellen Wasser, die auf der Erde im Graß stehen. Der Himel ist wie ein Fenster und die Wasserflecken wie Spiegels, die ein dundles Zimer aufheitern.

Sind Ihnen viele Bilder von v. der Neer bekandt? Ich wünschte, das Sie so viel gesehen hätten als ich. Dem Mahler seine Bilder geheren mit unter die angenehmste freuden meines Lebens, und ich rechne sie under den liebligsten Genus, den ich empfunden habe. Vor diesem war ein Mann hier, der hatte ein Zimmer voll lauter v. der Neers. Da waren alle Arden von Mouthschein, Aufgang und undergang und viele himlische Effekte

Gute Nacht.

Hamburg, den dritten Osterabent 1806. W. Tischbein

Sie werden sich in Grotta Ferrato noch das Bild von Dominicino erinnern, wo S. Nillo einen besessenen Jungen heilt. Dieses Bild werdt für eins der deutligsten vorstellungen gehalten, alle Figuren geheren hir her, und jede verrichtet etwas, das die Geschichte erkenntlig dadurch werdt.

Hir haben wir eine Zeichnung von einem Neapolitanischen Mahler, vieleicht S. Roosa, das ein capriccio Pittoresco ist, und seine launige jde hatt er so deudlig dargestelt als irgent ein Dichter, ich meine ein Dichter aus der Klasse des S. Roosa und nicht einer der mit Raphael im Rang stehet, es erzehlen kann. Man siehet, es sind Schatzgräber, die vermittels einer leiter in ein underirdisches Gewelbe gestiegen sindt. Der zauberer zeicht durch seine Kunst den ordt an wo der Schatz vergraben liegt. Die Männer fangen under einem Denckmahl die Mauer einzubrechen [an], welche ihnen der Zauberer angezeicht hatt, und sie finden wirklich den Schatz. Die goldene und silberne Gefäße und das Geld glänz ihnen ingegen. Da sie aber die Hände daran legen wollen den Schatz zu heben, erscheinen plezlig die Teufels, welche des Schatzes Hüter sindt. Der eine in Gestalt eines grün verfaulten alten Hann, nimt ihm das Licht, und kret ihm in die Ohren. Ein andrer in Gestalt einer Nachtgrile schwirt ihm um den Kopf. Ein dritter brült ihm mit einem Horn in die ohren, so das er zu Bohten felt und zappelt mit den beinen. Hir ist gerng und gedöße beysamen, welches man sagt das die teifels mit sich bringen.

Ein man, der mit der Fackel nahe am Schatz ist und ihn anfassen will, über den komt der Teufel, er bleibt am Bohten liegen, verstedt den Kopf, und schlagt mit den Füßen hinden aus. Der Teufel sagt, du wilst den Schatz wegtragen? ich will dir ihn aufladen. Und belastet ihn mit einer tracht Prügel.

Ein anderer, der eben den Schatz beleichtete, komt der Teufel und sagt, du wilst den Schatz heben? ich will dich wegheben und durch die Lüfte führen, und du bekomst hörner. Ein(e) Napoletanische Art zu reden. Wen jemandt etwas nicht haben soll, so sagen sie du averei li Corni. Überhaupt mus man sich dieses Stück auf Neapolitanisch vorstellen, den es ist ihre gantze redensart darinn. Ich mus jedes mahl lachen wen ich das Bild ansehe, und dencke mir, das es der Mahler, welcher es machte, erzehlt was er sich dabey dachte. Der Mann, welchem der Teufel so nahe vor das Gesicht komt, erschrickt, das ihm die Kniee zittern, und sinckt zu Bohten.

Die andern entfliehen, über die Leiter hinauß und über die Dächer vort.

Ich habe dieses Bild ofte gebraucht, und denen jungen Künstlern, welche in Neapel in meinem Hauße allen Sontag zusamen kamen, sich im Componiren zu üben, als ein Model vorgewießen.

Man siehet was sie wollen, woher sie kamen, was sie thaten, die volge, was geschiehet, und erkent den Ausgang.

Die Zeichnung mit der Grotte, welche ich letzens geschickt habe, ist nach P. de Larr.

Nach meiner Meinung gehert die Darstellung under die besten Idillen welche wir haben. So viel ich verstehe, so tan ihr keine weder Grichische noch neuere vorgesetz werden.

Es ist der Fingerzeich der Nathur für den Menschen zum bequemeren leben. Es ist auch beides da. In der Nähe das einfache leben, in der ferne siehet man den höheren Kunst Geist des Mensches.

Die Nathur ladet den Menschen ein in der höle des Berges sein Füh zu herbergen für nächtliger Kälte und tau, und des tages Sonnenhitze.

Hir sind alle Thiere, die er zur Nahrung und Dienst nöthig hatt. Die Ziege, welche ihn mit eheliger Speiße nährt, wen ihn die Mutter von ihrer brust entwehnt. Das Schaff mit der weiche Wolle, worauff der Seigling schläft, wen ihn die Mutter aus den warmen Armen und Schoß legt, und von ihm ab zur arbeid gehet. Die Kuh, welche den Aumer mit Milch fült. Der starcke arbsame Ochse, wo mit er pfliegt. Das Schwein, welches ihm das ackern lehrt, das schnel arbeitsame Pfert, der bedachtsame Essel, der die lasten über hockrige Wege tragt. Der wachtsame Hunt left seine Hitze an der Quelle, welche aus den tielen adern der Erde komt. Der sinnige Mensch hatt sich seine Wohnung selbst erbaut.

Wen die Grichische jdillendichter für besondere Menscher gehalten werden, die das Menschen Geschlecht durch ausgezeichneten Geist geehrt haben, so gehert dem P. Larr die selbe Ehre. Er ist einzig, und orginell, und der Vatter aller landschaftmahler. Er war der erste, der den sampften flohr der Ferne sahe und machte, den gotdenen, den silbernen Schimer. Er hatt in der Mahterey der landschaften das kalte Dunckel durch warme Wiederscheine erhelt.

Ihn zog die einfache Nathur an sich, und er hat sehr naise Sehnen (Scenen) geliefert. alle andern landschaft mahler dießer art sind seine Erzeigte.

Setzen Sie oder finden jemandt der diese Larrische Darstellung in Wörter schreibt, das sie auch dem Untenner deutlich werdt. Den will ich ihnen dagegen das Gegenstück zu dießem schicken, von Ihrem Landesmann H. Roos, aber noch zahrter wie dießes. Es ist die selbe Stunde gegen Abent, nur Roos hatt reine frische luft gewelt, anstat schwule.

Die Sendung dieser Zeichnungen — die „Grotte" nach Pieter van Laer, genannt Bamboccio, dem italisierten Haarlemer Meister (1590—c. 1660) ist wohl wieder an Tischbein zurückgegangen — veranlaßte den Empfänger zu einer Antwort, vom 5. Mai 1806, die das Schatzgräberbild lobt und die Beschreibung desselben als erfreulich und gut geraten anerkennt; auch bittet Goethe, der bei seinem Sammeln nur zu oft auf Mittelspersonen angewiesen war, ihm womöglich einige Radierungen von Bamboccio, den er sehr verehre, zu besorgen, und verspricht für nächstens eine weitere Ausführung über die Schatzgräber. Im übrigen war dieser Brief das Begleitschreiben zu der Rücksendung jenes Tischbein'schen Albums, das der Meister der Herzogin Amalia durch die Herzogin von Württemberg zur Ansicht und in der Hoffnung, es mit sinnreichen Beischriften der Beschauer zurückzuerhalten, im Oktober 1805 geschickt hatte. Tischbeins Wünsche waren artig genug erfüllt worden! Er fand die „poetische oder prosaische Auslegung seiner sittlich künstlerischer Träume", wie Goethe die Beischriften nennt, in Form von vier Gedichten, die zwar alle von Goethe gemacht, aber „nach Stand und Würden" verteilt von der Herzogin, dem Fräulein von Göchhausen, Heinrich Meyer und Goethe selbst eigenhändig geschrieben waren: sie finden sich in der Weimarischen Ausgabe Bd. II, S. 159—162; auch von Wieland kam ein langes Gedicht. Vergnügt und dankbar zeigte Tischbein am 24. Mai den Empfang seines Albums an und schickte zugleich, immer noch das Thema der deutlichen, d. h. wesentlich erzählenden, aber nicht eben hochkünstlerischen Kompositionen festhaltend, eine Zeichnung, angeblich in Wouwermanns — er meint wohl Philipp — Manier, die noch im Goethe-Nationalmuseum vorhanden ist. Wie Goethe diese und die Schatzgräberzeichnung, sowie die Ansichten über Komposition aufnahm und schätzte, ist aus seiner längeren Besprechung in den Tag- und Jahresheften 1806 ersichtlich. Er präzisiert dort mit Billigung Tischbeins Meinung, wenn er sagt: „Es scheint als wenn die Gewissenhaftigkeit des Künstlers, dem Liebhaber und Kenner etwas vollkommen Würdiges überliefern zu wollen, den Aufflug des Geistes einigermaßen beschränke, dahingegen eine geistreich gefaßte, flüchtig hingeworfene Skizze außer aller Verantwortung das eigenste Talent des Künstlers offenbare." Über die Zeichnungen bemerkt er zum Schluß: „Der Anstand ist bei dieser Gelegenheit nicht durchaus beobachtet, Vorgestelltes und Ausführung einem Geheimbilde angemessen, das zweite . . . . ein Bild welches im Schränkchen müßte aufbewahrt werden." Von diesem zweiten Bilde gibt Tischbein in der Nachschrift zum folgenden Briefe die genaue Beschreibung.

### Nr. 6

Ich habe Ihnen heute eine Zeichnung geschickt, wovon ich glaube, das das deutlig dargestelt ist was der Mahler im Sinn gehabt hatt. Sie ist nach einem Bild in der Manir von Wanwermann. Ich mus es noch ein mahl wiederholen, den mich deucht, ich habe es schon ein mahl gesagt, das die Bilder, wo bedeutenter Sinn in liegt, fast imer von Mahler sind, die nicht die Ferdigkeit im Mahlen hatten als die so gepriesenen Meister, welche von denen so genanden Kunstliebhaber(n) geschetz werden. Fast

iner siehet man ihn(en) den Schuler an, aber mehr den Dencker als den Meister. Es könen verschiedene Uhrsachen sein. In der Zeit als die Kunst in den Niderlanden und Hollandt blühte, mahlten viele Leite aus liebhaberey, von denen zu vermuthen ist, das sie mer Bildung hatten als die welche durch nathurlige Knustanlage zu Mahler geworden waren. Die mahlten nur um zu mahlen, die andere aber um einen bedeudenten Vorfall darzustellen.

Es werde mich sehr freuen, wenn Sie so wie sie mir versprochen haben, über den Schatz Gräber Ihre Meinung zu sagen, auch über dieses. Den werde ich fordtfahren so deudlige Vorstellungen zu samlen. Vieleicht führen sie für andere zu was nützliges.

Bald komt wieder ein Buch mit Zeichnungen für die Herzogin. Auf die schönen Brieffe und Gedichte kan ich nicht anders als mit Zeichnungen andworden. Sie haben mich hertzlich gefreid.

Ich habe alles wieder wohl erhalten.

Hamburg d. 24 Mey 1806 W. Tischbein

Herrn Geheimen Rath von Goethe
Weimar

Nach einem Bild in der Manir von Wanwermann.

Es ist nur ein stück aus einer größeren composicion. Es sind vermuh(t)lig Begebenheiten, welche sich in der Revulucion von Holland zugetragen haben. Die Haubt Gräuel sind darauf vorgestelt.

Eine Kirche stehet im Braudt, wovon der turm schon eingestürtz ist.

Das Kloster stehet in flamen.

Die Mühle, wo die erste Zubereidung für der Menschen Nahrung geschieh, werdt verbrandt.

Die Wohnungen stehen in flamen.

Der alte Vatter, welcher sein Haus und familige schitzen wolte, liegt erschlagen, sein Hundt, der treue gehilfe, daneben.

Der junge Gatte ist gedöttet, der ränber durchwült die Hoßentasche.

Seine Frau weint über der leiche des Vatters, der rohe Krieger treibt sie mit fauft schläge ins Gesicht davon ab. Erlaubt der tochter nicht über den entseelten Vatter zu weinen.

Das erschrochne Kindt hält sie in ihre Arme geschlossen. Das Bett worauf sie gezeicht, gerubt, führen die Reiber fort. Die Geistliche werden mit Schweine aus dem Kloster geführt, der ehrwürdige Staudt beschimpft, gebunden wie Übelthäter, ihr modestes Gleidt entrissen. und entblöst müssen sie den schimpf ertragen, mit einer schwartzen Pfannenkuchen Pfanne geprelt zu werden.

Die Meßgewänder, das Allerheiligste, die Hostige, der Kelch, der Ehristus selbst ligt an der Erde und werdt mit füßen getreden.

Auf diesen Brief schwieg Goethe, was den redselig gewordenen Tischbein aber nicht abhielt, nach mehr als einem Vierteljahr noch einmal das Thema, das ihn fortwährend beschäftigte, die deutliche Komposition, zu berühren.

## Nr. 7

Um mit zu dem Kunst Genus beyzutragen, so habe ich wieder ein Buch mit einigen Zeichnungen geschickt an die Herzogin Mutter. Unter denen werden Sie 3 finden, von denen ich glaube, das sie gut componirt sindt. Das eine ist ein Winterstück, wo ein Mann Enten schiest.

Hier siehet man, das der Mahler wuste was er wolte, und das der erste Foncken des answallenden Denckens durchaus ein Eins blieb. Er hatt dem Anschauer klar und begreiflich dargestelt was er sagen wolte.

Es ist ein Mann mit einer Frau und Jungen zum zugefrohrenen Fluß gegangen um Enten zu schießen. Sie nahmen eine Hacke mit um das Eis aufzuschlagen, damit die Enden zum Wasser komen. Dießes ist geschehen. Er hatt sich hinter dem Rohr versteckt, so das er schußmäßig weit ist. Die andern haben sich entfernt, bleiben bey einem Schlagbaum auf einer Brücke stehen. Neben ihnen liegen schon einige Enden, welche sie weg tragen wollen. Den Korp hatt der Junge in der Hant, auch die Hacke, womit das Eis aufgeschlagen ist. So sehr der Knecht zur warmen Heimat eilet, hemt ihn die Frau, noch stehn zu bleiben und zu warden um noch Enten mitzunehmen. Den sie siehet eben einige Enten heran fliegen, und welche haben sich schon auf das offene Eiß, auf Wasser gesetz. Der Schütze wardet bis sich im mehrere schußmäßig in eine reinsetzen, damit er auf ein mahl 2 und 3 schiest. Hinden laufen welche Schritschu, welche aus Lust, andere haben einen nothwendigen Weg.

Ein ander Stück nach Ostade. Eine gemeine Bauern Schencke, wo Politiker zusamen komen, und ihren Krug Bier trincken. Hir ist die Stundte (?) deudlig gemacht. Das andre ist alles sprechent.

Aber das vorzüglichste ist das 3te Stück nach M. Scheitz. Darin ist die Empfindung des Hertzens ausgedruckt. Man siehet mit edler Empfindung einen Mann, der einem durstigen Jungen zu trincken giebt, und man fühlt mitleid mit einer armen Familige, die auf ihrer beschwerligen Reise nicht ins Wirthshaus gehen kann.

No. 1. Was da vorgehet, siehet man.
2. Was gedacht werdt.
3 Was empfonden werdt.

Zwey Zeichnen welche Sie schon haben, die Schatzgräber und das Stück aus der Spanischen Revulucion in den Niederlanden. Dieße 5 Stücke gehören zu den deudligen Vorstellungen, und kenden zu Modelle dienen, wen jemandt sich die Mühe geben wolte, über Compositeion zu schreiben, das ich sehr wünschte, das es jemandt thne. Den daran fehlt es uns noch, den die Mahler wissen nicht was sie machen sollen und wo sie beginen sollen, und werden alt ehe sie zu was komen. Vergang ist ihr gantzes Leben.

Fängt aber ein junger Mahler mit dießem Undericht an, den er in einem Augenblick begreift, alsden hatt er Zeit, das zu erlernen, was dazu gehert, ein Künstler zu sein.

Ich lege Ihnen eine Skitze mit ein, die ich nach einem andicken Sarcofane gemacht habe, welche man in Voltera findet. Der Marmor war schon sehr zerfressen und fragmenttiert. Solten Sie erkenen was für eine Begebenheit es ist? ich habe es nicht errathen kenen. Sie ist sehr schicklig zu einem Bild. Die junge knieende Frauens Persohn war sehr zierlig, die jugentlige Form war reitzent ausgebildet. Ich bitte um Ihr Urtheil hierüber.

Den 3 Sep habe ich das Buch von hier geschickt und ich hoffe, das es schon in Weimar angekomen ist.

Hamburg d 10 Sep 1806 W. Tischbein.

Der hier genannte „Scheitz" ist der Hamburger Figurenmaler Matthias Scheits, der ca. 1640 bis ca. 1700 lebte und seine in Holland erlernte Kunst in der Vaterstadt ausübte. Die Zeichnung nach dem Sarkophag ist im Goethe-Nationalmuseum. Die Frage nach dem Gegenstande des Reliefs hat Goethe nicht beantwortet: es handelte sich um eine Darstellung der Telephos-Sage.

Nach der Angabe v. Altens (S. 104) hätte Tischbein in demselben September jenes Schornsteinfeger-Bildchen aus dem Album von 1805, das schon einmal in Weimar gewesen war, an Goethe geschickt mit der Beischrift „Hier stehe ich in Hamburg, schaue im Geiste nach Weimar, fühle von da Wärme, sehe da die Sonne, die hohen Thürme, die schönen glänzenden Lichter!" — auch dieser zärtliche Anruf blieb ohne Echo. Dagegen wissen wir, daß Tischbeins Empfehlung der Johanna Schopenhauer, die von Hamburg nach Weimar zog, bei Goethe eintraf und von Erfolg war.

## Nr. 8

Unnöhtig ist es zu schreiben, da Md: Schoppenhauer Weimar zu Ihren auffenthaltsordt um Goehtens willen wehle(t), das sie die persoh(n)lige beckandtschafft wünscht. Und überfliesig ist es, für sie bey Ihnen um Gefälligkeit zu bitten, da man im voraus überzeicht ist, das jeder Gute, der nach dem schönen tracht, freindlich von Ihnen aufgenomen werdt.

Hamburg d 20 Sep. 1806. W. Tischbein

Herrn Geheimen Rath von Goehte
Weimar

Am 2. Februar 1807 bedankte sich die so Empfohlene bei dem Hamburger Freunde für diese und auch für die Einführung bei der Göchhausen, und machte Tischbein darauf aufmerksam, daß Goethe wohl geeignet, ja der einzige wäre, der zu Tischbeins Zeichnungen einen Kommentar würde schreiben können: wahrscheinlich hatte Goethe im Gespräch mit ihr die wunderlichen Einfälle des Freundes hervorgehoben und sein Verständnis für den dichterisch gesonnenen Maler bekundet. Aber mochte auch in solchen Gesprächen eine Anregung zu so freundschaftlicher Betätigung gelegen haben, so hatte doch das im Oktober über Weimar hereingebrochene Kriegselend alle Aussichten darauf zerstört. Goethe schwieg. Nun schrieb Tischbein auch seinerseits nicht mehr, doch dichtete er auf die Kunde von den Ereignissen in Weimar ein Gespräch zwischen Weimarer Lerchen und einer Amsel auf dem Posilip und ließ die Zugvögel unter andrem berichten: „Die Herzogin — schwer duldend errang sie über den Sieger den Sieg." „Und Wieland?" „Den schützten die Grazien." „Und Goethe?" „Der hat unter Kanonenknall vor Gottes Welt gezeigt, daß er Herz besitzt." Dann kam, am 18. November, ein Bericht Tischbeins an die Herzogin Amalia über Carl Augusts Aufenthalt in Hamburg — er hatte den Herzog, der von Schleswig nach Berlin eilte, in seinem Hause beherbergt; dann im Februar 1807 mit einem Brief der Göchhausen die Rücksendung eines Albums, das seit September 1806 in Weimar lag, samt dem Versprechen, Goethe selbst werde über diese Zeichnungen schreiben; endlich ein Dank der Herzogin Amalia für die dem Sohne gewährte Gastfreundschaft, kurz vor ihrem Tode — und damit war der während eines Jahres so lebhafte Verkehr zwischen Tischbein und Weimar für längere Zeit beendigt. Tischbein zog 1808 nach Eutin, und diese neue Wendung in seinem Leben brachte ihm so viel Arbeit und herzoglichen Umgang, daß er völlig darin aufging.

Wie er angiebt, um Goethe in seinem Ärger über den Theaterskandal von 1817 zu zerstreuen, knüpfte er dann wieder an. Als ob er ihm noch am Tage vorher die Hand gedrückt hätte, und als ob ein Mann wie Goethe sich ohne weiteres von einer reichen, sonst unbekannten Hamburgerin könnte wochenlang herumfahren und amüsieren lassen, machte sich Tischbein mit einer Base, der Frau Schäfer, auf, um Goethe, den er in Carlsbad vermutete, zu einer Lustreise nach Hamburg und Holstein abzuholen! Dieser Plan schlug fehl, weil Goethe in Weimar war; aber Tischbein, wie immer hartnäckig im Verfolgen einmal gefaßter Gedanken, hatte sich nun einmal wieder in den Ideenkreis, der ihn mit Goethe verband, begeben

und konnte nicht umhin, von neuem in die Sphäre des Olympiers einzudringen, dem er sich in heiterer Selbstzufriedenheit und Überzeugung als ebenso großer Gott auf seinem Bereich benachbart wähnte. Bei solcher Naivetät war ganz natürlich, daß eine Mitwirkung Goethes bei seinen Arbeiten, die ihm gewiß von entschiedenem Nutzen bei dem Publikum gewesen wäre und die schon in Rom, bei jenem Plan einer gemeinsam zu verfassenden Idylle, dann noch 1807 in der Bemerkung der Schopenhauer in Frage gekommen war, ihm allenfalls zu erbitten schien. So schickte er denn am 10. Februar 1817 ein sorgfältig ausgestattetes Huldigungsgeschenk an Goethe, das in Leder gebundene, foliogroße Album mit der Aufschrift „Genius", das 10 äußerst sorgfältig durchgeführte Aquarelle nebst kalligraphisch geschriebenen Texten — anakreontische Zierlichkeiten — enthält. Es war, zum Teil, schon 1807 entstanden, hatte aber Tischbein, der fortwährend in idyllischen Gedankenkreisen sich bewegte, zu beschäftigen nicht aufgehört. Die Aquarelle sind auf Tafel 19—23 wiedergegeben, zu denen die Erklärungen das Nötige ausführen. Zu dem Album fügte Tischbein noch die im Brief erwähnte Zeichnung zu Reineke Fuchs hinzu, die auf unserer Tafel 13 zu sehen ist, nicht genau chronologisch eingeordnet, da sie erst nach 1792 entstanden sein kann und dort zwischen römischen Skizzen steht. Ob einzelne der auf Tafel 16—18 wiedergegebenen Zeichnungen, die sich auf Tischbeins sehr dilettantische physiognomisch-physiologische Einfälle beziehen, dieser Sendung, oder erst der vierten aus dem Jahre 1821, beilagen, ist nicht zu ermitteln. Sicher ist, daß sie schon in Italien und in Hamburg ausgeführt worden sind, und darum schien angezeigt, sie samt ihrer Erklärung vor den Arbeiten, die in den letzten Jahren wieder aufgenommen wurden, nämlich den Idyllen, zu behandeln.

Zu dem Brief ist zu bemerken, daß die Stelle, die von den megalithischen Monumenten in Holstein handelt, am Rande durch eine leichte Zeichnung erläutert wird: sie stellt einen Dolmen und den Grundriß einer Steinsetzung dar. Auch das Bild des Mantegna wird so skizziert. — Das Bild „Menelaos und Helena", 1816 vollendet, befindet sich im Großherzoglichen Schloß zu Oldenburg. Brief und Zeichnungen wurden an demselben Tage, aber gesondert abgeschickt; dem Paket lag folgender Zettel bei:

### Nr. 9

Hierbey sende ich Ihnen 10 Zeichnungen, die mir einst in der langen Nacht einfielen als ich an die Dichter und Mahler dachte, wie jeder seinen eigenen Genius hatt. Den einen treibt es zum Erhabenen, den andern zum Idillen. Den Anacrion hatt der Amor Dinte in sein schreibfaß gegossen. Dießes tachte ich weiter nach und glaubte, davon ließe sich ein Bild von machen, ich standt auf, und entwarf die Zeichnung und schrieb die Wörter dazu.

Meinen Brief werden Sie bei den Zeichnungen finden, ich gebe dießen nur damit das Paket sicherer gehet.

Eutin d. 10 Febi 1817. W. Tischbein

Sr. Excellenz
dem Herrn Geheimenrath von Goethe Weimar
frey Lübeck. Hiebey ein Packet in grauer Pappe mit Zeichnungen get . . . . mit der Addresse.

Der Brief lautet:

### Nr. 10

Vorien Somer machte ich eine Reise wovon die Haubt Abficht war Ihnen zu sehen und abzuholen und nach Holstein zu führen, wo Sie die schöne Gegenten von Eutin sehen solden. Aber der Zweck wurde verfehlt weil ich Ihnen nicht in Weimar, sondern im Carlsbad glaubte. Da wolde(n) wir Ihnen aufsuchen und bitten, das Sie mit uns nach Hamburg und Eutin führen um den schönen Herbst dazusehen. Ich machte mit meiner Cousine Schäffer, die in Hamburg wohnt und sehr bemittelt ist, dieße reise. Bei allem was der Himel ihr gegeben hatt, besitz sie auch eine Kunst zu bereden, unnd glaubte Ihnen zu bereden, mit nach Hamburg zu reisen, bei ihr zu wohnen und sich der Elbgegenten und der großen Schiffe zu freuen. Sie wolte Ihnen den auch nach Holstein führen um da die Ossianische Gegenten zu sehen, mit den Denckmähler der ehmaligen Bewohner dießes Landes. Dießes war nun ein Haubtwunsch von mir, das Sie dieße Denkfteine sehen, und vieleicht errathen Sie was die wol geweßen sein könen. Den bis jetz habe ich noch nichts befriedigens drüber gehort. Alle die Namen, welche man ihnen giebt, sind Meinungen, die nicht(s) bedeuten. Man komt auf Stellen, wo derer viele beisamen sind, und fast imer wo eine schöne Aussicht ist. Welche sind fer lang, wol 100 Schritte, wo von die Trag steine noch stehen, die Deck steine sindt herunter gefallen. Nach und nach werden dieße Denckmähler auch zerstört, weil man die steine braucht. in Rom, wen wir ein Frahmendt fanden, dan konden Sie so leicht errahten was das Gantze gewesen sein müsse, wo dießes stück abgebrochen sey. Das könde hir auch geschehen, wen Sie die gantze gegent wo sie liegen übersehen. Nicht weit davon ist imer Wasser, zum wengsten Gräben wo Wasser floß und nun ausgedrockent. Den was damals ein Fluß war ist nun drocken Erde. Nun was dießen Somer nicht geschehen ist, kan künftigen geschehen. da Sie die überbleisel der ehemalige italiener gesehen haben, so müssen Sie auch die Nortische sehen. Meine Cousine werdt Ihnen Hamburg angenem machen, und hir sollen Sie auch Manches finden das Ihnen freut. In Rom schlieffen Sie in einem Zimmer, wo im Fries die Geschichte der Maria war, aber hir sollen Sie die gantze Wandt bedeckt sehen mit Zeichnung, wo die gantze Schöpfung auf ist vom Wurm an bis auf den Schöpfer selbst. Der Geheime Rath Wolff hatt mir auch versprochen dießen Somer herzukomen, um auch zugleich das Seebad in Trawemünde zu gebrauchen. Vieleicht were es Ihnen auch gut sich im Meerwasser zu sterken.

Ich werde mich über alle Maßen freuen wen ich Ihnen wieder sehen könde, und das wir über das leben in Rom mit einander sprechen. Erinern Sie sich noch als wir in den Fernesischen Gärden die Porfier und Granide und Pronsen zusamen laßen, und sie verstecken an der Mauer eines Garden Haußes um sie ein ander mal mit nach Haus zu nehmen? ich glaube sie ligen noch da. Den führte ich Ihnen in ein Rondel under der Erde durch eine dunkle Trepe, und Sie sahen auf einmal die Statuen in den Nischen, die gantz mit dicken Stamen von Epfei umwackfen waren. Auch erinnere ich mich noch oft als wir in dem Minerfen Tempel die vielen Schweine schlachten sahen, wo wir in denen ausgeröchelten Schweine Seelen in einen blauen Tunst standen. Auch denke ich noch ofte daran wie Sie ergrifen worden von der Einfachheit Zahrtheit und innigkeit eines Bildes von Mantenga in der justinianischen Gallerie, ein Schäffer betrachtet ein schlafendes Mächgen. jetz fehlt dießes Bild in der Sammlung. Ich sahe sie in Berlin, suchte danach, aber es war weg.

Auch war das ein wahrer Schmaus, wen wir bei der Angelica des Sontags waren und bey Kaffetrincken ihre ausgesuchten alden Bilder besahen, welche Zuchi gemacht hatte das sie wie Thüren aufgeklapt werden konten. Und des Abends laßen Sie uns Ihre Ephigini vor. Das einzige mahl, das ich habe leßen hören, das es in mich gedrungen ist, und noch thönt es oft in mir, und wallen mir Gedanken auf, die ich wohl schreiben möchte. Zuweilen versuche ich es auch. Hir von schicke ich Ihnen einige Proben, die ich bei Gelegenheit macht, als ich an Annakion dachte, der mit so wenigem viel schönes macht, und versuchte ob man in der anschauligen Kunst mit was Geringem, größer Wirckung hervorbringen könde. Möchten Ihnen dieße Zeichnungen, die ich spielent machte, gefallen, und Ihren Genius aufregen nur zwei dazu zu machen. Wen es auch nur zwei geschriebne Wörder sind, dazu wolde ich den Zeichnungen machen, wen Sie es gut finden? auch sie wol alle radiren? damit sie auch andern Freunden zu augen kämen. Auch bitte ich, wen Sie mein Geschriebenes nicht gantz schlecht finden, eine Verbesserung mit Ihrer Feder zu geben. Oder sie auch gantz verwerfen, und Sie selbst zu jeder Zeichnung etwas schreiben. Für zwei reihen von Ihnen geschriebne gebe ich Ihnen dieße Zeichnungen. Könden wir doch einen Tausch machen, der Ihnen lieb were.

Könden wir doch beisamen sein, ich habe Vieles in Ihrem Geist gedacht wen ich es machte. So habe ich eine Arkatische landschaft in Öhlfarbe gemahlt, wo alles, was ich mir schönes von einer landschaft denken kan, darauf angebracht. Ferne, Fluß, Gebüsch, Grupe (?) Bäume der schönsten und verschiedensten Ardt. Den mit Figuren ausgeziehrt, Ninffen, Faunen, Schäffer. Hir zu habe ich auch eine Idille geschrieben und was sichtlich vorkomt, gezeichnet, so das es anmuthige Grupen werden und gantz launige Einfälle.

Sie lieben Skizen, die beim ersten Gedanken mit der Feder leicht hingeworfen sind. Eine solche schicke ich Ihnen, welche ich Ihnen schon längst zugedacht hatte, die ich für eine meiner besten erfindung(en) halte. Wo der Schelm der Königin im Schoße sitz und zeicht den Rücken an seine freunde. Diese Zeichnung habe ich nachher in das Große mit farben ausgeführt, wo viele Thiere auf sind. Der Löwe und löwin mit dem fuchs sind auf dem Tron umgeben mit dem gantzen Hoff, das Gefolge der Königin findt Pfauen mit prächtigen Kleider und Papageien und Kakadue, die imer ja nicken. Vor dem Tron, von dem der König Lene dem Volck befielt den Reinecke für einen ehrlichen Mann zu halten, stehen seine Ankläger, die sich über das Geboth verwundern. Zu dießen habe ich 12 kleinere Zeichnen, welche die listige Grausamkeiten vorstellen, welche ihn der Schalck angethan. Die Haubtrolle spielen die Gänße, und ich nenne sie die Gänße Fabel.

Seitdem das ich von Dresden wieder zurück kam, wo ich die Andicken zu meiner gröften freude wieder sahe, fing ich gleich ein grofes Bild an, die Figuren in Lebensgröße, wo ich die weiblige Schönheit in vorstellen willens bin. In der Helena das schöne Weib, und die männlige Schönheit im Menelaus. Wie Sie in Rom ein mahl sagten, das Kind muß ein Name haben, darum wahlte ich dieße Begebenheit. Als bei der Einnahme von Troja Menelaus die Helena bestraffen wolde, und da er sie sahe entfloh sein Zorn, stehet in Bewunderung und gehet in Liebe über. Der Ausdruck des Menelaus soll mir gelungen sein, so wie man sagt. Auch lobt man die Schönheit des Gesichts der Helena. Aber ich weiß noch mer hinein zu legen. Den die höchste feinste Ausführung kan nur die form der schönheit bestimt hergeben, und so weit bin ich noch nicht mit der Arbeit. Und den hoffe ich auch zu der reinen Form noch reitzen schimer hinein zu legen, den Colorit und Schatten geben. Ich bin dießen gantzen Winter noch nicht ausgegangen, und will auch nicht eher ausgehen bis das Bild fertig ist, und das hoffe ich Ostern.

Wen Sie den gezeichneten alden Apfel Stam, der noch ein Zweig mit schöner Blühte hatt, besehen, den denken Sie an Mich. Man sagt, ich habe mich und meine schöne Kinder damit gemeint. Wen Sie herkomen, werden Sie meine Kinder sehen, die schöner sind als alle meine Bilder. Besonder habe ich einen Knaben von 3 jahr, das ist alles was man von so einem kleinen Menschen verlangen kan. Er ist stark, geschäfftigt, klug, gut, arbeiden den gantzen Tag, baut Häuser und Kirchen, zeichnet und mahlt. Eine kleine Schwester, ein jahr älder, ist von ihm unzertrenlig. Die ist begabt mit aller Ziehrligkeit und weibligen Schlauheit, die lehrt ihm das seine Betragen. Wen der Peter heftig werden will, so leitet die Susana ihn zur sanftheit. Sie theilt auch jeden Biffen mit ihm, auch in andern Gesellschaften genist sie nicht das süße Zuckerwerck, sondern bringt es ihm mit.

Ihre Lebensbeschreibung habe ich mit vielem vergnügen geleßen. Ich habe auch schon lange meine angefangen, aber seid 2 jahr keine Zeit gehabt daran zu schreiben. Ich habe gesucht was über die Kunst in Nordteutschlant zu sagen, besonders über Hamburg, wo ehmals große schätze waren. Hir über bin ich der letzte, der noch was davon weis, die andern sind weg gestorben ohne nachricht davon nachzulassen. jn ein par tage, den 15 Feb., werde ich 66 jahr. Was habe ich alle erfahren und wie vieles ist mir durch den Sinn gegangen! Erfreuen Sie mich bald mit ein par Wörder, ich bin begirig zu wissen wie Ihnen die kleine Zeichnungen gefallen. Ich schicke Ihnen dan auch mer. Grüßen Sie viele mahl Meyer und Freunde, die sich meiner erinern

Eutin d 10 Feb. 1817 W. Tischbein

Auf diesen energischen Angriff nahm Goethe sofort, am 28. Februar, eine Art von Verteidigungsstellung ein. Er antwortete höflich, aber flüchtig, indem er nur die Ankunft der werten, aufs angenehmste überraschenden Sendung vermeldete, aber „in einem Drang von Umständen, der mir nicht erlaubt, recht ausführlich und gemütlich Ihre freundschaftliche Mitteilung zu erwidern", ungesäumte weitere Nachricht nur verspricht, eine Nachricht, die zu geben er aber vergaß oder versäumte.

Tischbein wartete geduldig auf ein den Dank für seine Gaben ergänzendes und im Werte steigerndes Urteil über das Heft „Genius“; er wartete vier Jahre lang, und mahnte dann, am 1. März 1821, aber nicht ohne eine höchst interessante, aquarellierte Zeichnung nach einem Vasenbilde mitzuschicken — sie stellt Iphianassa vor, die der Elektra die Nachricht bringt, Orestes lebe; aus Goethes Sammlung ist sie in das Großherzogliche Museum zu Weimar gekommen; ein Motiv von ihr hat Tischbein auf den Rand seines Briefes skizziert. Auch gab er Nachricht von den Idyllenbildern, die er zu einem selbstgedichteten Text gemalt habe, ein Thema, das Goethe immer mit Interesse verfolgt hatte, und versprach, Radierungen nach diesen Bildern einmal zu schicken.

## Nr. 11

Schon seit vielen Jahren hatte ich mir vorgenommen Ihnen diese Zeichnung zu schicken, und nun treibt es mich an, das in Erfüllung zu bringen, was mir so lange am Herzen lag, daß Sie diese so schöne griechische Darstellung sehen. Ich fand sie auf einer Vase, die aber gewiß nach einem Bild des sinnreichsten Malers gemacht ist, der das Äußere und Innere des Menschen kennt; stellen Sie sich dieses und, von der Hand des geschicktesten griechischen Malers mit aller Kunst in Lebensgröße ausgeführt, vor. Electra, mit abgeschnittenen Haaren, sitzt in Trauer versunken mit kreuzweis übereinander geschlagenen Armen, den daraufgestützten Kopf erhebt sie jetzt, in dem ihre Schwester Iphianassa mit Händeklatschen zu ihr gelaufen kommt, die fröhliche Nachricht bringend: „Orestes lebt!“ — Das Händeklatschen ist schon eine schwere Aufgabe für einen Maler, aber was er hier noch mehr gethan hat, ist, daß er dem Anschauer das Verlangen erweckt, noch mehr von dem schönen Körper zu sehen, den das in der Eile übergeworfene Gewand im Laufen nur wenig dem Auge zeigt, so wie einen schlängelnden Blitzstrahl vorschwebende Wolken nur hin und wieder sehen lassen.

Wie oft mag dieser Jäger auf dem Anstandt gelauert haben, um die innere Gemüthsbewegung und die äußere Grazie und Schönheit zu erhaschen. Ich will weiter nichts hierüber sagen, als daß ich diese Vorstellung unter allen meinen griechischen Zeichnungen als die vorzüglichste achte. Sie werden selbst mehr darin sehen, als ich darüber sagen kann. —

Vor mehreren Jahren hatte ich eine Idylle geschrieben, wo zwey Schäffer sich miteinander unterhalten; der eine frohliges Sinnes, und der andere mit einem zarten, tiefsfühlendem Gemüth. Da kam ich nun auf den Gedancken, das was hier mit Worten gesagt, in Bildern darzustellen, wo ich denn Gelegenheit gehabt, alles, was ich in der Natur Schönes gesehen, in den Dichtern gelesen, in Basriliefs und im Herkulanum sich findet, was ich empfand und ersann, oder was im Traume und an gefrorenen fenstersscheiben mir vorschwebte, anzubringen. Diese kleinen Bilder sind ungefähr 50 gemacht. Ihnen diese alle zu beschreiben, würde sehr unangenehm zu lesen sein, aber ich wünschte, daß Sie sie sehen konnten, denn es würden gewiß einige Ihnen gefallen. Eins will ich Ihnen aber doch hirneben zeichnen zum Beweise, daß ich manche Erscheinungen in der Natur personificirt habe, die andern auch deutlich geworden sind; dießes sind Nebelnymphen, die aufgestiegen sind, und am Gebüsche eines hohen Felsens hängen bleiben, und da die trocknen Pflanzen erfrischen. Ich habe Felsenklumpen gemalt, die zur Melancholie stimmen, und habe Regentropfen gemalt, die ein trauriges Gemüth erheitern. Es werden einige hiervon in Kupfer gestochen, und so bald einige fertig sind, werde ich Ihnen welche schicken.

(Randnotiz:) Von dießen sämmtligen Idyllen Bilder hatt der Herzog ein Zimmer von machen lassen.

Als ich Ihnen die anakreontische Zeichnungen schickte, versprachen Sie mir etwas darüber zu sagen; herzlich würden Sie mich erfreuen, wenn Sie mir auch nur Eins nenten, das Ihnen gefallen, aber höchst erfreulich werde es mir sein, wenn ich über das Ganze etwas vernähme. Zeichnungen dieser Art habe ich sehr viele, von denen ich Ihnen zuweilen gerne welche schickte. Wenn ich diese griechische Zeichnung sah, that mir jedesmal das Herz weh, daß Sie sie nicht mit mir sehen konnten, da ich fest überzeigt war, daß sie Ihnen gefallen würde.

Eutin d 1 März 1821 Ich empfehle Ihrer Freundschaft W. Tischbein

Ich arbeite jetz an einigen grosen Bilder für den Herzog, die in einen Saal nach Oldenburg komen, wo ich mit vieler Liebe an male, 10 Bilder.

Diesmal nun traf Tischbein es aufs glücklichste: er fand Goethe in empfänglicher Stimmung und hatte durch das Vasenbild, und nicht minder durch die Andeutungen über die Idyllen, seine Wiß- und Sammelbegierde aufs äußerste gereizt. Schon am 21. April beantwortete Goethe die Sendung des „theuersten alten Freundes“ mit freilich etwas verspäteten Worten überströmenden Dankes für den „Genius“, dessen geistreiche Federstriche und harmonische Färbung er hervorhob, um sofort eine ganze Reihe von Bitten daranzuknüpfen. Tischbein solle doch öfter dergleichen zur Ansicht schicken, es würden so viel Freunde der sittlich-bildenden Kunst als möglich daran Teil nehmen; auch möge er eine größere und ausgeführtere Wiedergabe des Vasenbildes spenden, ferner die etwa transportablen Idyllenbilder zum Studium gönnen; er habe jeden Federstrich Tischbeins und alle römischen Scherze sorgfältig aufgehoben; die Rückerinnerung

an jene Zeit freundschaftlicher Tätigkeit werde durch den nachfolgenden Kontrast — wieviel Merkwürdiges liegt in dieser unwillkürlichen Wendung! — erst noch schätzenswerter empfunden. Der Brief schließt mit Erkundigung nach den häuslichen Verhältnissen Tischbeins und dem Wunsche: „Möge unseren alten Tagen und Jahren noch manche Gute vorbehalten seyn."

So artigen Worten hätte auch ein andrer als der in Eutin recht einsame und von Goethe faszinierte Tischbein nicht lange widerstanden, und so gingen schon am 14. Mai eine Menge Zeichnungen, eine Dichtung in Prosa und ein in Erinnerungen schwelgender Brief nach Weimar ab.

## Nr. 12

Ich habe mich recht herzlich gefreut einmal wieder einen Brief von Ihnen zu haben, der so viel Erinnerung aus alten Zeiten enthält, wo mir nun so viel Liebliches und auch manch Schauderhaftes vor meiner Seele schwebt. Oft bebt mir es noch durch alle meine Glieder, wenn mir das einfällt, alls wir nach Neapel reisten und der Vitorino vor der ersten Osteria nicht weit von Rom stille hielt. Wir stiegen aus und standen vor einem Abhang Erde, und besahen die verschiedenen Erdschichten, wo Lagen von Kies hinstreiften, dan wieder Erde, Streifen von weißem Sande u. d. g. Sie waren eben etwas zurück getreten, und ich stand um noch einige Kieskörner herauszupicken, als plötzlich ein schwerer Wagen mit Ochsen bespannt, den diese auf dem schregen Berge nicht halten konnten, herunterrannte und zwischen uns durchlief. Ich hatte es nicht bemerkt, als ich mich aber umwandte, sahe ich unseren Vitorino zu seinen Pferden laufen. Diese haltend und sich gegen den Ochsenführer wendend, dessen Wagen ich eben auf der Berghöhe gesehen hatte und nun unten in der Tiefe, rüf er in heftigstem Zorne, den gebogenen Finger zwischen die Zähne nehmend, alle Heiligen an, und verwies ihnen, daß sie den Menschenmord nicht erlaubten, da man doch das Messer gegen diesen Ochsenführer gebrauchen müßte, der ihm bald seine Pferde geräderl und seine Sedia zerbrochen hätte. Um uns bekümmerte er sich nicht, denn das waren ja nur fremde, er wuste aber nicht was für ein seltenes Kleinod für die Welt hätte verloren gehen können. Denke ich daran, in welcher Gefahr Sie damals schwebten, so läuft mir noch jedesmal ein Schauder durch alle Glieder. Aber nie habe ich größere Freude empfunden, als damals wo ich Sie zum Erstenmal sah, in der Locanda auf dem Wege nach St. Peter. Sie saßen in einem grünen Rock am Kamin, gingen mir entgegen und sachten: ich bin Goethe! und ich erkante im Augenblick den Mann, der das Wellen Getöse des menschlichen Gemüth(es) in seiner Tiefe kennt; sowohl in den wildesten Stürmen als auch in seiner Ruhe, wenn es den klaren Himmel in seinem Spiegel zeigt; so stehen Sie mir noch immer vor Augen. (Randbemerkung: ich kande Sie schon durch unsere Freunde Jacobi und Lavater.) Und ich habe Sie in tausend Abwechsellungen gesehen, aber immer mit dem Zepter, der dem Aufwogen Ruhe gebot: als Sie vor Moritz auf den Knien lagen ihn haltend, und ich muste ziehen, und Sie ihm sein höllisches Fluchen mit samften Freundes Worten dämpften. —

Erinnern Sie sich noch eines Abends als wir beim Prinzen Lichtenstein waren, der so viele Beichtväter und Geistlige versammelt hatte, was dieße, als ihnen der Wein in die Krone gestiegen war, da alle erzählten? —

Und als wir bey der Angelika waren? da habe ich zum erstenmal lesen hören, und das tönt noch immer vor meinen Ohren, obgleich ich schon viele male Ihre Iphigenia beim Lavater hatte vorlesen hören. —

Auch wird Ihnen das noch gegenwärtig sein, wir wir uns übten dem Vorbeygehenden den Mantel von der Schulter zu winden. —

Die kleine grichische Zeichnung, war ich überzeicht, würde Ihnen Freude machen, den es ist wirklig ein Schatz aus der damaligen schönen Geistes Blüthe der Kunst. Sie und Meyer werden es erkennen, aber das andere es darin sehen, ist nicht zu verlangen, und ich selbst scheue mich nicht zu bekennen, daß ich, obgleich ich selbst die Vase abgezeichnet, sie schon zwanzig Jahre gehabt habe ohne zu sehen, daß die laufende Figur in die Hände klatsche. Die Zeichnung ist in derselben gröse des Originals. Das Bein habe ich darum auf den Rand gezeichnet, um zu zeigen wie wenig Nackendes man nur siehet, und wie viel Sehenswerthes vorsich(t)lich durch ein Gewand bedeckt ist. Wirklich jedesmal, wenn mir die Zeichnung in die Hände kam, erschrack ich vor meinem Gewissen, daß ich sie Ihnen noch nicht geschickt hatte.

Und da Sie wünschen mehrere zu sehen, so folgen gleich einige von den Idyllen Bildern, welche ich in Oel gemalt habe; es sind nur wenige hingeworfene Zeichnungen, wobey man sich gehobene und verschmolzene Oelbilder denken muß. Auch komt ein Versuch, eine Landschaft zu beschreiben, hirbey, so wie sie ein Maler macht, wo alles hinter einander weggeht. Ein freund, der Kammerherr v. Rennenkampff, hat einige Idyllen Bilder beschrieben, welche in den Oldenburger Blätter abgedruckt ist, welches ich Ihnen gelegentlich nachschicken werde.

Ich wünsche mir Sie zu sehen, mit den Kindeskinder auf dem Schooß; Freude an denen zu haben, ist das höchste Glück! — Meine gröste Lust geben mir meine Kinder, die, wie die Leute sagen, schöner sind als meine Bilder, die ich male; gesund und

heiteren Geistes sind sie alle. Eine kann gar lieblich singen „Dort oben auf jenem Berge, da stehe ich wohl tausendmal" ꝛc. ꝛc. Wenn sie ihre dunkele Augen dabey in die Höhe schlägt, so geben sie einen himmlischen Glanz, und schlägt sie die langen schwarzen Augenwimpern wieder nieder, so machen sie einen dunklen Schatten. Singt sie denn „ich bin herunter gekommen, und weis es selber nicht wie", denn geben ihre Augen und Züge des Gesichts eben die Töne an. „Vorüber ihr Schäfchen vorüber" sagten Sie imer in Rom, wen Sie das Bleistift weglegten, „immer vorwerts gerückt, den wirds fertig". So habe ich 5 Mächgens und ein Knabe, der ist der jüngste und ist ein tigtier Junge, wo viele gute Anlagen in liegen. Meine Frau ist die zährtligste Mutter und eine unvergleichlige Haus Frau. So lebe ich den in glückligem Familien Verhältnis, und spiele mit meinen Kindern, wen ich zu arbeiden aufhere. Nun leben Sie, mein alder guter Freund, recht wohl, und sagen mir bald was über die Idylle. Wen Sie selbige genug gesehen haben und selbige zurückschicken, den werde ich Ihnen wieder andere zusenden. Grüsen Sie viele (mal) recht hertzlich den alden Freund Meyer.

Eutin d 14 Mey 1821 W. Tischbein

Das Abenteuer mit dem Ochsenkarren, dessen Schauplatz der Hügel von Albano war, berichtet Tischbein mit ganz ähnlichen Worten auch in seiner Lebensbeschreibung. „Man denke sich meinen Schreck!", fügt er dort hinzu, „ich, der Begleiter und Schützer von Goethe, hatte mir ja vorgesetzt ihn zu hüten wie eine Mutter ihren Säugling, dieses Kleinod für die Welt, diesen lieben Freund, und nun wäre er fast in einer Minute gerädert worden, und ich mit ihm!". — Über den Vorgang mit Moritz siehe die Erklärung zu Tafel 8.

Der „Versuch, eine Landschaft zu beschreiben . . so wie sie ein Maler macht" ist jedenfalls das nunmehr folgende Gespräch der Hirten Menalkas und Amyntas, das als sauberes Manuskript von Schreiberhand, 6 Quartblätter in einem grünen Umschlag geheftet, unter Goethes Papieren sich vorfand. Es handelt sich hier nicht um den süßlichen, öden Gefühlsaustausch zweier Arkadier im Sinn der herkömmlichen Schäfergedichte, sondern um sehr anschauliche, allerdings auch hier und da stilisierend aufgeputzte Naturschilderungen eines genau beobachtenden und schwärmerisch genießenden Malers und Poeten. Wann diese Dichtung entstanden ist, wird sich kaum feststellen lassen. Vergleicht man ihren Stil mit dem der Briefe, der übrigens schon 1817 weit gewandter und normaler erscheint als in der römischen Zeit und um 1800, so neigt man leicht zur Vermutung, daß eine Überarbeitung durch fremde Hand hier wie vielleicht auch bei den zum „Genius"-Heft unten mitgeteilten Versen und Prosastücken stattgefunden habe. Doch ist wohl möglich, daß der rastlose Tischbein sich noch spät eine bessere Ausdrucksweise erworben hat.

## Menalkas und Amyntas

Menalkas. Du treibst schon zur Grotte Amyntas? denn ich sehe deine Schafe den Hügel hernieder weiden.

Amyntas. Noch nicht. Im Thal dort unten, wo die braunen Schatten sind, will ich sie erst noch grasen lassen. Da sind die Kräuter lang und saftig — der Ort gefällt mir sehr, und giebt mir manche Freude; um diese Zeit des Tags fühl' ich in meinem Innern von ihm mich angezogen, als verlangt' er mich, und ich verlange hin zu ihm. Da ist ein stiller Teich mit klarem Wasser, das zeigt in seinem Spiegel den Kranz von Bäumen die ihn umgeben, und das was unten in der Nähe und in hoher Ferne über ihm steht. Ich setze mich dort im Schatten nieder, und sehe ins dunkle Klar hinein, mich ergötzend an dem Gewimmel, das hier so zart sich im Stillen regt.

Menalkas. Mir gefällt es mehr auf jenem luftigen heitern Hügel um diese Zeit; da pflücken meine Schafe die Kräuter, von der Sonnenhitze stark gewürzt, und ich sitze oben, sehe die Sonne sinken, wenn purpurroth wie eine Feuersäule sie sich im blauen Meere spiegelt. Noch dreimal hüpft sie auf, bevor sie Abschied nimmt, und hinter jenem Streife sich versteckt, der Himmel und Wasser von einander scheidet, und wenn sie ihm ganz nahe ist, ihn kaum berührt, da wird die runde Kugel länglich. Nun hat sie sich versteckt; noch bleibt der Himmel hellglänzend eine Weile wie zuvor, und die kleine Wolken sind wie Feuer hell erleuchtet; dann schwindet und verlöscht der Schein, und brauner wird die Erde, die Schatten sind am Baum hinauf gestiegen, und vom Gipfel ist das Licht entflohn; der Berge Spitzen haben es auch nicht mehr. Am Fuß zeigt sich ein blauer Nebel, zieht wie dünner Flor hinauf — und aus der Felsenhöhle dampft ein Rauch, und zieht sich verdünnend in die Höhe.

Der Bäume lange Schatten sind nun in das große Braun verschmolzen. Es reget sich die Luft und kommt ein leiser Wind gewehet, der wiegt die Zweige der Zypressen und den Gipfel hin und her, säuselt pfeifend durch der Pinien Krone, rauschet in der Eiche vollbelaubten Aesten. — Hier stehen in einem Strauch verkuppelt die Bäume verschiedener Art, vertraulich reichen sie die Aeste sich, und schlingen ihre Zweige durcheinander, wie liebende Geschwister sich die Hände reichen, und fest die Finger in einander fügen. Ein Heer von kleinen Vögeln regt sich in dem Gipfel umher; und haben sie ihr letztes Abendfutter gepickt, dann schlüpfen sie in's innere Dunkel, und ruhen da geschützt die Nacht hindurch bis an den regen Morgen Neben der buschigen Eiche steht die Zypresse, die mit kleinen, dicht am Boden angeschlossenen Zweigen hinauf bis zum spitzen Gipfel sich hebt, wetteifernd mit der Pinienkrone den Himmel zu erreichen; doch diese, mit nacktem Stamm vom Boden aufstrebend, breitet oben die Aeste um sich aus, deren dünnes Gesproß in der luftigen Höhe wallt. Die Eiche aber steht, groß in sich selbst, ein dichter vielästiger Wald, und fächelt dem Nachbar Kühlung zu; vom frühen Morgen, den heißen Tag hindurch bis an den Abend hält sie am Boden ihren Schatten fest, und zu labendem Tranke den Thau. — Niedriger mit dem Feigenbaum steht Granate, Nuß und Mispel, daran schlingen sich Kürbis und Weinstock, kriechen hinauf, und binden mit unterschlängelnden Ranken sie zusammen in ein Dickicht.

Der Ort ist von Alters her berühmt, und den Hirten heilig. Es geht die Sage, ein Faun, der vor allen die Flöte gut spielte, pflegte sich hier um die Abendzeit auf einen krummen Feigenbaum zu setzen, weil er von dieser Höhe höher noch die ferne Gegend übersah, und hinter das Meer die Sonne sinken sehen konnte. Kaum hatte er sein Flötchen an den Mund genommen, und die Bewohner dieser Gegend den Laut vernommen, so hüpfte jeder schon vor Freuden, und lief und ließ fallen, was er in den Händen trug und hatte. Die ganze Gegend in die Runde, so weit der Laut nur dringen konnte, ward zur Fröhlichkeit erweckt. Die in den Grotten wohnen, auf den Höhen, in den Thälern, in den Wäldern und im Gebüsche — alles kam gelaufen. Sogar die Wassernymphe verließ den Krug, aus welchem sie den Strom ergießet; auch die Nymphe des kalten Borns stieg eiliger und trippelnder hervor, als sprudelnd ihre Quelle hüpfte — der Faun ließ von dem Fuße, auf dem er es wiegte, das geschwänzte Söhnlein fallen, setzte es auf seine Schultern, und lief aus seiner Grotte zur lustigen Höhe hin.

Der Satyr, dem es gelungen war, einen jungen Hasen unter einem Kürbisblatte zu belauschen, und schon am Ohr ihn hielt, um seiner ziegenfüßigen Geliebten zum Spiele ihn zu bringen, ließ den Gefangenen wieder laufen, da er die Flöte hörte. Ein anderer der neben ihm im umgegürteten Ziegenfell, die schönsten Wurzeln, Rüben, Kürbisse und Melonen eingesammelt hatte, ließ seinen ganzen Reichthum wieder fallen, und beide sprangen nun zugleich, wie junge Ziegen hüpfend, über Stock und Block zum Hügel.

Ein dritter, der eben aus der hinteren Grotte mit dem gefüllten Weinschlauch kam, vernahm die Flöte, und lief, den Schlauch auf seine Schultern schwingend, mit ihnen fort. Andere, vor der Grotte in Familien sitzend, aßen, und tranken Wein; die größeren Kinder fütterten die kleinern; die ausgehöhlten Kürbisschalen hielt eins dem andern vor den Mund; — doch auszuleeren und hier zu schmausen, war nicht mehr Zeit. Alles eilt zum Flötenspieler hin. — Sogar Centauren, von der Jagd kommend, mit Beute beladen, hemmten sich in ihrem Trab, so sehr sie auch eilten nach Haus ans Feuer, zu braten den Rücken des borstigen Waldebers, den sie erlegt im dichten Forste, und nun hinter sich auf ihrer Kruppe trugen. Der Schall ihres Muth erweckenden Waldhornes verstummte; verweilend horchten sie dem anmuthigen Flötenspiel des Fauns, und die Centaurin, ihr kleines Füllchen entwickelnd dem Tigerfell, hob es hin und sagte: „Kind küsse dem lieblichen Flötenspieler auf die runden, vollen Backen und die rothen Lippen." Doch bald erklang wieder ihr schallendes Horn, zum Abzug ermunternd, denn nach der Jagd ist Essen ihr erstes. Erfreulich ist jedem, sie ziehn zu sehn; aber man hört sie lieber aus der Ferne denn sie nahe zu haben. Leicht stören sie die Freuden, sind zu ernst, anderer Meinung achten sie nicht; anderes Sinnes Bedeutung erwerten und erlauben sie nicht. Der Schlag ihrer wurzlichen Keule kommt vor der Erklärung; auch schlafend träumen sie von Kämpfen, und in der starken Eiche schönem Geäst sehen sie nur ihre Knüttel. Pan behüte uns vor solchen Gästen! — Jetzt eilten sie hinweg. Umgefallne Bäume quer über den Weg und hingerollte Felsenstücke, hemmten nicht ihren Lauf; gerade wie ihr Sinn setzten sie darüber hin, paukten dumpftönendes Gepulter verbreitend, mit dem Hufschlage die Pfade des Berges hinunter, und noch lange hörte man fern herschallen den ehernen Klang des Waldhorns; so liebt es Jeder, wie es fortgehend verhallt, zu vernehmen.

Ruhiger wurde nun das Ohr der Flöte, das offene Herz der Freude hingegeben. Die um die Feuer im weiten Kreise in Gruppen lagen, die zu sehen war Augenweide. Es schien ein vielfarbig geflochtener Kranz von Blumen und schönen reifen Früchten, gereiht, geordnet, daß eine Farbe die andre hebt, oder sich mit ihr harmonisch paart. Die weiße Wassernymphe aus dem kühlen Thal glich einer, im Schatten frisch aufgeblühten Rose neben der gebräunten Bergnymphe, einer Apricose, deren braunrothe Wange mit samtener Anmuth glüht. Wie wenn die überreife Apricose eine wollig zart gefärbte Pfyrsche zur Nachbarin hat, und dazwischen roth und weiß schimmernde Apfelblüthe liegt: so lag in der Mitte neben beiden die Nymphe, welche unter dem überhängenden Gebüsch an der Wiese Gewässer wohnt, und dort mit Schwänen spielt: sie ist wie frischer Schnee so weiß, nur hie und da mit Röthe getupft; Mund und Wangen nenn ich nicht; aber das zarte Roth, die leicht gefärbten Fingerspitzen, Zehen, Knie und ihr kleines Ohr, das Wenige gab ihr große Zier, das lag im Schatten unter ihrem blonden Haar, wie ein Rosenkränzchen zwischen Halmen reifer Gerste steht; doch das Zarteste von allem Roth war oben auf des Busens Mitte grade unter des Schwanenhalses Grübchen, so schwach, als wollte es von dannen fliehen. Als die schaffende Natur die weiße und roth gesprengte Apfelblüthe schuf, tauchte sie die Finger in die schöne Rosenfarbe und bestrich auch sie, nur leicht und leise darüber hinfahrend. Immer enger ward der Kreis der Horchenden um den Faun geschlossen; im dichten Drang berührte der Satyr muthwillig eine Nymphe, die einen schalkhaften Streich ihm erwiederte; und ausgelassen ahmte der Nachbar nach. Dann entsprangen sie dem Moos und Gras, wo sie sich gelagert, und scherzten hüpfend durcheinander. Nun gellte des Fauns Flöte zum Tanz und ein Satyr begann eine muntere Weise auf der siebenröhrigen Syringe; es erklang die Zymbel und die schrillende Schalmey; von den Faunen ward das Tamburin gerührt; die Castagnetten von der leichthüpfenden Waldnymphe, und es ertönte jubelnder Gesang. Hin und wieder sprangen durch die Reihen junge Satyrn und Faun Kinder, die mit Steinchen klappernd den Takt schlugen. Nun aber erschien die Nymphe, welche am Abhange des lustigen Berghügels wohnt, wie leichter Nebel daherschwebt. Unter dem hohen Busen entwickelte sie lösend die Binde und zog sie leise mit den Fingerspitzen in die Höhe. Wie Wellenlinien schleichen, zog sie damit einen Kreis bald offen, bald eng um sich. Liebesgötter die sonst in Büschen wohnen, und die leichten Zweige schütteln, tösten die Bänder ihrem lockigen Haar; ihre Zehen biegten nicht das Gras, kaum berührten sie die Spitzen. Schwebend wie eine leichte Nebelsäule, vom Hauch des Windes an Felsenwänden dahingeweht, durch deren Schlüchte sich die Winde drängen, ergreifend, wirbelnd sie in mancherley Gestalten drehend, so tanzten sie im Kreis herum. Hier war Genuß für Auge und Ohr nicht allein, auch geschmaußt ward der würzigen Früchte, die im Uebermaß Bäume aller Art darbieten, honigsüße Feigen, Melonen, saftige Trauben, auch getrunken des edeln Weins aus Krügen, die lange in kühlen Grotten, an die Wand gelehnt, alterten. — So ward der Abend mit Schmaus und Tanz vollbracht, bis alles von Wonne und Wein berauscht, mit den Armen sich umschlingend, und mit Rauten an einander gebunden, um nicht zu fallen, heimtaumelte. So trunkenes Sinnes sehe ich hier die Pracht der Sonne hinter das Meer sinken. Hat sie sich nun versteckt, dann sind meine Augen von ihrem Glanz geblendet, und vor mir schwebt in tausend Sonnen Malwinens rosiges, wonnelächelndes Angesicht. Ihr glänzendes Auge, noch heller in der Gluth der Sonne strahlt mich an mit flammender Entzückung. Ueberwältigt von Wonnegefühl sint ich aufs Moos, schließe die Augen und schwinde in selige Vergessenheit, wie das schöne Bild in tausend Sonnen, vielfarbig verglimmt.

Amyntas. Erfreulich ist deine Erzählung, schön dein Lieblingsort, wo in einem Strauß die Zypressen neben der Eiche stehn, lieblich der Kranz um den anmuthigen Flötenspieler. Und was kann schöner sein, als in dem goldnen Glanz der Sonne seiner Geliebten Bild zu sehn? Aber das Bild der Meinigen erscheint auch mir am Himmel, zwar nicht im blendenden Glanz noch im Flitterlicht, sondern im sanften Rosenschein der Aurora, die, ohne zu blenden, anzieht. Flüchtig wie jene aufschimmert und verschwindet, so erschien mir die holde Bescheidene, verschwand und ließ ihr schönes Bild in meiner Seele zurück.

Darum lieb ich des Waldes Dunkel, da seh ich die, für mich Verlorene im Geiste vor mir stehn, und rede mit ihr über das, was vor und um mich liegt, und das was sich in meiner Phantasie erzeugt. Mein Lieblingsort ist auch von Alters her berühmt, und es geht von ihm die Sage, daß der Gott, der die Schafe liebt, und sich der Lämmer freut, hier hauset. Vor erst will ich dir ihn nur von ferne zeigen, sieh dort! wie es da tief hinabgeht in das Dunkle unter den schattigen Bäumen, wie sie sich spiegeln in dem Wasser, das sie tränkend umfließt! Abwechselnd sanft ist der Boden, bald grasig, dann moosig, dann gehts auf Blättern von verschiedener Farbe, die jeder Baum unter sich streut.

Ein heiliger Schauer ergreift beim Eintritt mich Staunenden, ich fühle mich gehoben, vertieft, von kalten und heißen Empfindungen durchströmt, allein, in weiter Freie und beengt. Der ganze Ort ist voll von des Gottes Geist, so wie von dunkeln Schatten, — ich höre ihn reden der hier wohnt, obwohl kein Wort ihn verkündigt; ich wähne zu sehen, was nicht dem Auge sich zeigt! —

Hinein in diesen Grund! — da ist der grau bemooßte Felsen, über den das stille Wasser gleitet, und rieselt nur in kleinen Tropfen über kurze Stellen, — da wirds vom Mooße wieder aufgefangen rinnt hernieder und zerfließt über den Boden in den Teich.

Pan, der die dunkeln Haine liebt, kam einst hieher gewandelt, und fand die Nymphe weinend in einem hohlen Baum sitzend, sich quälend, weil der schwarze Adler ihr mit räuberischer Klaue ihr Lamm geraubt, das eben an der Seite um die Mutter hüpfte. Sie trauerte und weinte viel, weil sies gesehn, wie er sausend aus den Lüften kam, es packte, und mit sich fort zum höchsten Gipfel der Berge trug. Die Mutter stand und schrie und blökte laut, verlangte Hülfe und ihr Kind zurück. Dies schmerzte sie, und Thränen flossen von dem dunkeln Auge durch die seidenen Wimpern nieder. — Pan, gerührt von dem Schmerze nahm ihr die Trauerthräne, und gab sie diesem dunkeln Stein; seitdem fließt noch das Wasser durchs sanfte Mooß hernieder, nur eben feuchtend entquillts dem schwarzen Steine, ohne Geräusch senkt sichs dann hernieder, aber so fortwährend, erwächst es zum großen Teich — da steht es still von keiner Luft bewegt; die Felsenwände schützen es vor Winden. Der Gott, ergriffen von dem Zorne, stürzte die Bäume, verkehrt den Gipfel, in die Felsenklüfte nieder, und wäscht mit dem Regen immerfort die Erde von dem Scheitel, daß hier nie wieder Wurzel fasse ein Baum, auf dem der Adler hauße. So stürzt nun immerfort das Wasser durch das Mooß vom alten Stein, als säße hier ein betrübter Mann, der im verborgenen über seine liebe, einzige gestorbene Tochter weint. Die Haare bedecken seine Augen, und Thränen quillen darunter auf, und fließen über seine Wangen durch den Bart hinab.

Doch ist nicht Alles an diesem Orte schwarz; es birgt manch Fröhliges unter seinem dunkeln Mantel, und zeigt zuweilen sanft das Licht dem Auge; wie Blitz so schnell läßt es die Sonnenstrahlen durch das Gebüsch sehen. — Die Thräne ist nunmehr verflossen, vermischt mit dem klaren Wasser in dem stillen Teich. Da steht es wie ein Spiegel und zeigt verkehrt den Kranz von Bäumen der um ihn steht, den blauen Himmel darüber mit den Wolken, und dieses steinerne Gerippe von den Felsenbergen, die gethürmt, Klippen auf Klippen gen Himmel starren.

Unzählige Geschöpfe wimmeln hier, und es tönt in leiser Harmonie. Das Heimchen zirpt im Grase, der goldne Käfer schwirrt, es summset die kleine Mücke, die im Strahl der Sonne tanzt. Jetzt taugt sie nieder, leise, mit dem Hauch des Flügels und dem zarten Fuß berührt sie die Fläche des Wassers — ein Punct — und aus der Mitte länft ein Ring, und immer weiter in die Runde. Der Spiegel, worin das Bild vom steinernen Gerippe stand, das diese Welt mit ihren Wäldern und Bewohnern trägt, zerfällt, gewaltig durch einander geschwungen; was in der Mitte stand, wird in die Ferne gewälzt, aus tiefen Höhlen stürzen Felsen und sprengen sich zerstückelt in die Höhe; Gipfel fallen von oben tief ins Innere hinein — es lößt sich die Feste auseinander; ein offener Schlund verschlingt in sich die lockigen Wälder mit den Bäumen; es rollt dahin, und rollende Fluthen stürzen nach.

Die wild gehobene Welle fängt nun an, sich ruhiger zu senken, und die einzelnen Trümmer von dem zersprengten Bilde werden allmählig größer, — der ferne Kreis kommt sanft herwallend wieder zu der Mitte und bringt in sich gesammelt das zerstückte Bild; sanft in einander geschmolzen, klar wie zuvor steht es nun wieder da. — Da kommt das kleine lange rothe Würmchen, windet sich schlängelnd in dem Wasser hin und her, kriecht an's Ufer, wärmt sich in dem Schein der Sonne, und scheint im heißen Sand zu sterben; immer schwärzer und größer wird sein Kopf, bis hervor kriecht die dünne lange Fliege, die aus ihrer Ohnmacht kräftig sich der Hülle entwindet, dann ihre Flügel schüttelt, und unversucht, geschickt sich in die Luft erhebet. Hier steht ein alter dürrer Baum in dessen hohlem Raum ein Bienennest gebaut; entkleidet von der Borke steht er nackt da, seine Säfte sind vertrocknet, er ist abgestorben, aber in ihm regt sich ein neues Leben. Nahrung suchend, fliegen einige Bienen aus, Nahrung bringend, fliegen andere ein, emsig eilt jede, früh und spät beschäftigt, zur Arbeit. Mit dem ersten Strahl der Morgensonne der an den spitzen Berggipfel schießt, kommt auch das Bienchen empor, und trinkt da schon den langewärmten Thau, senkt sich dann am Felsen nieder, küßt am hängenden Gesträuch die Blüthen, weilet lange im Kelch der Rosenknospe und saugt mit trunkner Luft die frische Kost, senket sich noch tiefer hinab, und kehret ein zum Veilchen, das bescheiden im Verborgnen blüht; besucht auch in des Berges tiefen Falten die noch schlummernde Blume, und küßt ihr auf die Lippen den Morgengruß.

Wo sich das Ufer in das Wasser senkt, da schau ich tief hinein, und sehe den grünen Käfer, der im Schlamm wühlt, und das Feinste davon auf seinem bepanzerten Flügel trägt, — spielt hin und her mit seines Gleichen Furchen ziehend in den weichen Boden, — versteckt sich jetzt hinein, und kommt nach einer Weile wieder: nach langem Spiel des Gaukelns müde, kommt er am Strande aus dem Wasser und legt sich auf einen heißen Stein. Verzuckungen zeigen sein nahes Ende: die Näffe ist ausgetrocknet, die grüne Farbe wird nun schwarz, die hörnernen Flügel welche die innern vor dem Wasser schützten, breiten sich nun aus, und wie Flor kommen die untern hervor, im Augenblick ist er verwandelt; gestorben für das Wasser, hebt er sich nun sausend in die Luft und treibt da seinen neuen Lebenswandel in luftiger Höhe auf der Bäume Gipfel.

Und die silbernen Fische springen aus dem Wasser in den lichten Strahl der Sonne, wo das Chor der Mücken sich schwingend hin und her bewegt; erschrocken vor dem beschuppten Schwimmer zerstreut sich der Schwarm, und fährt, gleich Feuerfunken auseinander. — Aus dem tiefen Grunde schimmert die Forelle mit den goldnen Punkten geziert, den purpurrothen und den schwarzen Flecken auf der Seite — der schönste Fisch von allen! Eine nagt am Blatt des Zweigs, das die Eiche am krummen Ast niederbeugt, und Schaaren schwimmen hin und her, und blinken, wie auf Wellen das Licht des silbernen Monds.

Ich sitze hier auf der bemoosten Wurzel eines Baums, und sehe die Zweige der Gebüsche wanken, die mit ihrem Schatten den Glanz des Wassers schwärzen — da spiegelt sich im Bach die rege belebte Pappel, und schaut ihr Blatt bald oben und bald unten.

Da kommt und fliegt um mich her ein Schmetterling, gleich einer leichten Seele; rings um betrachtet er mich, thut ganz vertraulich, setzt sich hin auf meine Wange, und küßt sie mir; dann schwebt er höher, fächelt meine Stirn, senkt sich nieder und ruht auf meiner Brust; ich betrachte ihn, und sehe auf seinem blauen Flügel das schöne Auge stehn, — dann schwebt mir vor das holde Angesicht der liebevollen Minna. Ihr sanftes holdes Auge ist gesenkt und halb bedeckt, — die schwarzen Wimpern streuen umher einen Schatten; ihr Blick ist in sie hineingekehrt, und schaut ins Innere des Busens, und lauscht dem nach, was sich so zart in ihrem Herzen regt.

Menalkas. Du hast den Sieg davongetragen. Da! nimm zum Lohne die Flöte; häng sie auf am Baum, dem hellglänzenden Himmelsauge gegenüber.

Amyntas. Und du nimm zum Danke die Schalmey, und häng sie an den Zweig, der dämpfend Schatten über blendend Licht ergießt, und zartes Regen vor brennender Glut beschützt.

Über dieses Gespräch, das eher von Malern als von Schäfern hätte können geführt werden, äußerte Goethe sich nicht, dagegen zeigte er „dem besten alten Freund" am 3. Juni die Ankunft der „allerliebsten Zeichnungen" vergnügt an, versprach, daß die Blätter, von jedem, der eine dichterische Ader fühlt, mit freundlichen Zeilen versehen, wie sie dem Idyllendichter nicht unangenehm sein können, zurückkehren würden, und bat mit schmeichelndem Wort um eine Komposition zu der Parabel vom Fuchs und vom Kranich (Weimarische Ausgabe Bd. III, 178), deren Text er mitschickte.

Diesen Wunsch erfüllte Tischbein, aus irgendwelchen Gründen, nur halb: die erbetene Zeichnung kam nicht über einen Entwurf hinaus. Dagegen beeilte er sich, die im letzten Brief verheißene Besprechung der Idyllen mitzuteilen, nämlich die Aufsätze, die sein Freund, der Kammerherr von Rennenkampff, in den Nummern 4—13 (22. Januar bis 26. März 1820) der „Oldenburgischen Blätter" über seine neuesten Gemälde veröffentlicht hatte. Diese Nummern befinden sich, eingebunden, in Goethes Bibliothek; zu Nr. 10 hat Tischbein ein Doppelblatt eingeheftet, auf dem von Schreiberhand ein Abschnitt aus Tischbeins Autobiographie, die Beobachtung der auf einem Platz bei Neapel von durcheinanderfahrenden Wagen geängstigten Lady Charlotte Campbell betreffend, als Berichtigung zu einer Angabe des Rennenkampffschen Textes zu lesen ist. Das Büchlein Rennenkampffs, das, wie die Aufsätze anonym, unter dem Titel „Wilhelm Tischbein, seine Bilder, seine Träume, seine Erinnerungen in dem Herzoglichen Schlosse zu Oldenburg" 1822 in Bremen erschien, hat Goethe wahrscheinlich nicht erhalten, doch besitzt die Großherzogliche Bibliothek in Weimar ein Exemplar davon.

Die Sendung der Zeitungsnummern begleitete eine nicht aufgefundene Zeichnung nach einer antiken Gemme, den um den Tod des Patroklos weinenden Achill darstellend, nebst mehreren Zeichnungen, die vermutlich zu der unter dem wunderlichen Titel „Überbleibsel der Sybillischen Bücher gesammelt vor der Grotte von Cuma" erhaltenen und in Oldenburg aufbewahrten Sammlung von illustrierten Sentenzen und Sprichwörtern gehörten und wohl wieder an Tischbein zurückgegangen sind, wenn wir sie nicht etwa unter den von Goethe unter der Rubrik „Sittliches" zusammengefaßten Blättern — siehe unten — zu suchen haben; die am Schluß des Briefes erwähnte Zeichnung des Moses versetzte Goethe unter die Gruppe „Idylle".

Im übrigen klingt in dem Brief, der diese Sendung vom 2. Juli 1821 kommentierte, ein neues Motiv an: der 70jährige Tischbein, der am Ende seiner Schaffenskraft stand, begann immer mehr in Erinnerungen zu leben und holte allmählich die Gedankenkomplexe hervor, die ihn früher beschäftigt hatten. So verfiel er, angeregt durch Goethes Morphologie, die ihm erst spät in die Hände kam, auf den Einfall, seine Ansichten über diesen Gegenstand mitzuteilen. Nicht ohne etwas Empfindlichkeit bemerkt er, daß man seine Radierungen ignoriert habe, die er 1800 in Göttingen (wo er auch mit Blumenbach verkehrte) an Loder gab in der Hoffnung, die Weimarischen Freunde würden sich dafür interessieren, — es handelt sich um die 1796 erschienenen „Têtes de différents animaux", die in spielerischer Ausbildung der Ideen von Winkelmann, Lavater und della Porta die Parallelismen zwischen Thier- und Menschencharakteren und Physiognomien beweisen sollen — und verspricht über diese Gegenstände weitere Sendungen.

## Nr. 13

Ich versprach Ihnen bey Gelegenheit das zu schicken, was ein Freund über meine Idyllen-Bilder hat drucken lassen; sey das denn auch nur gelegentlich, aber die Hauptsache sey die Sendung einer Zeichnung nach einem antiken Steine, die ich eben so werth schätze als die wo die Schwester des Orestes der Electra mit Händeklatschen die Nachricht bringt, der Bruder lebt! — Jedesmal fällt es mir schwer auf das Gewissen, daß ich dies noch immer nicht meinem alten Freundt geschickt habe, der doch allein ein solches Blümchen der grichischen Kunst zu schätzen und zu sehen versteht. Und darum ist es Schuldigkeit es Ihnen vorzulegen. Zeigen Sie es doch auch denen die es zu sehen verstehen, aber sagen Sie ihnen dabey, daß sie den Umriß nicht betrachten, sondern im Geiste sich das Bild von einem der größten grichischen Maler vorstellen müsten. Es stellt den Achilles vor, wie er in der tiefsten Trauer über den Verlust seines Freundes sich den Kopf mit der Hand von hinten hält, damit er ihm nicht rückwertz wegfalle. Über den Verlust der Gelieb(ten) zörnt er, aber über den Verlust des Freundes weint er. Von erstern findet man wenig Abbildung in der Antike, von letztern aber viele.

Hierbey folgen auch einige Zeichnungen aus einer zahlreichen Sammlung, die ich theils nach der Natur, theils aus der Phantasie gemacht habe, und Begebenheiten aus dem werckligen Leben vorstellen, die beweisen, daß das was die alten Weltweisen sagten, und die jetzigen Menschenbeobachter schreiben, wahr sey und zu Lebensregeln dienen könne. Durch diese Zeichnungen mit beygeschriebenen Sentenzen und Sprichwörder, könnte man das Verhalten der Menschen, was sie ergreiffen und meiden sollen, in Tabellen bringen.

Ein kleines Buch von Ihnen über die Gestaltenlehre ist mir neulich in die Hände gekommen, wo es mir sehr leid thut, das ich dieses nicht früher gewußt, das Sie sich auch mit so etwas beschäfftigen: sonst würde ich Ihnen meine Meinung über Manches mitgetheilt haben, die auch meine Lieblingsarbeit ist.

Als ich ungefähr vor 20 Jahren in Göttingen war, gab ich Herrn Doctor Loder die Kupfer zu diesem Werke mit, in der Hoffnung, daß einige meiner Weimarischen Freunde ein Wörtchen des Beifalls hierüber abgelockt würde, aber ich habe keine Sylbe darüber vernommen die mich erfreut hätte. Darum habe ich aber nicht unterlassen daran fortzuarbeiten, und ich werde Ihnen etwas schicken, das deutlich zeigen wird, in welcher Verlegenheit ich oft bin, meine Meinung keinem andern mittheilen zu können und seine Gedanken darüber zu vernehmen. — Als wir in Rom oft mit einander spatzierten, und wenn wir dann auf unserem Wege ein Stück von einem Schnörkel oder sonst etwas Eingemauertes in der Wand sahen, so wußten Sie gleich was das gewesen war. Wie sehr würde mir Ihre Meinung hier also zu Hülfe kommen, wenn Sie meine Ansichten auch nur bejahten oder verneinten. Hiervon soll künftig in Zeichnung und Geschrieben etwas bey Ihnen erscheinen, auch die Parabeln gezeichnet.

Unter Ihre viele Verehrer gehert der Herr von Rennekampff, er weiß fast die meiste Ihrer Schriften auswentig. Ja ich darf es Ihnen selbst nicht sagen, wie hoch er Ihnen verehrt und schätz.

Sollten Ihnen die hirbey geschickten Zeichnungen gefallen, so bitte ich ihnen Platz bey ihren übrigen Zeichnungen zu gönen — den ich habe sie dopelt. Der Moßes ist auch ein Blümchen aus reiner Seele gegangen.

Eutin d 2 Juli 1821

Ewig lieb und Freund
W. Tischbein

Als Goethe am 23. Juli, unmittelbar vor seiner Abreise nach Marienbad, für die kürzlich erhaltene Sendung dankte, erwähnte er das morphologische Thema nur flüchtig in einer Nachschrift. Er hatte wohl Ursache, ihm aus dem Wege zu gehen; denn so viel auch Tischbein darüber mochte gedacht und geschrieben haben — es gibt mehrere Bücher von ihm, die Manuskript geblieben sind — so waren doch seine Ideen von einer uns kaum faßlichen Kindlichkeit, und sein naiver Anspruch, solche Arbeiten gleichsam neben die naturwissenschaftlichen Forschungen Goethes auf dasselbe Postament zu stellen, konnte Goethe nur befremden und abstoßen. Die Proben, die weiter unten bei der Besprechung von Tafel 16—18 zu finden sind, werden den Grad phantastischer Urteilslosigkeit illustrieren, deren Erzeugnisse der sonst so vorzüglich beobachtende und schildernde Tischbein für seine stärksten Sachen hielt. Aber unbeirrt von dieser Schwäche des eben nur oberflächlich gebildeten Freundes, richtete Goethe seine ganze Aufmerksamkeit freudig auf die Idyllen, die ihm offenbar ganz unbedingt zusagten. Sicherlich war es weniger die Rücksicht auf Tischbeins in früheren Jahren mehrfach angedeutete Wünsche, die in Rom geplante gemeinsame Idyllenarbeit endlich einmal auszuführen, als vielmehr das innige Wohlgefallen an den Zeichnungen, aus denen er eine Anzahl der für Oldenburg in Öl ausgeführten Gemälde kennen lernte, das Goethe veranlaßte, die Rücksendung der Blätter, die der Brief vom 23. Juli begleitete, durch „einen fortlaufenden Commentar" zu würzen und das Versprechen hinzuzufügen, „nächstens eine kleine Beschreibung Ihrer 17 Blätter mit beygefügten Versen, wobey zugleich ein Denkmal früherer schöner Verhältnisse errichtet wird" zu geben. „Lassen Sie uns", fügte er hinzu, „was wir zwischen Jugend und Alter versäumt, eifrig und thätig nachbringen und machen uns theilhaft Ihrer lang gesammelten Schätze, die wir gar gerne mit Interessen von unserer Münze wieder zurück erstatten".

Das von Goethe kommentierte Heft der Idyllen — nicht zu verwechseln mit einer von Tischbein früher einmal verfaßten Hirtengeschichte — war wie das Gespräch „Menalkas und Amyntas" in Quartformat und grünem Umschlag und enthielt aquarellierte Blätter, die Tischbein selbst, in Prosa, kommentiert hat.

Goethe dichtete und schrieb zu ihnen (zwischen dem 16. und 22. Juli) die 21 Gedichte, die in der Weimarischen Ausgabe Band III, Seite 122—128 mit einzelnen leichten Veränderungen gegenüber den handschriftlichen Texten in der Großherzoglichen Sammlung zu Oldenburg abgedruckt sind. Die Zeichnung, die seine Widmung schmückt und die von Tischbein für Goethes eigenhändige Arbeit gehalten wurde, ist vermutlich von Condray, den Goethe am 21. Juli bat, das Titelblatt „mit einer leichten, freien Einfassung zu umgeben" — „Es ist heiter und zierlich, dem Bildner etwas Gebildetes zu erwidern". Auf alle Fälle hat Goethe mit Sorgfalt dem Freunde eine Freude bereiten wollen, indem er wohl wußte, wie sehr eine besondere Beachtung den nach Anerkennung Dürstenden erfreuen würde. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß er, abgesehen von diesen und von den Versen von 1806, auch noch zu Tischbeins Zeichnungen „Patientia" und „Disparatio" einige Strophen gab, die wir unter den Zahmen Xenien I und im Hikmet Nameh finden; doch ist nicht bekannt, in welchem Jahr und bei welcher Sendung es geschah.

Daß Tischbein über den Kommentar zu seinen Idyllen hocherfreut war, ist nicht zu verwundern. Fast jubelnd schrieb er über ihn an seinen Freund Rennenkampff; und es ist charakteristisch, daß er sich sofort versprach, die Zeichnungen über die verschiedenen Arten von Menschen, die er nunmehr Goethe schicken werde, müßten für diesen „eine neue Ansicht" sein. Seine Absicht führte er am 28. August 1821 aus.

### Nr. 14

Sie werden sich noch erinnern, als wir zu Neapel in der Loganta di Castello abgestigen waren, foderten Sie ein Glas Wasser zum Trinken, und als man es Ihnen gereicht, wurde ich gewahr, daß vile Insecktien darin waren. Ich wollte verhindern es zu trinken, und foderte reineres, es ward aber von dem Mädchen versichert, daß dies das Beste sey welches sie hätten und jeder trinte es gern. Sie nahmen das Glas und tranken es ruhig aus, und sagten: „Essen wir doch Krebse und Aal und schaden nicht, so werden dieße kleinen zarten Thierchen es auch nicht thun, und nähren vielleicht." Dann ließen wir uns den Ort zeigen und schöpften selbst aus der Sisterna ein Glas recht aus dem Grunde, wo unzählige Geschöpfe von ungeheuern Gestalten drin waren. Hier schicke ich Ihnen nun eine Zeichnung von einem Neapolitanischen Krebs, den ich oft gegessen und erst spät bemerkte, daß er einen Eindruck vom menschlichen Gesicht hatt, nicht allein der Sonderbarkeit wegen, sondern daß Sie sehen sollen, wie ich bey den unbedeutendsten Geschöpfen, die doch mechanische Künste besitzen, meine Untersuchung über den Menschen angefangen habe, und bin vom Insect stufenweis höher durch alle Thierarten in die Höhe gestiegen bis zum Menschen. Und ich finde, daß ein Uebergang von den vollkommeneren Thieren im Menschengeschlecht liegt; und alle Kunstfähigkeiten, welche die Thiere einzeln besitzen, die alle insgesammt liegen im Menschengeschlecht. Nur geheret es dem einzelnen Menschen nicht an so wie dem einzelnen Thiere, sondern dem ganzen Menschengeschlecht. Und dadurch entstehet das beständige Mit- und Gegenwirken. Ich lege ein par Zeichnungen mit bey, von Thiere, welche sich von Kräutern nähren, und Menschen, die denen aehnlig sind. Den andere Thiere, welche sich von Fleisch nähren, und Menschen, die Aehnlichkeit mit dießen haben, das sind ernste Denker und sind bestiml.

Da mir die Kenntniß der Sprache fehlt, so werd mir das schreiben schwer, und ich werde mich beschränken müssen nur die zwey Arten zu geben, die denen kräuterfressenden und die den fleischfressenden Thieren ähnlich sind. Erstere nenne ich Gemüthliche und letztere Denker.

Hätte ich vor einigen Jahren gewußt, daß Sie sich auch mit dergleichen Untersuchungen der Thiere und Menschen beschäftigten, so wäre ich zu Ihnen gekommen, und hätte Ihnen meine Bemerkungen *mündlich* mitgetheilt, und dazu die Formen *gezeichnet*; auf die Art wären meine Ansichten Ihnen deutlich geworden. Und denn hätte ich gebeten, sie der Welt mitzutheilen, wenn Sie es werth gefunden hätten.

Etwas Bestimtes läßt sich wohl nicht über die lebende Geschöpfe sagen, auch die schärfsten Beobachtungen der Naturforscher reichen nicht hin, weil alles einzele durch Uebergange zusammen hängt und ein Ganzes ausmacht. Aber darum soll man nicht unterlassen, einige Schritte aus der Dunkelheit zu wagen! Den Menschen mehr kennen zu lernen ist das Wichtigste für uns, und wir haben nichts höher zu schätzen und zu ehren als den gebildeten Vernunft Menschen.

Ich bitte, nichts wieder zurück zu schicken, weder von dem Geschriebenen, Gedrucktem noch Gezeichnetem, das habe ich alles doppelt. Auch das jetzt Uebersandte bitte ich zu den anderen zu legen, und jeden Gebrauch davon zu machen.

Unter meinen Zeichnungen fand ich noch eine, welche ich in Zürich machte aus Ihrem Götz, und die erste Skitze vom Satyr, und einige andere.

Aber Ihre Gedanken über das eingeschickte sehe ich mit großer Sehnsucht entgegen. Danken für die lieblichernsten Gedichte zu jeder Idyllenzeichnung vermag ich nicht, aber die Welt wird dem Dichter ewig dafür danken.

Ich hoffe, daß das Marienbad seine gute Wirkung gethan habe, und Sie bey Ihrer Zurückkunft meine Sachen gesund vorfinden mögten.

Ewig Treu

Eutin d 28 August 1821

W. Tischbein.

Diesem Brief lag sicher die Mehrzahl der Zeichnungen bei, die auf unseren Tafeln 16 und 17 wiedergegeben sind, nebst „ausführlichen Beschreibungen" dazu, die wir wahrscheinlich in dem unten zu der Erklärung dieser Tafeln benutzten Heft „Maler Blick" vor uns haben. Die Skizze aus dem Götz stellt

den Streit der Bauern mit den Bambergischen Reitern (Akt I) dar. Außerdem kamen 6 Zeichnungen mit, die Goethe in die Konvolute „Idylle“ und „Landschaft“ einordnete.

Er war, aus Marienbad zurückgekehrt, in Jena geblieben, wo Tischbeins Sendung ihn traf. Das Tagebuch vom 17. September bemerkt: „Durchsicht der Briefe. Rangordnung der Antworten.“ Die Antwort an Tischbein stand offenbar sehr tief im Rang, denn sie erfolgte erst am 20. Dezember und war eigentlich auch dann insofern keine, als sie Tischbeins Hauptinteresse, die Gedanken über Menschen- und Tiergestalten und Eigenheiten, vollkommen ignorierte. Vielmehr befaßte sich der sonst durchaus freundliche Brief zunächst nur mit Goethes prosaisch und poetischem Kommentar zu 16 der Idyllenbilder, der im 3. Stück von „Kunst und Altertum“ erscheinen sollte; er war Ende Juli und Anfang August in Marienbad unter Benutzung der Rennenkampffschen Aufsätze geschrieben und in Jena von Compter kopiert worden, brachte zum Teil andere Verse als die ersten, die den Aquarellen handschriftlich beigefügt worden waren, und lag nun in Druckbogen vor, von denen Tischbein Exemplare erhielt: der alte Freund, schrieb Goethe im Oktober an Riemer, werde sich wohl daran erquicken. Auch teilte Goethe in jenem Brief vom 20. Dezember Tischbein mit, er habe alles, was er von ihm besitze, den Formaten nach in drei Mappen vereinigt; von der ersten Mappe überreichte er zugleich den Katalog, hoffend „daß Sie, mit der guten Ordnung und Aufbewahrung zufrieden, noch Einiges dazu spenden werden, welches überhaupt Ihrem freundschaftlichen Künstler-Herzen überlassen bleibe“; doch mit dem zugefügten besondern Wunsch, eine größere Wiedergabe des Bildnisses „Goethe in der Campagna“ als die in seiner Sammlung vorhandene (Tafel 7) zu erhalten. Anderes sei zur Ansicht willkommen, wegen einer gewissen Vollständigkeit des Anschauens vergangener Zeiten, „die sich uns, wenn ich mich zu meinem zweyten Aufenthalt in Rom wende, beyden zum anmuthigen Denkmal früherer Zeiten heraufbauen dürfte“. Der Brief schließt mit Grüßen und einer Empfehlung zu fortdauerndem, freundschaftlichem Andenken.

Also über die Sendung vom 28. August überhaupt kein Wort! Das konnte Tischbein nicht fassen. Er war der festen Überzeugung, wie er einmal an Rennenkampff schrieb, es könne etwas Großes daraus werden, wenn Goethe und er zusammenwirkten — und nun gar, wenn dies auf dem Gebiete geschähe, auf dem er sein Bedeutendstes leistete, er, Tischbein, der gefeiertste Maler Norddeutschlands, der in seinem Eutinischen Kunstwirken eine Art von Gegenstück zu Goethes Wesen in Weimar sah! Also mußte der Brief, das Paket verloren gegangen sein. Zum Glück hatte er eine Kopie seines Schreibens behalten, und diese schickte er am 7. Januar 1822 an Goethe, mit der Bitte, auf der Post nach dem Verbleib der Zeichnungen forschen zu lassen. So mied er ängstlich den Gedanken, daß Goethe absichtlich über seine Art von Naturforschung geschwiegen habe; vielmehr fühlte er sich durch die Ehre, die Goethe seinen Zeichnungen angetan hatte, so gehoben, daß er nun wagte, mit ziemlich weitgehenden Ansprüchen an fortgesetzte Mitarbeit Goethes hervorzutreten. Die Bitte unterstützte er gewohnterweise mit einigen Gaben.

## Nr. 15

Eutin den 7t. Jan. 1822.

Ich vermuthe aus Ihrem, mir so lieben und erfreulichen Schreiben, daß meine am 28 Aug 1821 an Sie abgesandte Zeichnungen nicht angekommen sind, weil Sie nichts davon erwähnen; ich schicke Ihnen die Abschrift vom Brief hiebey, welche ich zum Glück noch hatte, und bitte, auf der dortigen Post nachfragen zu lassen, dann wird es sich finden woran es liegt. Ich rechnete die Zeit wie lange Sie ungefähr in Marienbad bleiben würden, und da ich gewiß war, daß es Sie freuen würde, so schickte ich die Zeichnungen ab, damit Sie sie bey der Zurückkunft vorfinden sollten. Es war über Naturgeschichte wie ich sie als Maler ansehe und des festen Glaubens bin, daß es so ist. Bekomme ich von Ihnen die Nachricht, daß es sich nicht gefunden, denn ich glaube, daß man es Ihnen nach Marienbad geschickt, wo es noch liegt, alsdann will ich von hiesiger Post Zettel laufen lassen, und dadurch wird sichs finden wo es steckt.

Aber die Freude, welche Sie mir gemacht, daß Sie mein Geschmier und Gekratzel so würdigen und aufbewahrt haben, ist nicht zu beschreiben; es ist mir so manches dadurch ins Gedächtniß gekommen was ich schon vergessen hatte. Nun wage ich wozu ich vorher das Herz nicht hatte: viele Freunde, die ich auch für gute Köpfe halte, wünschen, wenn sie meine Zeichnungen sehen, „Goethe müsse hierzu seine Gedanken schreiben!“ Dann könnte der Wanderer auf dem Obelisk, welcher kam um den Geist der Alten aus den Bruchstücken zu erkennen, dem Freund, der neben ihm stand, und sich der Freundschaft ein Denkmal setzen, das länger dauerl als alle Obelisken.

Unter den Sprichwörtern und Sentenzen, welche ich vor der Grotte der Cumaischen Sybille gesammelt, sind wol noch einige, die im Munde der Gegendbewohner fortleben, welche als Lebensregeln des Volks auf den Obelisken eingegraben wurden und dadurch das Volk regulierten. Unter den Sybillischen Büchern versteh ich die, welche von ihr nach Rom gebracht wurden. Ich

habe auch 9 Bücher mit Lebensregeln, wovon ich aber keine 6 verbrenne, sondern sie Ihnen alle zuschicken will, wenn Sie den Wunsch der Freunde erfüllen, damit mancher bey zweifelhaften Umständen Raths daraus holen mögte.

Ihre beygeschriebenen schönen Gedanken zu meiner Idylle klingen mir bey meiner Arbeit in die Ohren wie ein Geläute, das mit Sternen, Meer und Erde und alle dem Getriebe zusammenhängt.

Unter meinen Zeichnungen fand ich noch eine, die ich in Zürich machte, wie der ehrliche Götz sich nach dem Freien und Licht sehnt. Damals war ich willens, alle Hauptgegenstände aus Ihrem Götz zu componiren.

Ich will versuchen, Ihr Portrait aus dem Gedächtnis zu zeichnen, aber das Bild auch kommen lassen.

Unter meinen antiquen Steinen fand ich auch die Fabel vom Fuchs und Storch, den ich Ihnen hiebey schicke, welcher von dem Alter und der Achtung der Fabel zeugt.

Daß ich den Brief selbst nicht geschrieben habe, ist Ursache weil ich neulich nach dem Garten im Sturmwind ging, der mir auf die Augen fiel, und ich nun meine Augen schonen muß.

(eigenhändig:) Ewiger treuer Freund W. Tischbein.

Behaglich notierte Goethe in den Tag- und Jahresheften von 1822, Tischbein, aus alter, guter Neigung, habe ihn durch eine Gemme mit Storch und Fuchs — er nahm sie als Ring gefaßt in seine Sammlung auf — überrascht, die Arbeit roh, Gedanke und Komposition ganz vortrefflich; und an Knebel schrieb er, den 16. Januar 1822, ebenso zufrieden: „Tischbein ist sehr vergnügt über die Darstellung seiner Idyllen und sendet immer eins nach dem andern," aber den Spender so vieler erwünschter Gaben ließ er auf Dank und Antwort vergeblich warten, und gegen andre scherzte er im Bezug auf Tischbeins Wunsch nach noch mehr Kommentaren, man wolle wohl das Kind im Bade ersäufen oder an Leckereien sich satt essen.

Diese Worte erzählte der Kanzler von Müller Herrn von Rennenkampff, der im Sommer 1822 nach Weimar kam und Goethe besuchen wollte, aber den in Marienbad weilenden nicht antraf. So legte er ihm, ohne Auftrag von Tischbein, als Geschenk eine Abschrift von 10 Tischbein'schen Gedichten zu den Bildern des Heftes „Genius" von 1817, das mit prosaischem Kommentar versehen war, auf den Tisch (diese Gedichte dienen unten zur Erklärung unserer Tafeln 19—23), Tischbein jedoch, als er jene ablehnende Äußerung Goethes erfuhr, machte die selbstbewußte Bemerkung: allerdings seien Goethes Verse Leckereien, an denen man sich nicht sättigen könne, aber man werde auch den Ananasgeschmack fühlen, der in den Idyllenbildern liege. Doch hatte er sich schon in den Gedanken gefunden, daß Goethe seine Ideen, die er so leicht und anmutig ausdrücke, mit einem andern nicht teilen wolle; auch sei er ein Dichter, dem man jedes Geschriebene mit Gold bezahlt, der nichts aus seiner Jugend umkommen lassen will und daran feilt, um es ans Tageslicht zu befördern.

Bei alledem wurde Goethes Schweigen ihm aber doch unerträglich, und so wandte er sich im Juli 1822 an Heinrich Meyer mit einer Frage, wie denn die Sache stehe — er halte seine Gedanken über die verschiedenen Menschen „für das beste, was er in diesem Erdeleben gedacht habe, sey aber, da er keine Antwort erhalten, ganz irre geworden". Meyer wollte ihm ohne Weisung von Goethe keine Auskunft geben, sondern erstattete diesem Bericht, und offenbar nachhaltig verstimmt über Tischbeins fortgesetzte Versuche, ihn an sich zu fesseln und, seine eigenen Kreise störend, ihn auf Gebiete zu ziehen, auf denen ihre Auffassungen sich unmöglich vertragen konnten, antwortete Goethe dem Vertrauten am 9. August aus Eger, er solle Tischbein „womöglich etwas Freundlich-Dilatorisches sagen, bis man überlegt was allenfalls zu thun ist." Tischbein sei ein Jehovah, der da ist, und war, und seyn wird. „Hätten wir uns mit ihm verbrüdern können, so wäre es vor 35 Jahren geschehen. Noch immer aber, wie man ihm sich nähert, scheucht er einen zurück; thut man ihm was zu Liebe, so soll man gleich den ganzen Complex seiner Eigenheiten gelten lassen ... Hackert sagte schon von ihm: wie er einmal gezwirnt ist, muß man ihn eben vernähen".

Wir wissen nicht, was Meyer daraufhin an Tischbein schrieb, aber es muß wohl entschieden dilatorisch gewesen sein, denn Tischbein hat eine weitere Verfolgung seiner Pläne nicht gewagt. Goethe seinerseits fühlte sich nicht veranlaßt, für den zurückgewiesenen und doch, als Künstler wenigstens, so hoch geschätzten ehemaligen Genossen jemals wieder etwas zu tun und verzichtete auf die gewohnten, sonst so erwünschten Gaben, obgleich er bei archäologischen Studien noch öfters an Tischbein und dessen Verdienste um die Vasenbilder und um die antiken Darstellungen des troischen Sagenkreises erinnert wurde, wie z. B. im Mai 1823, als er einer antiken Paste bedurfte, um die Richtigkeit einer den Ulyß darstellenden Zeichnung Tischbeins zu kontrollieren. Allmählich entschwand ihm denn auch das bisher nicht erloschene Gefühl freundschaftlicher Rücksichtnahme gegenüber Tischbein, und so trug er kein Bedenken, in die Darstellung seines zweiten römischen Aufenthaltes, im dritten Bande der Italienischen Reise, — für die er in seinem letzten Brief an Tischbein, vom 20. Dezember 1821, diesen um Material gebeten hatte! — eine nicht eben günstige, abschließende Charakteristik

des alten Lehrers, Beschützers und Freundes unverblümt aufzunehmen. „Es ist wirklich ein guter Mensch," sagte er (Bd. 32, S. 102 der Weimarischen Ausgabe), „aber er ist nicht so rein, so offen und so natürlich wie seine Briefe" — ein 1787 gefälltes Urteil, dessen Richtigkeit er bei der Redaktion des Werkes nicht antasten wollte.

Da der betreffende Band erst einige Wochen nach dem Tode Tischbeins erschien, nämlich im August 1829, so blieb dem schon seit Jahren dahinsiechenden Greise der Schmerz einer letzten Kränkung erspart.

Physiognomische Studien: Freund, Gerichtsperson, Page, ein Aufwärter; und drei Köpfe ohne Erklärung.

## Goethes Sammlung von Arbeiten Tischbeins

Es wurde schon oben, S. 6, berichtet, daß das erste Werk von Tischbein, das Goethe erhielt, das in Zürich 1782 gemalte Ölbild „Götz von Berlichingen und der gefangene Weislingen" war. Siehe darüber die Erklärung zu Tafel 1. Das zweite in Goethes Sammlung befindliche Ölgemälde von Tischbein ist das Bildnis der Herzogin Anna Amalia, das diese Dame, auf der Bank der Mammia vor einer pompejanischen Ruine sitzend, in ganzer Gestalt, im Reiseanzug und scharf im Profil darstellt; es ist auf Holz gemalt, „Wilh. Tischbein f. Napoli 1789" bezeichnet und in Rahmen 53:71,5 Zentimeter groß. Wie es in Goethes Besitz gelangte, ist ebenso unbekannt wie die Herkunft der zwei kleinen Ölbilder von Johann Heinrich Tischbein, dem Onkel, eines „Hercules bei der Omphale" und eines „Liebespaares", und wie der Erwerb eines Bandes Radierungen nach wilden Tieren von Heinrich Tischbein dem Jüngern, dem Bruder Wilhelms.

Die Aquarelle, die Tusche-, Feder-, Kreide- und Bleistiftzeichnungen hat Goethe, wie S. 27 zu lesen war, in 3 Mappen eingeordnet und teilweise katalogisiert. Dieser Katalog, diktiert, nicht sorgfältig durchgesehen und daher nicht ganz korrekt (z. B. Pilates = Pylades), umfaßt nicht mehr als den größten Teil des Inhalts der Mappe mit dem kleinsten Format. Einzelne Stücke von ihm sind im 2. Bande der Schriften der Goethe-Gesellschaft und bei Vogel, Aus Goethes Römischen Tagen, wiedergegeben worden. Außer diesem Katalog existiert nur noch ein kurzes, von Goethe eigenhändig geschriebenes und daher zu erwähnendes Verzeichnis von 14 Blättern, das offenbar in Rom verfaßt und mit den betreffenden Zeichnungen nach Weimar geschickt worden ist. Von diesen Zeichnungen wurden 1821 neun in die Convolute der Mappe kleinsten Formates eingeordnet; ihre Bezeichnungen daselbst sind in unserem hier folgenden Abdruck des römischen Verzeichnisses hinzugefügt; Nr. 5, 6, 8, 11 liegen im letzten, nicht katalogisierten Umschlag der Mappe; von Nr. 2 ließ die Identität sich nicht feststellen.

Einzelblatt, Folio. Die Überschrift ist mit Bleistift, das übrige mit Tinte geschrieben.

Von Tischbein meist Abends wenn wir beysamen saßen gezeichnet

Nr. 1 Mahler Scherz: 3 Hirsche mit einem Kopf (III, 1)

2. Wunderliche Brücke an einem Felsen weg.

3. Ein halbvertrockneter Baum mit Kürbissen beladen (II, 14)

4. Vn Amazzato. Tischbein kam dazu als eben der Notar den Proces verbal dressirte. (IV, 8)

5. Nach einigen Flecken auf einer schmutzigen Wand gezeichnet.
6. Eine herkulanische Tänzerin.
7. Eine Mutterliebe. (I. 13.)
8. desgleichen.
9. Sonnenschein durch den Staub eines Wasserfalls. (II, 6)
10a Schweine die zum Schlachten geführt werden. Sie sind hier alle schwarz und nähern sich an Gestalt den wilden. (III, 5)
10b Schweine Schlacht, wie ich sie in einem Briefgen an Euch beschrieben. (III. 2)
11. Abend Gespräch. Ich lag im Bette.
12 Zwey Freunde die in die Schlacht eilen. (III, 9)
13 Orest u Iphigenia aus meinem 3ten Act. (VI, 2)
14 Dieselbe Gruppe verändert mit ganzen Figuren. (VI, 1)

Zu Nr. 5 sei bemerkt, daß hier zwei nackte Männer, einen dritten tragend, dargestellt sind; zu Nr. 6: eine schwebende Figur, den Schleierzipfel in der Rechten hochhebend; Nr. 8: eine kniende Frau, von 4 Kindern umgeben, wie Nr. 5 sehr flüchtige Bleistiftzeichnung; Nr. 11, ebenso flüchtig: an einem Tische sitzt ein Mann, vor sich ein Blatt Papier, das ein zweiter gegenüber, der sich über den Tisch lehnt, mitbetrachtet; hinter dem Tisch liegt ein dritter, mit spitzer Nachtmütze (Goethe, aber unkenntlich), auf einem Bette und beteiligt sich, vorgebeugt, an der Unterhaltung.

Der Katalog der Mappe kleinsten Formates, 3 Foliobogen grauen Konzeptpapiers geheftet, mit einigen hier nicht ausdrücklich angeführten Korrekturen, lautet folgendermaßen:

## Tischbeinische Skizzen
nach dem Inhalt geordnet
numerirt und beschrieben
1821

## Tischbeinische Skizzen.

### I. Idylle

1. Titelkupfer zur projectirten Idylle von Goethe und Tischbein.
2. Zu ähnlicher Absicht.
3. Hirte einen Wanderer aus der Quelle tränkend.
4. Faun dem Knaben auf der Pans Pfeife vordudelnd. (Siehe Kunst u. Alterth. Nr. VII.)
5. Centauren im Verfolg einer Löwenjagd die Beute nach Haus schleppend.
6. Schwester als Nebenbuhlerin.
7. Repetition.
8. Mutterarm ist Kinderwiege.
9. Jünglingsfreunde, in der Abend Sonne auf Bergen wandelnd. (Siehe Kunst u. Alterth. Nr. II.)
10. Moses als Kind gegen das Ufer vom leisen Winde getragen.
11. Ländliche Geräthschaften und Zufälligkeiten, in malerischer Anordnung zusammengestellt.
12. Idyllisches als Arabeske.
13. Mutter und Kind in verwegenem Spiel.
14. a) Mutter und größerer Knabe.
    b) Säugende Mutter und Gevatterinnen.
15. Ein Reh, durch Niederbeugung eines Astes vom theilnehmenden gesitteten Mädchen genährt.

Die Blätter, von verschiedener Größe, sind alle auf gleich große, braune Unterfatzpapiere, 28 : 35,5 Zentimeter, geklebt; bis auf die Bleistiftzeichnung Nr. 14a sind sie mit der Feder gezeichnet, zum Teil getuscht, Nr. 4 und von Nr. 8 der Kopf sind aquarelliert. Nr. 1: siehe Tafel 24. Nr. 2: siehe die Wiedergabe in Bd. 5 der Schriften der Goethe-Gesellschaft. Nr. 4: siehe Tafel 24. Nr. 8: zu diesem Blatt schrieb Tischbein: „Mir träumte, ein Kind schlief auf der Brust seiner Mutter, und es erwachte, stieß kräftig mit den Beinen die Decke von sich; die Mutter war bemüht, es wieder zuzudecken, und sumste ihm ins Ohr, und es gelang ihr, das Kind wieder in den zweyten Schlaf zu bringen. Als ich erwachte, sah ich in der gefrorenen Fensterscheibe diese Figur schwebend in seligem Wonnegefühl, über das Gelingen, das erwachte Kind wieder in den zweyten Schlaf gebracht zu haben, den 13. Januar 1820, und mahlte sie zu den Idyllenbildern.“ Es ist zweifelhaft, ob der Titel „Mutterarm ist Kindeswiege“, den Tischbein auf das Blatt geschrieben hat, von ihm oder von Goethe stammt, der diese Worte in andrem Zusammenhange,

nämlich in den Versen zu dem 6. Idyllenbilde, das er in dem Aufsatz in „Kunst und Alterthum" kommentierte, gebraucht. Die Bilder des Konvoluts Idylle entsprechen übrigens nur teilweise denen der Oldenburgischen Reihe. Aus gefrorenen Fensterscheiben sah Tischbein öfters Gestalten heraus, die er dann malte, z. B. einmal in Zürich eine Psyche; ein Talent, das mit seiner tiefwurzelnden Neigung, Ähnlichkeiten zu finden, zusammenhängt. Nr. 9: auf einem der Berge dieser Landschaft steht die unter II, 1 aufgeführte, Tafel 1 abgebildete Baumgruppe. Nr. 10: Tischbein erwähnt dieses Blatt in seinem Brief an Goethe vom 2. Juli 1821. Nr. 15: Variante eines Bildes, auf dem Tischbein die S. 24 genannte Lady Campbell dargestellt hat, wie sie unter einem Baum sitzend einen Hirsch heranlockt, indem sie einen Zweig, von dem er die Blätter abweiden soll, herunterbeugt.

## II. Landschaft.

1. Baumgruppe zu Frastati. [ausgestrichen: Aldobrandini.] (Siehe Kunst u. Alterth. Nr. III.)
2. Dieselbige radirt.
3. Isolierter Eichbaum (Siehe Kunst u. Alterth. Nr. IV.)
4. Im Meer untergehende Sonne, die Gipfel von Cypressen und die Spitze von einer Pyramide beleuchtend.
5. Pyramide im Meer, umwölkte Spitze.
6. a) Wasserfall von Terni.
   b) Waldumgebener Hügel.
7. a) Monte Porzio. Monte Compatri. La Colonna.
   b) La Colonna näher.
8. a) Am Fahrweg stehender durch Axen verletzter Baumstamm, dessen Vegetation die Heilung versuchend ein Menschengesicht darstellt.
   b) Mit Ast und Wurzel verwachsene Bäume.
9. a) Mondschein im See sich spieglend.
   b) Wasserfall im Mondschein.
10. Wilder Fels mit entlaubten Bäumen.
11. Einsam entlaubter Baum.
12. Brennender Wald.
13. Zwei Schweitzer Stizzen auf dem Übergang nach Italien.
14. Kürbis Ranten um Baum und Baumstämme.

(NB. Die Zitate aus Kunst und Alterthum beziehen sich auf des 3. Bandes 3. Heft.)

Art der Blätter wie unter Nr. I, doch ist keins aquarelliert.

Nr. 1 und 3: siehe Tafel 14. Nr. 4 und 5 sind Phantasielandschaften. Nr. 8a: einfachere Fassung des sehr absichtlich und übertrieben ausgeführten Blattes Tafel 18.

## III. Thiere.

1. Zwey Büffel abgespannt, bestimmt eine Granit Wanne wegzuziehen aus der Villa Medicis, die nach Florenz transportiert werden sollte, wozu den freylich mehr gehören, welche außerhalb des Blatts zu denken sind.
2. Schweineschlachten im Tempel des Friedens.
3. a. Stiergefecht
   b. Rennpferde, gestürzt einige, andre drüber und voreilend, im Carnevalsrennen im Kors
4. a. Malerscherz, ein Hirsch mit 3 Köpfen auf eine Hausecke zu malen.
   b. Hunderassen
5. Halbwilde Schweine zum Schlachten vom Lande hereingeführt. s. Nov. 2.
5* Reinecke Fuchs in Gnaden bey König und Königinnen.
6. Stetisches Pferd, gelassener Reuter. Tischbeinisches Reiseabenteuer bey Bellinzona
7. Ein gleiches, der andere galoppirend.
8. a. Flüchtigster Galopp, verwunderte Landleute.
   b. Gelassenster Reuter.
9. a. Zwey Freunde zur Schlacht eilig reitend.
   b. Wettefahrt napolitanischer Caleschen, von Portici nach der Madalenen-Brücke .

Die Blätter wie oben.

Nr. 2: siehe Tafel 9. Nr. 3: siehe Tafel 11. Nr. 4a: vielmehr 3 Hirsche, die so beieinander stehen und liegen, daß ihre Köpfe sich decken. 4b: verschiedene Hunderassen. Nr. 5: das Datum Nov. 2 bezieht sich wohl auf die Italienische Reise und dann auf das Jahr 1786. Nr. 5*: siehe Tafel 13. Nr. 6: siehe Tafel 10. Nr. 7: auf der Rückseite dieses Blattes die große Figur eines antiken Dichters. Nr. 8b: eine genauere Ausführung dieses Reiters ist Tafel 10 wiedergegeben. Nr. 9a: nackt und antik. Nr. 9b: nur Andeutungen, ganz Impression.

## IV. Gemeines Leben.

1. Der Reisende selbst im weißen Mantel auf zerbrochenen Obelisk sitzend, die Campagna di Roma dahinter.
2. Pantomimische Gesten, verschiedene Leidenschaften auszudrücken.
3. Moritz, der den Arm gebrochen, vom Chirurgen bedient, von Freunden getröstet.
4. Ein Schneider, der die Treppe herunter fiel und den Hals brach.
5. Ein Ermordeter, die Gerichtsperson nimmts zu Protokoll.
6. a. Ein Knabe der ein Schwein schleppt, darneben ein ernsthafter Mann im Mantel gewickelt.
   b. Ein Schifferjunge in eigenthümlicher mariner Tracht.
7. a. Posse neapolitanischer Knaben, einer trägt den andern in einem langen flachen geleerten Obstkorbe, auf dem Kopfe balancierend, dahin.
   b. Zwey desgl. spielen a la Morra
8. a. Erzürnter Trasteverauer.
   b. Simplicissimus.
9. Wunderbarer Licht- und Schattenzufall.
10. Unser Wirth mit dem Mädchen auf den Markt gehend.
11. Wohnung Roudanini über.
12. Muthwillige Gesellschaft am Meeresufer, sie bombardirt sich mit Sand.
13. Bekannte Caricatur.
14. Interessantes Ereignis näher zu beschreiben. Ein christlicher Schiffer der eine Mohrin caperte und seine Gefangene sowohl als den erbeuteten Schmuck einer schönen teilnehmenden christlichen Dame, die in einem Kahne an sein Schiff gefahren, vorweist.

Die Blätter wie oben.

Nr. 1: siehe Tafel 7. Nr. 3 und Nr. 11: siehe Tafel 8. Nr. 5: siehe Tafel 9. Nr. 8b: ein einfältig aussehender Mensch. Nr. 9: siehe Tafel 7. Nr. 12: der Schauplatz ist Torre dell' Annunziata, die Gesellschaft bestand aus Tischbein, dem Ehepaar Vennti und Hackert. Goethe hatte sich abgesondert, klopfte Steine von den Felsblöcken und untersuchte die Felsarten. Nr. 13: zwerghafte Gestalt eines großköpfigen Geigers mit monströser Unterlippe. Nr. 14: siehe Tafel 12.

## V. Sittliches.

1. Einem Bösewicht der gegen das Meer flüchtet begegnen Ungeheuer.
2 a. Stolpern fördert
   b. Bosheit gefährlicher als das Element.

Die Blätter wie oben.

Nr. 2a: ein Mann, der mit dem Fuß in einer Wurzel hängen bleibt, haftet vorwärts. Nr. 2b: ein nackter Mann bedroht einen Ertrinkenden mit einem Steine.

## VI. Antik Heroisches

1. Orest und Iphigenia, nach Goethes Tragedia.
2. Dasselbe ausgeführter.
3. Ähnliches, mit der Andeutung von Pilates
4. a. Helena
   b.
5. Hector den Paris verweysend zweymal.
6. a.
   b. Schlafende Jagdnymphe

Die Blätter wie oben.

Nr. 1: 2 ganze Gestalten. Nr. 2: siehe Tafel 13. Nr. 4a: Helena sitzend. 4b: eine sitzende und eine stehende weibliche Figur, antik. Nr. 5: Zwei Blätter mit je einer Figur. Nr. 6a: drei Personen um einen Sterbenden gruppiert. 6b: die sitzende Schläferin 2 mal.

## VII. Mittelalter.

1. Conradin auf dem Blutgerüst.
2. Tournier.
3. Ein Kayser überwindet die Römer und läßt dem Papst die Nase abschneiden und die Augen ausstechen, nach einem Codex der vatikanischen Bibliothek, wahrscheinlich jetzt in Heidelberg.
4. Schwer zu dechiffrieren; ein Pfaffe installirt einen jungen König, den ein Kriegsmann heftig ins Feld ruft. Hinter ihm stracke Hofleute, vor ihm flehende demüthige Unterthanen.
5. Weislingen Marien für einen Geist haltend.

Die Blätter wie oben; Nr. 3 bringt dieselbe Darstellung, flüchtig aquarellirt, mit leichten Varianten auf 2 Blättern, also doppelt. Nr. 1 und Nr. 5: siehe Tafel 3.

Mit dieser Abteilung VII bricht der Katalog ab, während die Mappe in einem achten Umschlag noch 41 unkatalogisierte Blätter enthält. Von diesen sind 4 die im römischen Verzeichnis angeführten, später nicht eingefügten Nummern; eine zweite Gruppe, 8 Blätter, gehört zu Tischbeins Schweizer Reise, die in der Mappe mittleren Formates aufbewahrt wird: die Blätter sind von verschiedener Größe und bis auf 2 auf braunes Papier gesetzt; 4 von ihnen, ganz flüchtige Bleistiftzeichnungen, zeigen Reitergruppen — Tischbein und sein Lastpferd in verschiedenen Lagen — auf zwei anderen, Federzeichnungen, sehen wir Tischbein in einem Wirtshause und auf einem sich bäumenden Roß, das einem Schaukelpferde gleicht und einer der Figuren auf III,7 entspricht; das 7te Blatt, aquarelliert, stellt die in Bellinzona beobachteten Hühner dar, die begierig die Eingeweide ihrer eben geschlachteten Genossen verschlingen. Im übrigen enthält dieser Umschlag noch einige Baum- und Pflanzenstudien, einige Studien nach menschlichen Köpfen, Gliedern und Gestalten, sowie nach Tieren; ferner 2 ideale Landschaften und eine größere Anzahl von Gruppen aus dem antiken Ideenkreise, durchweg ganz leichte Bleistift- oder Federskizzen, die von Goethe der Mühe der Inventarisation nicht für wert gehalten wurden.

Die Mappe mittleren Formates. In ihr befinden sich 58 Blätter in einem blauen Umschlage, der auf einem Schildchen die (nach Schuchardt) von Goethe eigenhändig geschriebene Aufschrift „Tischbein Sweiz" (so!) trägt. Die ersten 42 Blätter, numeriert, sind alle auf fast gleich großen und auf Kartons von 35:50 Zentimeter gesetzten Blättern sorgfältig mit der Feder gezeichnet, meistens auch schraffiert, zum Teil getuscht; einzelne sind leicht koloriert und alle gleichmäßig mit grün aquarellierten Bordüren eingefaßt. Sie illustrieren Tischbeins zweite Reise über die Alpen nach Rom im Winter 1782/83, wie er sie in seiner Lebensgeschichte ausführlich beschreibt, und behandeln zunächst Motive vom Vierwaldstätterse, dann Schluchten, Brücken und Wege am St. Gotthard, dann Wasserfälle, dann italienische Landschaften, schließlich eine Reihe von Ansichten aus dem hohen Apennin, wobei Tischbein selbst nicht selten als Staffage erscheint. Fremdartig steht ein lebhafter gefärbtes Aquarell darunter: der Reisewagen eines marokkanischen Gesandten, dem Tischbein begegnete. Nr. 7: siehe Tafel 4, Nr. 11 und 21 siehe Tafel 5, Nr. 23 und 35 siehe Tafel 6, Nr. 34 siehe Tafel 18.

Zu dieser Sammlung gehören in derselben Mappe 16 weiße Kartons mit aufgesetzten, zum Teil ganz flüchtigen Bleistiftskizzen, von denen die meisten durch Beischriften erklärte Ansichten des Vierwaldstätterees und der ihn umgebenden Berge darstellen; 3 geben italienische Motive wieder, ein leicht aquarelliertes Blatt zeigt mehrere der Marokkaner; zwei mit Bleistift entworfene Idealfiguren kommen hinzu, und endlich liegen noch 2 große Zeichnungen, ein Wasserfall und Berge in Wolken, unaufgezogen dabei.

Die Mappe größten Formates. Sie enthält 40 Blätter verschiedenen Formates auf 26 Kartons, die alle 48:64 Zentimeter groß sind. Nr. 1: siehe Tafel 1. Nr. 2: siehe Tafel 25. Nr. 3: Kopf eines kleinen Mädchens „Ragazina dal vero", dreifarbige Kreidezeichnung auf grauem Papier. Nr. 4: Kopf eines alten Mannes „Testa presa dalla natura", zweifarbige Kreidezeichnung. Nr. 5: Testa ideale. Getuschter, unvollendeter Mannskopf. Nr. 6: Theseus und die verwundete Hippolyta. Sehr ausgeführtes Aquarell mit Deckweiß. Nr. 7: siehe Tafel 15. Nr. 8a: ein Geistlicher wird beim Schreiben durch einen herantaumelnden nackten Leichnam überrascht. 8b: derselbe Geistliche vor einer maskierten Imperatorenstatue, auf deren Postament ein ebenfalls maskierter Komödiant sitzt — beide Blätter offenbar Illustrationen zu einer Novelle. 8c: die S. 15 beschriebene Szene aus der niederländischen Revolution. Alle 3 Blätter sehr ausgeführte Aquarelle. Nr. 9: Reineke Fuchs in Guaden. Sehr ausgeführtes Aquarell mit vielen Tieren. Nr. 10, a—d: siehe Tafel 16. Nr. 11a: wilde Enten, 11b: Luchskopf, beides Aquarelle; 11c: „Der Wühler im Weffener Wald im Canton Uri", ein Wasserfall, Federzeichnung. Nr. 12 a und b, 13 a und b: siehe Tafel 17. Nr. 14: eine Strohhütte, vor der ein Reiter mit einem Bauern spricht, Aquarell. Nr. 15: große, leicht aquarellierte Landschaft. Ein Sonnenaufgang in gebirgigem Tal: im Gischt eines Wasserfalls erscheint ein Regenbogen, während über dem Berge noch der Vollmond steht; ein Reisender in rotem Rock erhebt in Entzückung die Arme zum Himmel. Das Motiv desselben Wasserfalls mit Mond und Regenbogen ist unter den Zeichnungen der Schweizer Reise mehrfach vertreten; siehe Tafel 5. Nr. 16: Gegenstück zu der vorigen Landschaft. Ein Sonnenuntergang — oder Aufgang? — in dunkler Bergschlucht, gegen deren Schatten der Himmel zart rosa steht; als Staffage ein Geistlicher, der auf einem Maultier reitet. Nr. 17: Meeresbrandung und Unwetter. Aquarell. Nr. 18: Landschaft mit Kratersee und Vulkan. Sepia. Nr. 19a: Italienisches Landschaftsmotiv, Klosteranlage auf einem Abhang. 19b: die Köpfe, die S. 29 als Vignette

dienen. Nr. 20: Landschaft mit aufziehendem Gewitter über einem Flusse. Bleistiftzeichnung Nr. 21a: Tuschzeichnung nach einem Sarkophag-Relief aus Volterra, vermutlich die Telephos-Sage darstellend. Vgl. S. 16. 21b: Federzeichnung, Variante zu I 6 u. 7 der Mappe kleinsten Formates. Nr. 22a: eine Dame im Zeitkostüm, einen Knaben führend. Tuschzeichnung. 22b: Götz im Gefängnis, vgl. S. 28, bezeichnet: „Zürich 1781". Tuschzeichnung. Nr. 23a: La Contessa Beatrice Sforza 1672. Brustbild im Profil, Kopie. Bleistift. 23b: 4 ideale Mannsköpfe, Federzeichnung. Nr. 24: Angelo di Guido. Kopie, Sepia. Nr. 25: Figura di Donna nella Trafigurazione di Rafaele: die knieende, nach rechts weisende Frau. Kreidezeichnung. Nr. 26: Gewandstudien. Bleistift.

---

# Erklärung der Tafeln

**1.** Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, Selbstbildnis, mit eigenhändiger Unterschrift Kreidezeichnung, schwarz und weiß, auf bräunlich getontem Papier. Größe: 33,5 : 45 Zentimeter. Das Blatt stammt vermutlich aus den Jahren 1786—88 und trägt trotz vieler konventioneller Einzelheiten immerhin charaktervolle Züge.

**2.** Götz von Berlichingen und der gefangene Weislingen. Ölbild auf Leinewand, 60:76 Zentimeter im Rahmen, unbezeichnet; gemalt 1782 in Zürich. Mehrere Skizzen und Studien dazu besitzt das Großherzogliche Museum in Weimar. Während der Verhandlungen um eine geeignete Unterstützung Tischbeins hatte der Herzog von Weimar einige Zeichnungen bei ihm bestellt, deren Motive aus Goethes Werken ausgewählt werden sollten; denn er beabsichtigte, diese Blätter Goethe zu schenken. Tischbein hatte bereits mehrere Kompositionen zu „Götz" entworfen (drei derselben befinden sich in Goethes Sammlung); deshalb entschloß er sich, bei diesem Stück zu bleiben, aber statt die Zeichnungen zu liefern malte er das Bild, und schickte es am 29. Juli 1782 an Goethe; eine dem Herzog zugedachte Skizze davon ging am 1. August ab. Die Züricher Freunde waren von der Arbeit entzückt gewesen: Lavater hatte die psychologischen Motive mit bestimmt, und Bodmer war zu einem rauschenden Dithyrambus hingerissen worden:

„Was von den Thaten der großen Deutschen, dem Adel der Seele,
Auf Papier mit dem Kiel die fühllosen Dichter nicht sprachen,
Spricht mit Begeisterung jetzt, o Tischbein, dein zeichnender Pinsel.
Götz mit der eisernen Hand spricht laut in der leblosen Leinwand
Seine Großmuth, den eisernen Arm, der schlägt und verzeihet.
Deine Farben, die Züge, von diesem Pinsel gezeichnet,
Waren's, die mir das Herz entflammten, die Sinne erhöhten,
Als ich den Berlichingen vor meine Stirne gebracht sah,
Sahe die deutsche Kraft, den deutschen Adel der Seele.
Höre nicht auf beim ersten Versuch! o rette die Edlen!"

In Weimar urteilte man kühler; Carl August tadelte die Beinstellung des Götz als einem alten Reiter und Stammhalter nicht zukommend, und meinte, das Interesse des Malers für Weislingen habe diesen allzusehr begünstigt; im Vergleich mit ihm sei Götz etwas gleichgültig geraten. Tischbein verfehlte nicht, dies zuzugeben, obgleich er mit voller Absicht dem Götz, den er sich groß und zugleich gutherzig dachte, das nicht gerade kluge, breite, offene, leidenschaftslose Gesicht verliehen hatte, während der elegantere Damenfreund Weislingen neben Niedergeschlagenheit und Verwirrung auch Hinterlist und Unruhe zeigen und überhaupt kein schwächlicher Höfling, sondern ein kräftiger Gegner sein sollte. Mit großer Sorgfalt hatte Tischbein auch den Anzug der Beiden in Gegensatz gebracht, dazu das Gemach so echt wie möglich ausgestattet: an der Wand hängen Geweihe und Wildschweinzähne als Träger von Jagdgerät, im Fenster fehlen die Butzenscheiben nicht, auf dem größeren Humpen ist sogar ein Spruch zu lesen: „Was Ihr wollt, daß Euch die Leute thun, das thut Ihr ihnen." Das Bild ist nach Gegenstand und Auffassung eines der wenigen und der ersten, denen man in jener verworrenen, kosmopolitischen Übergangsperiode einen deutschnationalen Zug abgewinnen kann.

**3.** Der sterbende Weislingen und Maria. In Goethes Katalog: VII, 5. Vgl. Götz von Berlichingen, Akt V. Weislingens Schloß. Weislingen: „.... Ein kalter, kalter, verzehrender Schweiß lähmt mir jedes Glied. Es dreht mir alles vor'm Gesicht. Könnt' ich schlafen. Ach — (Maria tritt auf) Jesus Maria! — Laß mir Ruh! Laß mir Ruh! Die Gestalt fehlte noch! Sie stirbt, Marie stirbt, und zeigt sich mir an. — Verlaß mich, seliger Geist, ich bin elend genug." Maria: „Weislingen, ich bin kein Geist. Ich bin Marie."

Konradin von Hohenstaufen auf dem Blutgerüst In Goethes Katalog: VII, 1. Konradin, den Kopf des soeben enthaupteten Freundes Friedrich von Baden im Arm, flucht vor seiner Hinrichtung (29. October 1286) dem König Karl von Anjou. Die Zeichnung gehört zu der Reihe deutscher Heldenbilder, die Tischbein um 1780 plante. Ausgeführt wurde jedoch, außer dem Ölbild „Götz und Weislingen", nur die „Verkündigung des Todesurteils an Konradin" (1783—84), ein Gemälde, das der Herzog von Gotha erhielt und das ungeteilte Bewunderung erregte. Tischbein hatte es als zorniger deutscher Patriot gemalt, um dem Feinde der Hohenstaufen, dem französischen Herrn von Süditalien, „Schande zu machen"; als er aber 1788 in Neapel die Kirche Santa Maria del Carmine, in der Konradins Grab ist, besuchte und kurz vorher vom Herzog von Gotha im Stich gelassen worden

war, dagegen von der Königin von Neapel ein reichliches Geschenk erhalten hatte, da versagte er sich nicht die bittere Bemerkung, daß das Land, das er ehren wollte, ihn verlasse und das früher verfolgte Land ihn ernähre. (Brief an Goethe, 26. August 1788.)

**4.** Am Sankt Gotthard. Mappe mittleren Formates Nr. 7. Tusche und weiße Deckfarbe auf weißem Papier. Der Reiter staunt über die Pracht der vereisten Felswände. Wenn Tischbeins landschaftliche Federzeichnungen meist hart und unmalerisch wirken, so zeigen seine Arbeiten mit Tusche und Aquarellfarben nicht selten, daß er zarte Töne und feinen Dunst sehr wohl auffaßte und wiederzugeben vermochte.

**5.** Die Teufelsbrücke. Mappe mittleren Formates Nr. 11. Federzeichnung. Tischbein, Aus meinem Leben I, 223: „Kommt man nun an die Brücke, welche nach der Sage mit des Teufels Hülfe gemacht ist . . ., so kann man nur mit Grausen in den Schlund hinabsehen, wo das Wasser zwischen den Felsen dahinrast. Schaumgestäube und Nebeldampf, vom Zugwinde durch einander gestrudelt, wälzt sich durch das Thal fort. — Der Wind, der vom Gotthardsberge herfausend sich über die Fläche ausbreitet, schießt nun mit Gewalt in die Felsenklemme, worin der Fluß hinschäumt, und ist oft so heftig, daß man aus Angst, hinabgerissen zu werden, nur auf Händen und Füßen kriechend sich über die Brücke wagen darf. . . . Bei diesen Riesengestalten und vernichtenden Kraftäußerungen der Elemente überwältigt uns unwillkürlich das Gefühl der menschlichen Kleinheit und Ohnmacht; aber zugleich fühlt sich der Mensch wieder erhoben und gestärkt durch den Gedanken, daß sein Geist und sein Muth selbst den Elementen Trotz bieten, diese Riesen bändigen und sich unterthänig machen könne!"

Ein Wasserfall bei Bellinzona. Mappe mittleren Formates Nr. 21. Federzeichnung. Tischbein, Aus meinem Leben II, 236: „Nun kam ich an eine auffallend schöne Gegend, die mich vor allem bisher Gesehenen anzog, so daß ich abstieg, um diesen Anblick mit dem innigsten Gefühl der Bewunderung recht zu genießen und in mich zu saugen . . . Viele Berge senkten sich mit dem Fuß bis unmittelbar ins Thal. Ueber einen, der stark von der Sonne beleuchtet hervortrat und mit Gebüsch und hellgrünen Bäumen schimmerte, goß sich von Stufe zu Stufe in Absätzen ein Wasserfall. Ein hoher Hauptguß aber war in der Mitte und dieser schoß weit über, so daß zwischen dem Falle und der Felsenwand das Licht durchfiel und seine Schatten an der Steinwand flatterten. Wo er auf die Fläche fiel, standen gelbbelaubte Birken, die mit ihrer Goldfarbe neben dem silbernen Strome hinaufstrebten. Es sah aus als hinge ein Silberflor zwischen Goldstoff. Neben diesem hellen vordringenden Felsen, der in den schönsten Farben prangte, ging eine dunkle Höhle hinein, in deren schattiger Bucht Wasser herunterfloß; dann trat wieder ein brauner Fels vor, von dem ersteren halb beschattet. Durch die Schlucht senkte sich ein Wald herunter, der noch in seinem dunklen Grün stand, und breitete sich am Fuß der Wiese aus. Ueber dem Wasserfalle schwamm der Mond im reinen Azurhimmel und in der Ferne des langen Thals stand die purpurne Morgensonne wie eine helle Glorie und flammte in den Nebel, der sich in der ganzen Gegend herumwälzte. In den tiefen Schluchten stand er wie ein blauer Dampf und im Walde zog er unter den schattenden Bäumen wie ein grauer Strich von Rauch zwischen den Stämmen heraus. Die Schatten der vorstehenden Felsen und Bäume zogen lange Streifen in das schwebende Gewölk und zwischen diesen fielen die Strahlen der allbeleuchtenden, allerwärmenden, allbefruchtenden Sonne herein. Es war eine heilige Stunde der Vermählung des Himmels und der Erde! Der Athem Gottes hauchte überall." Dieses Motiv führte Tischbein in Federzeichnungen mehrmals und, wie oben S. 33 erwähnt, in einem größeren Aquarell aus.

**6.** Tischbein von Mönchen bewirtet. Mappe mittleren Formates Nr. 35. Getuschte Federzeichnung. Tischbein, Aus meinem Leben II, 27: „Dann begann ich die Reise über die Apenninen . . und kam am Abend auf einer Höhe an, wo ein Kapuzinerkloster war. Der Vetturino wollte hier übernachten und sagte mir, wenn ich mir die Zeit verkürzen wollte, so möchte ich zu den Fratres in den Convent gehen; die würden sich freuen, einen Besuch zu haben. Ich ging hinein. Es war kalt und die Fratres saßen auf Bänken um ein Feuer, wo große Stämme loderten. Ich wurde sehr freundlich aufgenommen und mußte mich zwischen die braune Gesellschaft setzen, die zahlreich war und bei den leuchtenden Flammen sich wunderbar ausnahm. Es schien ihnen angenehm zu sein, sich mit einem Fremden unterhalten zu können; besonders fragten sie viel nach dem Könige von Preußen Friedrich. Den stellten sie sich als einen riesenmäßigen Mann von großer Stärke und Wildheit vor."

Vor einer Osteria. Mappe mittleren Formates Nr. 23. Leicht getuschte Federzeichnung.

**7.** Goethe. In Goethes Katalog IV, 1. Auf geripptem Postpapier, 14,5 : 12 Zentimeter, ganz leicht getuscht. Ein Paralipomenon, improvisiert wie die bekannte Federzeichnung „Goethe halb angezogen aus dem Fenster schauend", wohl Ende 1786 entstanden, als die Vorbereitungen für das monumentale Campagna-Bildnis getroffen wurden, das Tischbein erst in Neapel vollendete und seinem Freunde, dem Kaufmann Heigelin überließ. Von dessen Familie erwarb es Karl Meyer von Rothschild, und einige Jahrzehnte später, 1887, gelangte es als Geschenk an das Städel'sche Institut in Frankfurt. — Mit der kleinen Tuschzeichnung, die er wohl aus Rom mitnahm, war Goethe nicht zufrieden. In seinem Brief an Tischbein vom 20. Dezember 1821 — siehe oben S. 27 — meint er, sie sei kaum größer als ein Kartenblatt, nur wenig Feder- und Pinselzüge, dem geübtesten Schauer kaum lesbar; er wünscht sich eine zwar flüchtige, aber hinreichende Zeichnung querkteinfolio. Danach ist gewiß, daß die im Goethe-Nationalmuseum bewahrte, nach der Tradition von Bury, Meyer und Schütz schon in Rom hergestellte, aquarellierte, 13 : 21 Zentimeter große Nachbildung des Gemäldes (die einige Abweichungen vom Original zeigt) 1821 noch nicht in Goethes Besitz war; und man kann annehmen, daß Schuchardts Mittheilung, sie sei erst nach Goethes Tode geschenkt worden, auf Wahrheit beruht.

Der lange Schatten. In Goethes Katalog IV, 9. Auf Postpapier 18,5 : 11,5 Zentimeter, getuscht und aquarelliert. Schopenhauer, der noch öfter Tischbein'sche Zeichnungen als Beispiele heranzieht, benutzt dieses Blatt zur Illustration seines Satzes, die künstlerische Darstellung einer komischen Szene, als deren verdeckter Hintergrund jedoch ein ernster Gedanke durchschimmert, sei Produkt des Humors. „Dahin gehört z. B. eine kolorierte Zeichnung von Tischbein", sagt er (die Welt als Wille und Vorstellung, Buch I, Capitel 8; Reclam'sche Ausgabe Bd. II, 118), „sie stellt ein ganz leeres Zimmer dar, welches seine Beleuchtung allein von dem im Kamin lodernden Feuer erhält. Vor diesem steht ein Mensch, . . . so daß, von seinen Füßen

ausgehend, der Schatten seiner Person sich über das ganze Zimmer erstreckt. Das ist Einer, kommentierte Tischbein (den Schopenhauer persönlich gekannt hat) dazu, dem in der Welt nichts hat gelingen wollen und der es zu nichts gebracht hat; jetzt freut er sich, daß er doch einen so großen Schatten werfen kann."

**8.** Moritz, von Goethe und Tischbein gepflegt. In Goethes Katalog: IV, 3. Leichte Federzeichnung. Karl Philipp Moritz, der Schriftsteller, der sich in Rom zu Goethes Gesellschaft hielt und später einige Zeit lang in Weimar lebte, war am 8. Dezember 1786 abends beim Hereinreiten von einem Ausflug an das Meer mit dem Pferde auf dem glatten römischen Pflaster ausgeglitten und hatte den Arm gebrochen; während des Krankenlagers vertraute er Goethe Manches aus seinem Leben an: „das machte mir einen sonderbaren Rückblick in mich selbst". Vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. II, 237; wo auch über Tischbein, dem Goethe aus „Iphigenie" vorlas, die Bemerkung steht: „. . die sonderbare, originale Art wie dieser das Stück ansah und mich über den Zustand in welchem ich es geschrieben aufklärte, erschröckte mich. Es sind keine Worte, wie fein und tief er den Menschen unter dieser Helden Maske empfunden." — Ueber Moritzens Unfall vgl. auch oben S. 20.

Goethe in seiner Wohnung am Corso. In Goethes Katalog: IV, 11. Federzeichnung. Der hier dargestellte Vorfall, Goethes Greifen nach dem „verfluchten zweiten Kissen", ist uns nicht bekannt, machte aber Goethe noch lange Spaß. Vgl. S. 19. Der Kolossaltopf auf dem Brett, das auf Bänden von Werken Winkelmanns und des Titus Livius ruht, ist die Maske der Juno Ludovisi, die Goethe am 5. Januar 1787 gekauft hatte, also nicht der später in Weimar vom Staatsrat Schultz geschenkte Kopf. Die Katze, die nach der Wirtin Meinung die Juno anbetete, fehlt nicht. Der andere Kopf ist die am 13. Januar erwähnte „kleinere und geringere" Juno.

**9.** Das Schweineschlachten im Minervatempel. In Goethes Katalog: III, 2. Federzeichnung. Zum Gegenstande vgl. oben S. 18 und besonders Goethes Aufsatz, Weimarische Ausgabe Bd. 48, S. 169—171, „Tischbeins Zeichnungen des Ammazzaments der Schweine in Rom".

Das Mordprotokoll. In Goethes Katalog: IV, 5. Federzeichnung. Die beiden Zuschauer links scheinen Goethe und Tischbein zu sein.

**10.** Das störrige Pferd. In Goethes Katalog: III, 6. Federzeichnung. Gehört zu Tischbeins Schweizer Reise, auf deren Blättern er sich oft genug, in dem Kapuzenmantel, zu Pferde und als geschickter Reiter sich auszeichnend dargestellt hat.

Der gelassene Reiter. In der Mappe kleinsten Formates befindet sich als Nr. III, 8b, ein entsprechendes, aber eben erst angelegtes Blatt; statt seiner wurde hier die vorliegende, bessere Ausführung wiedergegeben, die wahrscheinlich Tischbeins Arbeit ist, obgleich das Blatt sich in einer der Mappen mit Goethes eigenhändigen Zeichnungen vorfand.

**11.** Ein Stierfechter in Neapel. In Goethes Katalog: III, 3a. Federzeichnung. Es war ein spanischer Matador, aber mehr als er interessierte Tischbein ein zuschauender Hirt, der so herrlich gebaut war, daß Tischbein ihn zum Modell für sein Bild „Hektors Abschied" nahm. „Unter allen meinen Bildern, sagte er, ist dieses im grandiosesten Style."

Die Rennpferde auf dem Corso. In Goethes Katalog: III, 3b. Federzeichnung. Vgl. Italienische Reise, Weimarische Ausgabe Bd. 32, S. 257 ff.

**12.** Die gefangene Mohrin. In Goethes Katalog: IV, 14. Getuschte Federzeichnung. Vgl. Tischbeins Brief an Goethe über dies Ereignis, Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 2, 435. Die Komposition scheint den Vorgang stark zu stilisieren, denn Miß Harte, des Ritters Hamilton Geliebte, die „die schöne theilnehmende christliche Dame" war, wird schwerlich in dieser Weise mit den nackten Ruderknechten, für die übrigens ausreichender Raum nicht vorhanden ist, zusammengedrängt im Kahn gesessen haben.

**13.** Iphigenie erkennt den Orest. In Goethes Katalog: VI, 2. Federzeichnung. Tischbein, der die „Iphigenie" von Lavater und in Rom von Goethe hatte vorlesen hören, vgl. oben S. 18 und 20, malte für den Prinzen von Waldeck diese Szene „Orest am Opferaltar". „Die Priesterin Iphigenie erkennt in ihm den Bruder, sie fliegt zu ihm, umarmt ihn den Gefundenen, lange Ersehnten, aber er ist kalt, fühlt nicht der Schwester Umarmung . . . versunken . . in seinem Geiste." Zu der Iphigenie und zu den beiden Furien, die auf dem in Arolsen befindlichen Gemälde angebracht sind, diente Miß Harte als Modell. Das von Goethe unter VI, 1 angeführte Blatt zeigt das Geschwisterpaar in ganzen Gestalten, während VI, 3 wieder in Halbfiguren gehalten ist.

Reineke Fuchs in Gnaden. In Goethes Katalog: III, 5*. Federzeichnung, von Tischbein im Packet vom 10. Februar 1817 an Goethe geschickt, vgl. oben S. 18. Die daselbst erwähnte Ausführung desselben Gegenstandes in Aquarell bezieht sich auf Nr. 9 der Mappe größten Formates.

**14.** Eine Baumgruppe in der Villa Aldobrandini. In Goethes Katalog: II, 1; dasselbe Motiv, in der Fassung der oldenburgischen Idyllenreihe, ist besprochen im Aufsatz „Wilhelm Tischbeins Idyllen", Weimarische Ausgabe Bd. 49, 1, S. 311—12. Die daselbst erwähnte große Kreidezeichnung der Gruppe befindet sich nicht mehr in der Sammlung. Tischbein erzählt, er habe die Palme zugesetzt „um den Strauß zu runden".

Die Eiche. In Goethes Katalog: II, 3. Vgl. Weimarische Ausgabe 49, 1, S. 313. Tischbein fügte diese Darstellung in die Reihe der oldenburgischen Idyllen, um wieder einmal durch ein Bild ohne menschliche Staffage dem Auge mehr Ruhe zu geben; auch bei solchen Bildern könne man nachdenken, bei dieser silbergrauen Eiche etwa an einen alten Mann, der mit Muth und Kraft den Stürmen des Schicksals widerstanden und sich bei allen harten Schlägen des Ungemachs dennoch bis in das späte ehrwürdige Alter erhalten hat; die Eiche sei „ein treues Portrait einer Eiche, die im Thiergarten bei Berlin stand. Wer noch lebt von denen, die sie kannten, wird sie auch leicht im Bilde wieder erkennen."

**15.** Die Schatzgräber. Nr. 7 der Mappe größten Formates. Aquarell, einschließlich der Umrahmung 44,5 : 32,5 Zentimeter. Siehe oben S. 13.

**16.** Merkwürdiges aus der Tierwelt. Nr. 10 der Mappe größten Formates: 3 aquarellierte Blätter und eine kleine Federzeichnung auf einen Karton gesetzt. Diese Blätter gehören zu der Sendung vom 28. August 1821 (siehe oben S. 26), wie auch die auf Tafel 17 wiedergegebenen Köpfe; sie sind aber gleich diesen sehr viel früher entstanden, nämlich zum Teil in Italien, zum Teil in der Hamburger Zeit. Über ihre Bedeutung gibt das Heft „Maler Blick" Aufschluß, 22 Quartblätter, nicht alle beschrieben, nebst einem fragmentarischen zweiten Hefte, das sehr hübsche Beobachtungen über das Warnen der Vögel enthält. Ein vollständiger Abdruck dieser Hefte wäre hier nicht möglich, doch wird aus den die Zeichnungen erklärenden Auszügen hervorgehen, in welchem Sinne Tischbein seine Studien — mit denen er Goethe aufzuklären hoffte — betrieben hat. Merkwürdig bleibt, daß aller Phantasterei und aller Konfusion der halben Bildung doch manche richtige und wohl auch selbständige Gedanken zu Grunde liegen.

Tischbein beginnt mit folgender Behauptung: „Alles gehört dem Ort an, aus dem es hervorwächst, und dem Clima das es nährt, wie Gras, Moos, Kräuter etc. Das lebende Geschöpf, was darauf hervorkommt, gehört ihm auch; und jedes lebende Geschöpf muß als Werkzeug angesehen werden, das die Schöpfung zu ihrer Absicht gebraucht; dazu ist es gestaltet und mit Kunst begabt, daß es genau ausrichten kann was ihm aufgetragen ist."

Diese Sätze zu erläutern dient zunächst das 2te Blatt unserer Tafel. Es zeigt links einen Baumstamm, auf dem verschiedene Arten von Spechten sitzen, und zwar wird nachgewiesen, daß jede derselben bestimmt ist, eine besondere Region des Baumes — obere Zweige, Stamm, Gestrüpp an der Wurzel — von Insekten zu säubern. In gleicher Weise wird der andere Baumstamm, rechts, von den verschiedenen Säugetieren, die auf Bäumen wohnen, gepflegt. Zwischen beiden Stämmen sind, von hinten gesehen, eine Eule, ein Habicht, eine Katze und ein Fisch abgebildet. Sie sollen in Gestalt und Färbung einander gleichen, weil sie alle unter ähnlichen Bedingungen leben, nämlich in Löchern und Spalten und vom Raube sich nährend. Auf dem 1ten Blatt fallen besonders die Abbildungen von drei krebsartigen Tieren auf, von denen eines die Züge eines Löwen, ein andres die eines Menschen in der Bildung seines Panzers zeigt. Solche menschenähnliche Krebse will Tischbein in Neapel oft verzehrt, mit einem besonders großen, den er in ein Siechkissen eingewickelt hatte, sogar eine Gesellschaft mystifiziert haben, die in ihm ein Wickelkind zu sehen glaubte. Und der Sinn dieser Menschenähnlichkeit? „Es scheint, als wenn die Schöpfung beym ersten Thier das sie hervorbrachte schon auf den Menschen Bedacht gewesen sey, weil sie, als sie aus einer Erdscholle das Thier bildete, ihm Aehnlichkeit vom Menschen eindrückte." Die übrigen Tierfiguren auf diesem Blatte sind: zwei Käfer, die sogen. heiligen Pillendreher, deren Treiben Tischbein, bei Aqua Acetosa im Grase liegend, beobachtete; ein Fadenwurm, den Tischbein bewunderte, als er sich aus den engsten Verknotungen seines Leibes klug und sachte wieder zu voller Länge entwickelte; eine Qualle, die er „Mulnske" nennt und deren Aussehen er genau notiert, und eine Wasserpflanze, der er willkürliche Bewegungen zuschreibt.

Auch auf dem 3ten Blatt sind Beobachtungen und Märchenhaftes benachbart. Den „trügerischen Fangtrichter" des Ameisenlöwen sah Tischbein in Frascati, das Wasserhuhn kennt er ebenfalls aus der Natur — er bringt auch ganz treffende Bemerkungen über Mimicry bei — aber der fliegende Fisch mit violett eingefaßten und mit einem gelben Auge geschmückten Schmetterlingsflügeln und sechs Insektenbeinen, den er allen Ernstes bei dem Ritter Hamilton, allerdings todt, gesehen zu haben behauptet, erinnert doch sehr an die fabulosen Ungeheuer der alten Seefahrer, und die Sache wird nicht glaubhafter durch die Erzählung, die Fischer hätten dem Ritter öfters solche Fische gebracht: „er hatte sie eine Zeitlang lebendig, aber da sie fliegen können und sie so oft aus dem gläsernen Wasserbecken herausgesprungen, waren sie gestorben." Merkwürdig ist dabei, daß Tischbein die wirklichen fliegenden Fische, deren es im Mittelmeer doch gibt, offenbar nicht gekannt hat. — Das 4te Blatt skizziert einen Herrn, dem eine gewisse Ähnlichkeit mit Störchen nicht abzusprechen ist, und berührt damit das Lieblingsthema Tischbeins: die Parallelismen in der Gestaltung von Mensch und Tier, die wiederum die Teleologie des Schöpfers beweisen sollen.

**17.** Kräuterfressende Tiere und „Gemütliche Menschen", fleischfressende Tiere und „Ernste Denker" Von den Kartons 12 und 13 der Mappe größten Formates sind diese 8 Blätter hier zusammengefügt worden. Zunächst gilt von ihnen das zu Tafel 16 Gesagte. Das Heft „Maler Blick" bringt sehr ausführliche, an Einzelzügen reiche Charakteristiken der hier dargestellten vier Tiere, und bespricht dann im Vergleich mit ihnen Menschen, deren Abbildungen wohl etwas karikiert sind, übrigens ohne irgendwelche Bosheit. Wie weit er im Verfolgen dieser Idee die Autosuggestion treibt, geht z. B. aus der Schilderung eines alten Sporenmachers Löwe hervor, dem er unvermerkt eine Reihe von löwenmäßigen Eigenschaften beilegt; wie er denn schließlich behauptet, schon der Name „Löwe" kennzeichne den Charakter des Mannes, da er ohne Zweifel seinem Anherrn nur wegen einer Löwenart, die sich dann vererbt habe, beigelegt worden sei.

**18.** Zur Physiognomik der Bäume. Mappe mittleren Formates, Nr. 34 der Schweizer Reise. Tuschzeichnung, weitere Ausführung der kleinen Federzeichnung 11, 8 in Goethes Katalog. Diese Ausführung ist mit innigem Behagen von allenfalls menschenähnlichen Gesichtszügen, wie sie der verletzte Baum auf der Federzeichnung hat, zur Darstellung eines ganzen Körpers mit Armen, Rücken und Schwanz geworden: eine possenhafte Spielerei, an die Tischbein vermutlich tiefsinnige Gedanken knüpfen zu können meinte.

**19.** Die Leier des Genius. Aquarell. Dieses Blatt und die folgenden neun, bis Tafel 24 einschließlich, bilden das Folioheft „Genius" — wie der Titel auf dem in Leder gebundenen Deckel lautet — und sind, nach der Widmung am Fuße der ersten Seite „an Göthe von W. Tischbein 1817" gerichtet. Alle Bilder sind, schwarz umzogen, einzeln auf braunen Karton gesetzt; einem jeden entspricht ein Blatt weißen Schreibpapiers, auf dem von berufsmäßiger Hand ein Gedicht in Prosa kalligraphiert ist. Unsere Wiedergaben sind in verschiedenen Maßstäben verkleinert. Die Ausführung der Aquarelle ist außerordentlich sorgfältig. Über die Entstehung dieser Bilderfolge notierte Tischbein am 26. Dezember 1807: „Eine Nacht konnte ich nicht schlafen und dachte darüber nach, wie von den verschiedenen Künstlern und Dichtern ein jeder seinen eigenen Genius habe. Den Einen treibt sein Genius zu erhabenen Gedichten und Bildern, den anderen zu kleinen Idyllen, den Dritten zu launigem Witze. Dem Anakreon, dachte ich, hat der Amor Dinte in sein Fäßchen gegossen, damit er immer von ihm schreibe. Ich stand auf, zeichnete diesen Anakreon und schrieb Worte dazu. Da meine Phantasie rege geworden war, schwebten mir mehre dergleichen Bilder vor, mit denen man die Herzen treffen und rühren könnte, und ich entwarf sieben in dieser Nacht. Später wollte mir keins wieder gelingen, nur einmal hat mich

dieser Genius besucht." Trotz dieser Angabe kamen nicht nur zehn Bilder zustande, sondern neben den zehn Prosatexten hat Tischbein auch noch zehn rhythmische verfaßt. Diese Verse waren es, die Rennenkampff 1822 nach Weimar brachte, um sie Goethe zu schenken, vgl. oben S. 28 Sie sind sauber auf halbe Bogen in Kleinquart geschrieben und bei jedem ist, wahrscheinlich von Rennenkampffs Hand, bemerkt, wie das Bild aussah, zu dem es gehört, vermutlich doch, damit sie nachträglich in das Heft „Genius" könnten eingelegt werden. Sie eignen sich zum Abdruck besser als die Prosastücke, von denen sie meist anmutigere Parodien sind; nur der kurze Prosatext zu dem Blatt „der Blumensamen", Tafel 20, „Mit Tigerreitz und Kraft entspringt der Saame dem Kelch der Blume in das neue Leben" wäre dem versificierten vorzuziehen. Zu bemerken ist noch, daß der Prosatext zu dem ersten Blatt, der Leier, deren Resonanzboden ein Dichterhaupt, deren Hörner Schwanenhälse, und deren Saiten die Leiber der Grazien sind, nur aus dem Worte „Genius" besteht. Weder die Prosatexte noch die Gedichte haben in den Originalen Überschriften. Über die Sendung des Heftes an Goethe, 10. Februar 1817, und seine Aufnahme siehe oben S. 17 und S. 19.

**19.** Die Leier des Genius

Wenn im Haupte Phantasieen
Sich entwickeln schön und sinnvoll,
Wenn mit Genius Vorgefühlen
Zu Appollon wir uns heben,
Wenn der Grazien stiller Reihen
Uns umschlingt mit reiner Anmuth:
Dann ertönt des Genius Leyer,
Wie Anakreon sie spielte.

Amor als Tintenhändler

Ich saß und rieb die Stirne,
Und wollte von der Tafel
Nun auf Papyrus schreiben.
Da kam ein holder Knabe,
Deß Schulter war belastet.
„Was trägst Du, Knabe?" fragt' ich. —
„Ich bin ein Tintenhändler,
„Ich hab' auch Röhre", sprach er,
„Zum Schreiben schon gespitzet." —
„Du kommst mir wie gerufen."
Da goß er in mein Fäßchen
Mir ein von seiner Tinte,
Und goß zum Überfließen
Es voll; dabey auch gab er
Ein wohlgespitztes Röhrchen,
Und sagte: „Schreib nun fleißig!
„Vertrocknet einst dein Fäßchen,
„So füll' ich dir es wieder.
„Oft komm ich dieses Weges,
„Um Kunden zu versorgen."
Seitdem ich von dem Knaben
Die Tinte hab' erhalten,
Wird mir das Schreiben leichter;
Ich schreibe nun mit Liebe,
Und von ihr will ich immer
Und muß ich immer schreiben.

**20.** Der Blumensamen

Es entspringt dem Kelch der Blume
Der gereifte Same kraftvoll
In das neue Reich des Lebens.
So erhebt des Genius Flamme
Unaufhaltsam sich gen Himmel,
So verfolgt mit Tigerreize
Phantasie des Bildes Kühnheit.

Die Grazien

Wenn ich mir den Becher fülle
Mit des Bacchus süßer Gabe,
Und die Gluthen in mich trinke,
In mir lodert rasches Feuer
Dann empor. Doch schenket Amor,
Er, der Sohn der Liebesgöttin,
Ihn mir ein, ihn dar mir reichend.
Wenn ich dann nur ein, zwey, dreymahl
Aus ihm nippe, plötzlich funkelts
In der Seele anders, heller
Vor den Augen wirds und deutsam,
Und das Schöne, Zarte stellet
Sich mir dar; auf jedem Halme
Und auf jedem Blatte seh' ich,
Wie die glänzenden Libellen,
Dann die Grazien sich drehen.

**21.** Die fünf Sinne

Ich hatte bis zum Rande
Den Becher jüngst gefüllet
Mit Bacchusgluth. Zur Hälfte
Hatt' ich ihn kaum geleeret,
Als Amor kam, und flehte,
Ihm einen Trunk zu geben.
Er traut, und sprach: „Ich gebe
Ein süß' Geschenk zum Danke.
Sieh diesen Pfeil! es schweben
Auf ihm fünf Liebesgötter
Vulcan, der immer sinnig
Aus Erz viel Kunstwerk schaffet,
Hat ihn geformt; es half ihm
Zur Arbeit meine Mutter.
Sieh! diese Genien leben.
Der Eine koset küssend,
Der Andre schwelgt im Dufte
Der Ros', es schmaust der Dritte
Im Erdbeerhain, der Vierte
Horcht Nachtigallgesängen.
Der Fünfte siehet tanzen
Auf seinen Fingerspitzen
Die Reize der Huldinnen"
Als ich die Liebesgötter
Nun näher wollte schauen
Drückt' er den Pfeil ins Herz mir.
Die Götterchen entglitten
Dem Pfeile, blieben sitzen
Im Herzen mir, und bauten
Darin sich eine Wohnung,
Geöffnet durch fünf Pforten.
Wie wenn in tiefen Spalten
Des Felsens sich die Bienchen

Den Honigstock erbauen,
Den ganzen Fels belebend,
So fliegen nun die Götter
Stets aus und ein, sind emsig,
Und schwärmen auf den Fluren.
Da kosten sie mit Rosen
Die Blüthen; kehrend tragen
Sie ein die süße Würze, —
Und brüten mir da viele
Der jungen Honigträger.

### Frieden und Krieg

Jüngst sann ich nach, was besser
Wohl sey, ein kurzes Leben
Und langer Kriegsruhm, oder
Ein unberühmtes Leben,
Entfernt von wilden Schlachten
Und rauchenden Palläften
Und Schiffen, und von Feldern,
Bedecket mit Erschlagnen,
Des Wolfs und Geyers Beute.
Drob wollt' ich mich belehren
Beym alten blinden Manne,
Den man vor allen preiset
Ob seiner Lebensweisheit;
Die Stelle wollt' ich suchen,
Wo Thetis den Achilles
Zum Lycomedes bringet,
Und ihn in Frauenkleider
Wohl zu verstecken bittet.
Ich ging, um aus der Kammer
Wo die Papyrus-Rollen
In Kapseln mir bewahrt stehn,
Mir den Gesang zu holen.
Und als ich in die Kapsel
Homers nun greifen wollte,
Fand ich ein Nest von Reisern
Der Myrthen, schön durchflochten
Mit Fäden Golds, gezupfet
Aus Cythereens Gürtel,
Bewohnt von jungen Täubchen.
Es saß auf meiner Leyer
Der Alten Paar daneben,
Sich schnäbelnd, und mit Küßen
Sich lockend, frische Reiser
Zum neuen Nest zu holen.
Bedurft ich nun des todten
Papyrus noch? — Gelernet
Hab ich von zarten Tauben,
Uranien geweihet.
Gleich ihnen will ich lieben,
Gleich ihnen will ich kosen,
Will Junge auferziehen,
Und, ihnen gleichend, will ich
Stets ohne Galle seyn.

---

**22.** Junge Blüten am alten Ast

Will ich mit Mädchen scherzen,
So lächeln sie, und sprechen:
„Denk' an das Ende, Alter!
Ganz kahl ist ja dein Scheitel;
Er gleicht dem Berg' im Winter,
Von dem der Schnee verwehet,
Und schmelzend von den Seiten
Herabrinnt." — Ja, wohl weiß ich's,
Daß kahl mir ist der Scheitel
Und weiß das Haar, und daß mir
Die längste Zeit des Lebens
Verronnen ist. Es bleibt mir
Nur kurze Frist, dann fliehet
Der Geist, das Leben weichet.
Vom alten großen Staube
Bin ich dann nur ein Theilchen. —
Drum keine Zeit verloren!
Drum muß ich immer froh seyn.
Komm, Amor, mit dem Becher!
Laß deine Gluth mich trinken,
Daß mir ein kaltes Eis nicht
In Seel' und Adern friere.
O kommt, ihr holden Mädchen,
Von Grazien geleitet!
Schließt dicht um mich die Kreise
Und seht den frohen Alten,
Und seht, wie schön die Rosen
Um einen Schneeberg stehen.
So blüht mit neuen Zweigen
Ein alter Stamm, umschlungen
Von jungen Epheuranken.

Vgl. hierzu die Briefstelle S. 18.

### Hektors Abschied von Andromache, Parodie

Taube. Ach! Du eilst so liebes Männchen!
Von mir weg treibt dich die Arbeit.
Gieb zuvor mir noch ein Küßchen!
Täuber. O du liebes treues Weibchen! —
Nun ins Feld laß mich hineilen.
Du nur bleib zu Haus, und pflege
Mir der theuren zarten Jungen.

Zu Hektors Abschied: nach einer Bemerkung im Manuskript bezieht sich die Parodie auf den Umstand, daß in Tischbeins Gemälde „vom grandiosesten Style" — vgl. oben S. 36 — Hektor nicht als Held, sondern als Hausvater gedacht ist.

Von diesem Blatte liegt bei den Zeichnungen eine Aquarellkopie von Peter Tischbein, dem 1814 geborenen Söhnchen Wilhelms. Von kindlicher Hand steht darunter der Prosatext:

„Das Taubennest auf Hektors Grabmal.
So sehr du eilst, mein liebes Männchen, so sehr dich auch Geschäft und Arbeit von mir treiben, so gib mir zuvor noch einen Kuß.
Da hast du einen, mein schönbrüstig Weibchen, laß mich ins Feld, bleib Du zu Haus, und pflege unsere Jungen."

Natürlich kann dieses Blatt nicht 1817 gemalt und geschrieben sein.

**23.** Die Tauben auf dem Eryx

Ha! Schwärmen will ich heute,
Will trinken, will des Schönen
Mich ganz erfreun! Den Becher
Lyäens reiche Eros
Mir dar, voll Gluth ihn gießend!
Gebt in die Hand den Thyrsus!
Doch sey er nur von Fenchel,
Daß ich damit nicht schade.
Ha! tanzen will ich heute,
Will hüpfen mit dem Bocke
Des Pan; und wenn ich taumle,
Dann legt mich in den Wagen
Lyäens, seine Panther
Spannt dann davor, auch zween
Von Pans geliebten Böcken.
Die bringen mich zum Ufer
Des Meers, daß ich mich kühle
Im Schaum, dem einst Cythere
Entstieg. Bespannt den Wagen
Dann mit Cytherens Tauben!
Sie sollen übers Meer hin,
Dem Aetna gegenüber,
Zum Eryxberg mich tragen,
Wo sich der heilge Tempel
Urania's erhebet. —
„Die Tauben sind gekommen!" —
Der Göttin will ich huld'gen,
Will mit den Pristerinnen
Die reinen Tauben füttern.

Die alternden Schwäne

Ich altre. Eilen muß ich,
Zu thun, was ich beschloßen.
Den lieben Mädchen allen,
Die mir so hold gelächelt,
Muß ich noch schriftlich danken.
Groß ist die Zahl. Drum habe
Ein kluges ich ersonnen.
Auf jenem Eryxberge,
Uranien geweihet,
Will ich mich niederlaßen,
Dort eine Post errichten,
Und durch die heilgen Tauben
Den Liebchen Briefe senden.
Dann fliegen in die Länder,
Wo ich die Holden schaute,
Sie schnell. Verfliegt sich eine,
Und bringt den Brief der Fremden,
Die ich vergaß, sie mich nicht:
Doch hat sie nicht gefehlet.
Manch liebes Kind erblickt' ich
Nur im Vorüberwandeln.
Bey andern weilt' ich länger;
In wonnevollem Kosen
Verschwanden uns die Stunden.
Jedoch vor allen andern
Gebührt zuerst ein Briefchen
Der Huldin, die mich lehrte,
Das Schöne zu erkennen,
Das Zarte zu empfinden,
Und es in jeder Blume,
Auf jeder Flur zu schauen.
Wie reiner Schwäne Paar sich,
Auf spiegelhellem Weiher
Hingleitend hält umschlungen,
So einte uns das Schöne. —
Doch soll der Brief sie finden,
Mußt über Styx und Lethe,
O Täubchen, hin du fliegen.
Sanft traf schon lang der Pfeil sie
Der Artemis. Du findest
Sie auf beblümter Wiese
Elysiums. O! sag' ihr,
Daß treu ich übe, was sie
So oft von mir begehret.
„Sey immer um mich", sprach sie;
„Kannst Du es nicht, in Träumen
„Mögst dann mein Bild du schauen;
„Es sey Dir gegenwärtig
„Im Flug der Phantasieen!"
O! sag' ihr, Täubchen, daß ich
Im Geist bey ihr sey, daß ich,
Bald auch auf den beblümten
Elysischen Gefilden
Ankommend, ihr entgegen
Mit offnen Armen eile.
Dann wollen wir, wie einstens,
Vereint im Grase sitzend,
Uns Laub und Blume pflücken,
Und Laub und Blume soll uns
Der Seelen Sprache reden.

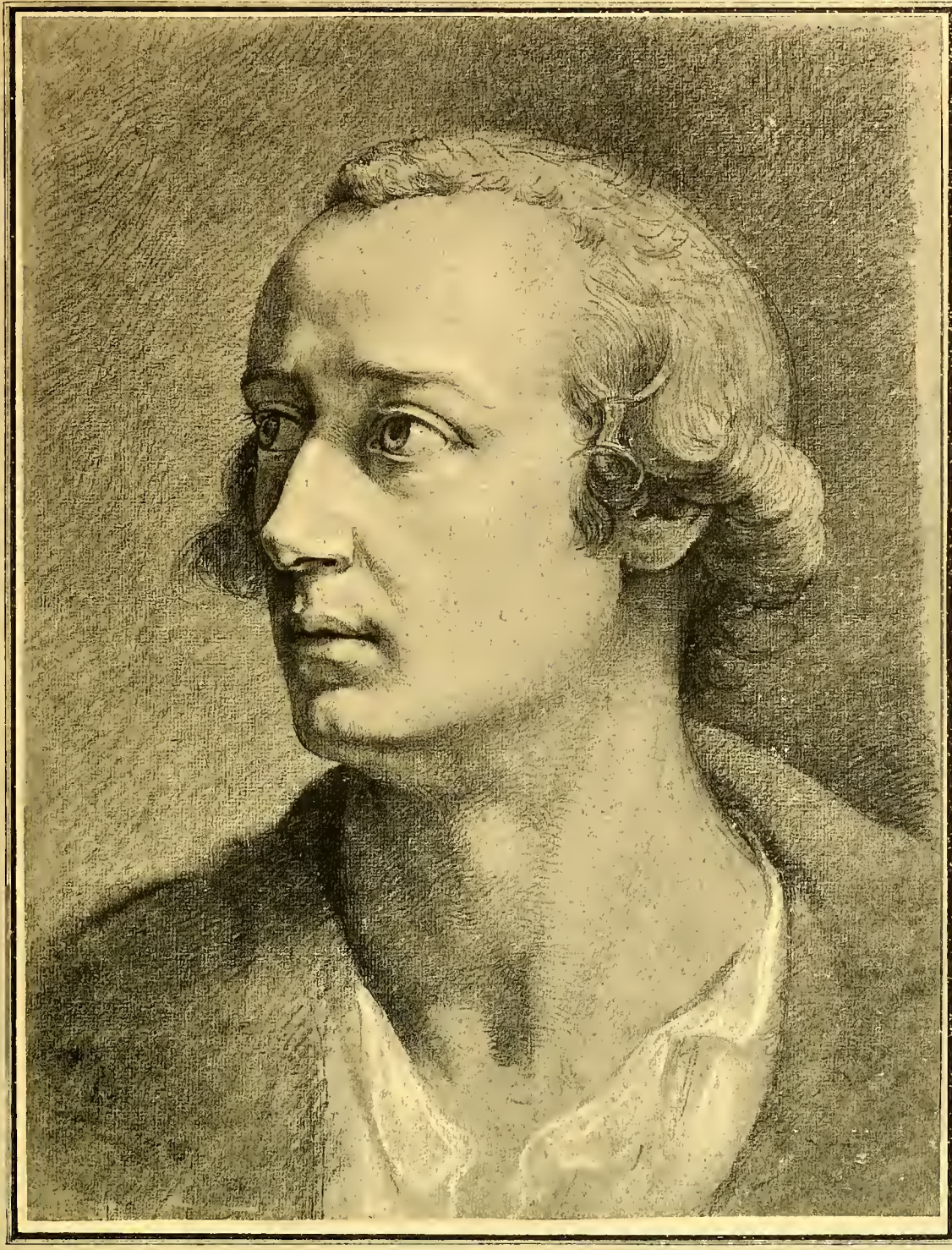
**24.** Titelblatt zu der Idylle. In Goethes Katalog: I, 1. Getuschte Federzeichnung. Erster der aus Italien stammenden Entwürfe für die gemeinsam zu verfaßende Idylle, siehe oben S. 7; der Vulkan scheint auf Neapel als Entstehungsort hinzuweisen. Der von Kürbispflanzen umrankte Baum kommt unter Tischbeins Zeichnungen öfters vor und ist auch unter die Idyllenbilder in Oldenburg aufgenommen worden.

Der Faun als Flötenbläser. In Goethes Katalog: I, 4. Aquarellierte Federzeichnung. Die von Tischbein stammende Aufschrift hat Goethe, leicht verändert, in eines seiner Gedichte versetzt, allerdings nicht in das für „Kunst und Altertum", wo das Bild (Weimarische Ausgabe Bd. 49, 1, 317) besprochen wird, sondern in Nr. 20 der Verse zu „Wilhelms Tischbeins Idyllen", Weimarische Ausgabe Bd. 3, 128:

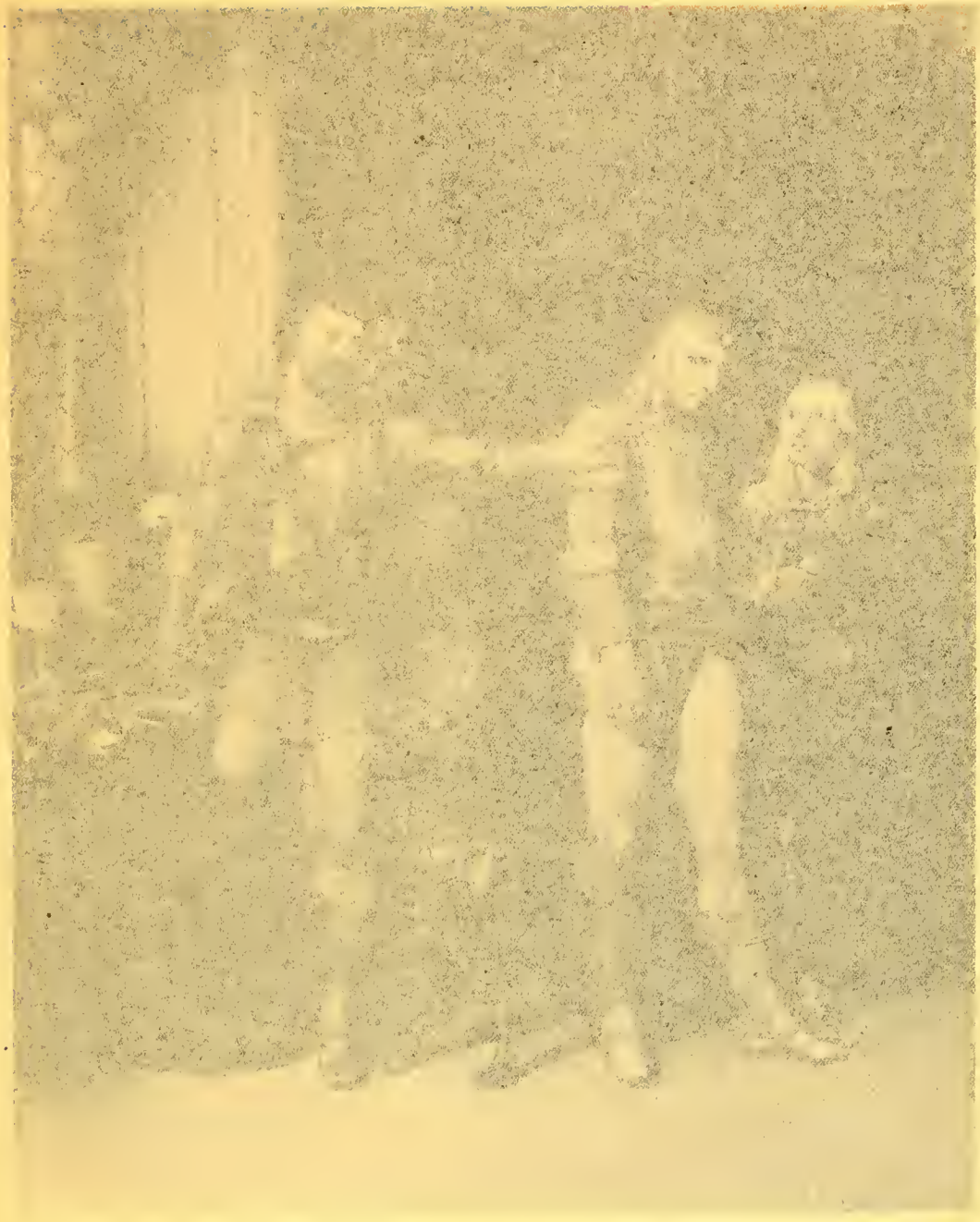
„Hier hat Tischbein, nach seiner Art,
Striche gar wunderlich gepaart;
Sie sind nicht alle deutlich zu lesen,
Sind aber alles Gedanken gewesen."

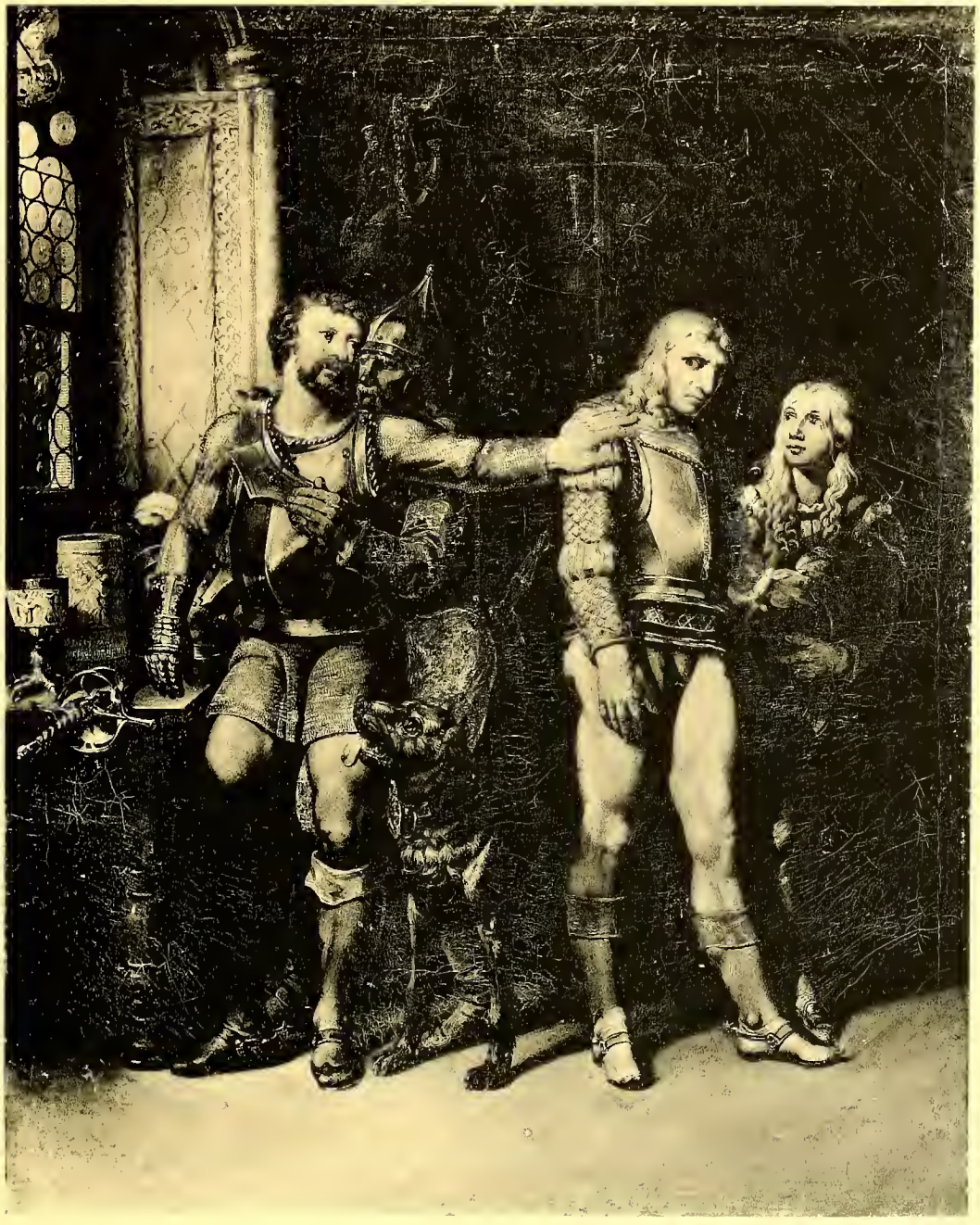
**25.** Ein Mädchenkopf. Mappe größten Formates Nr. 2, mit der Unterschrift: dal vero. Dreifarbige Kreidezeichnung auf rötlichem Papier, 39 : 52 Zentimeter. Jedenfalls in Italien entstanden, und zu anmutigem Abschluß hier an das Ende gesetzt.

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.




Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, Selbstbildnis

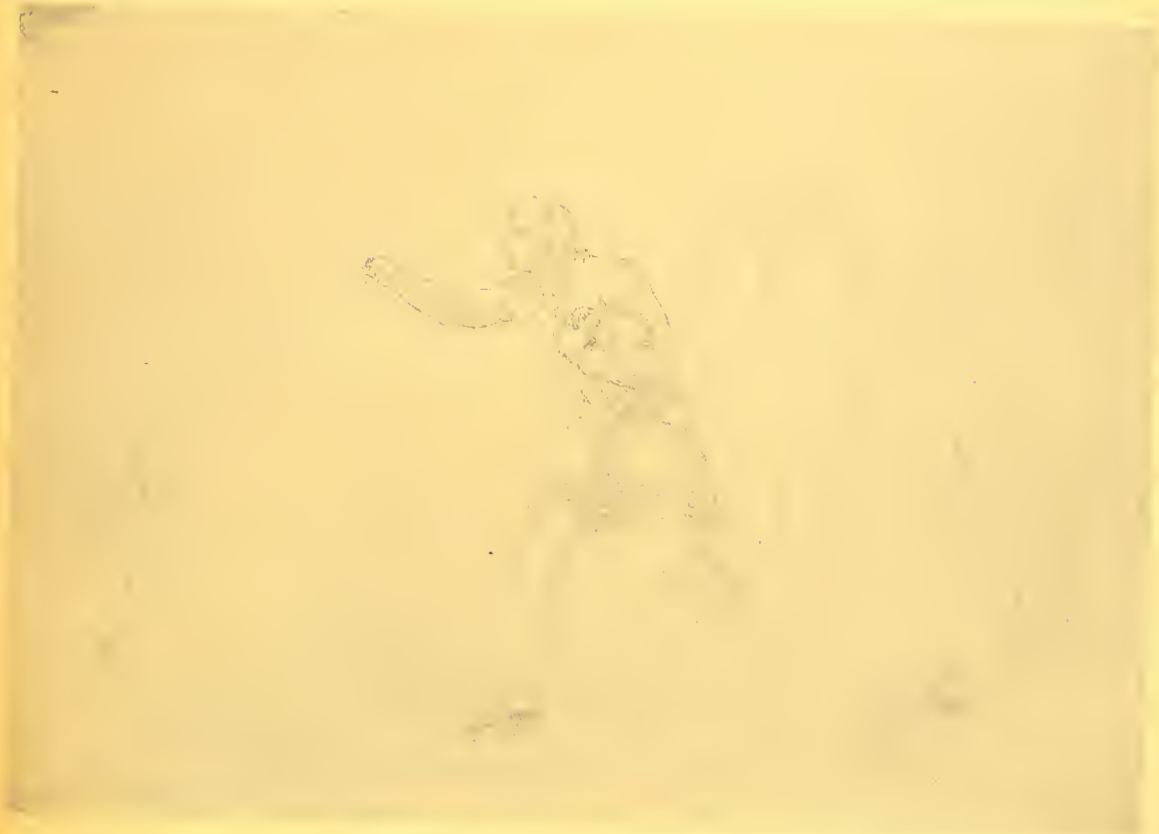




Götz von Berlichingen und der gefangene Weislingen

Library, Univ of
North Caroli

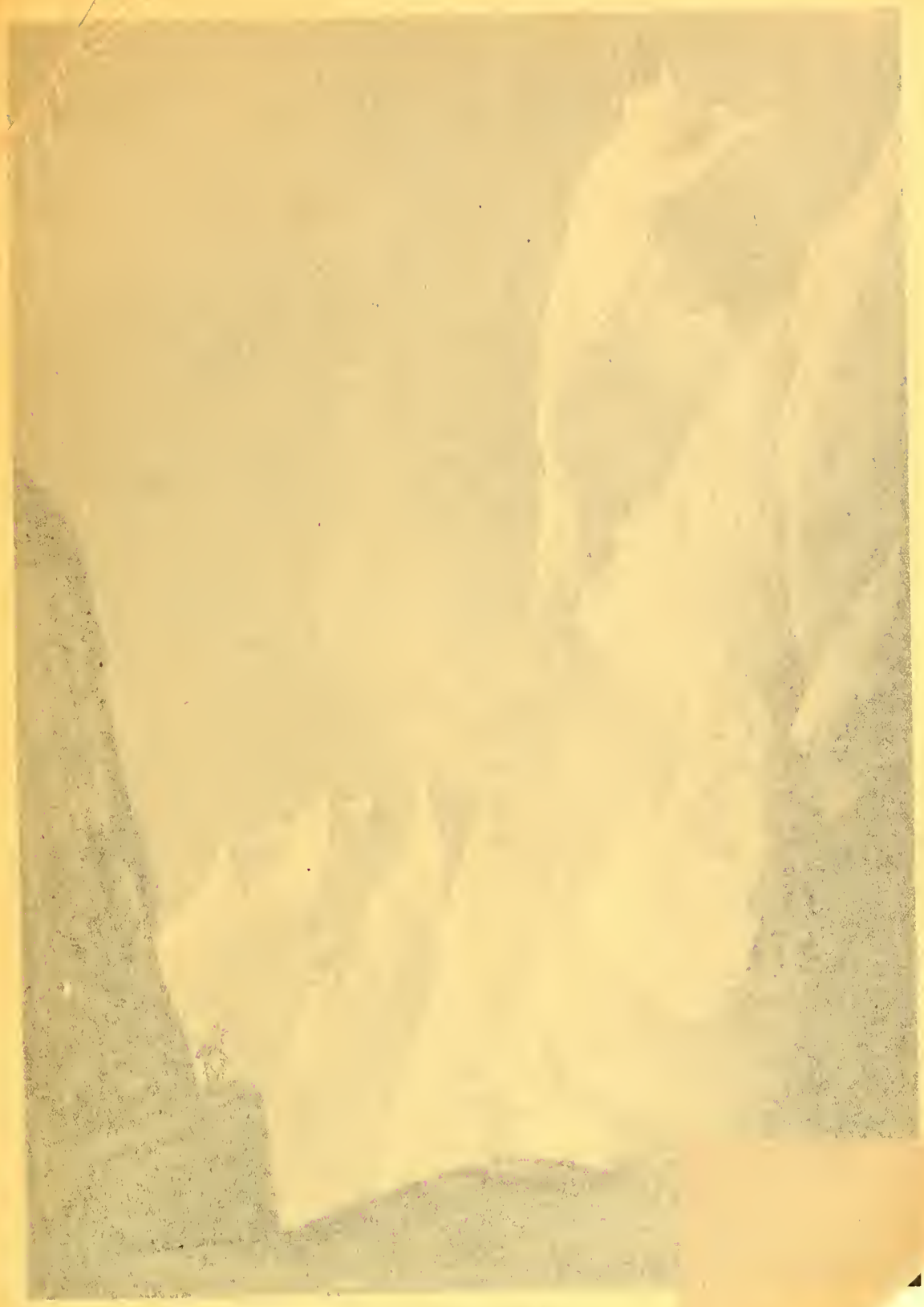
Der sterbende Heiland und Maria

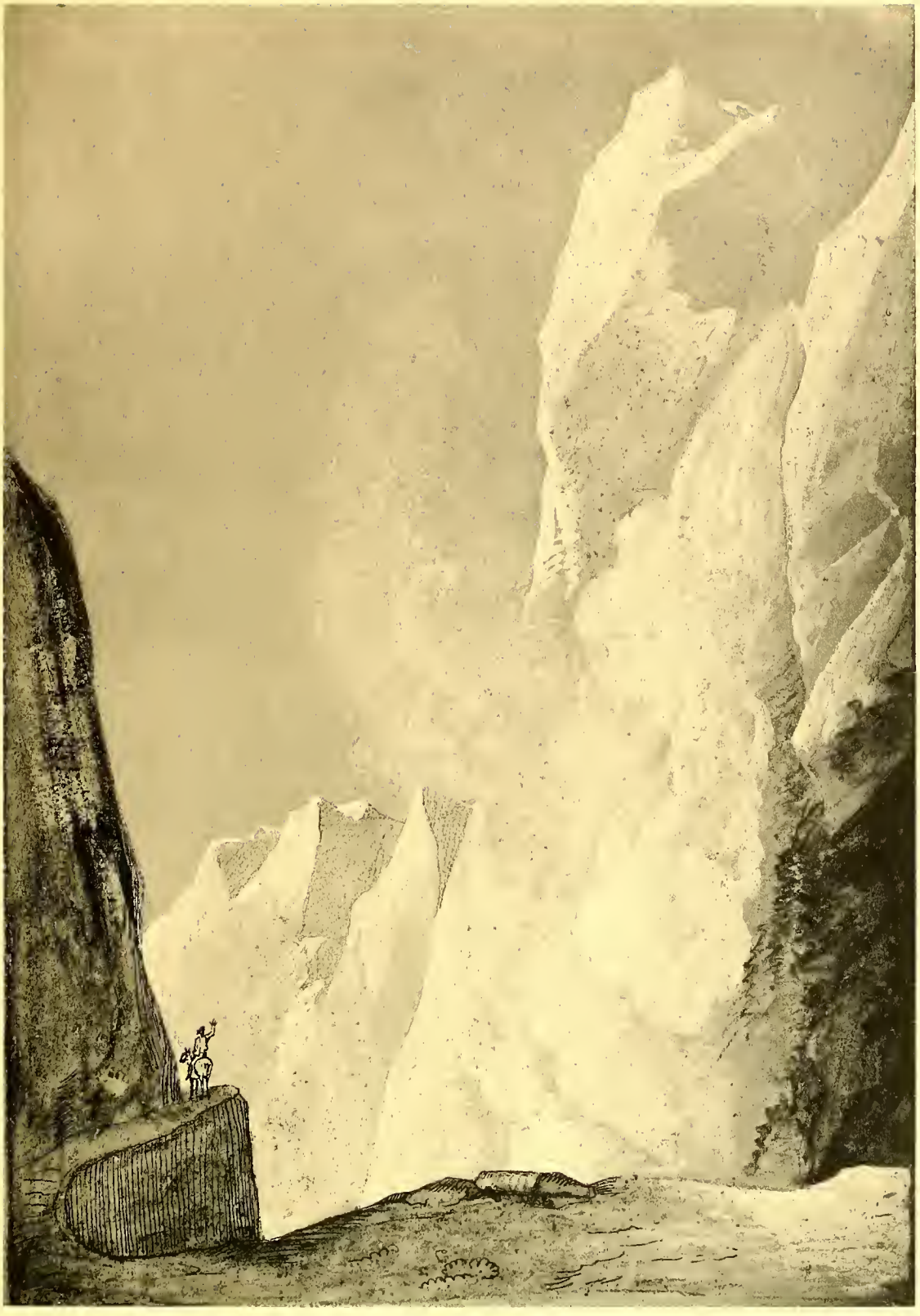


Der sterbende Weislingen und Maria

Konradin von Hohenstaufen auf dem Blutgerüst

Library, Univ. of
North Carolir





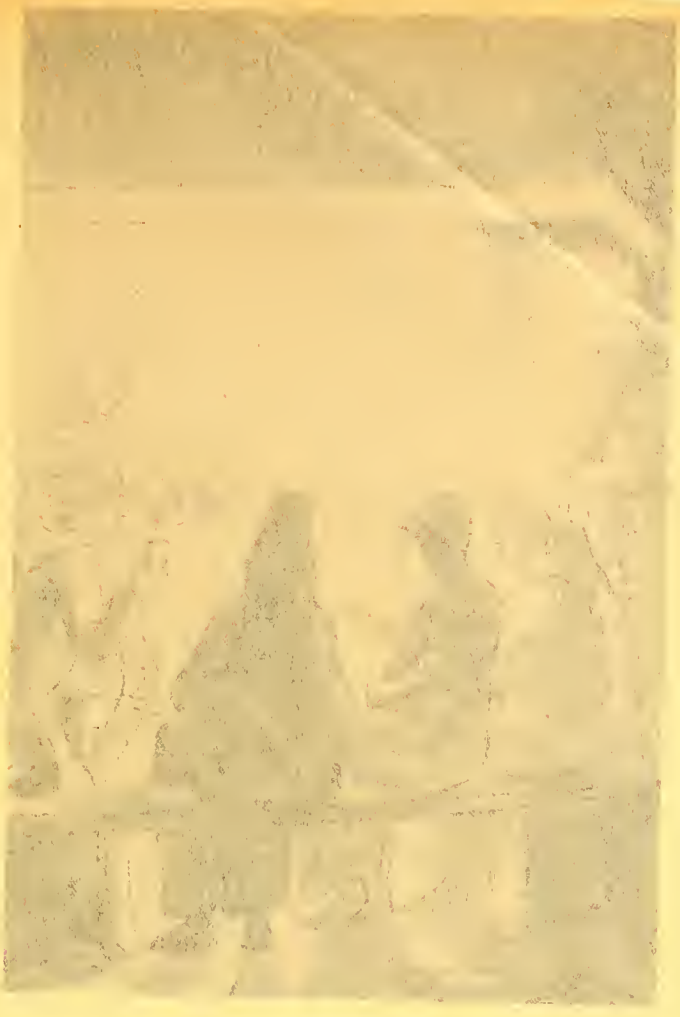
Am Sankt Gotthard

Library U
Car

Die Teufelsbrücke

Ein Wasserfall bei Bellinzona

Library, Univ. of
North Carol...



Tuchbein von Mönchen bewirkt.

Tiſchbein von Mönchen bewirtet

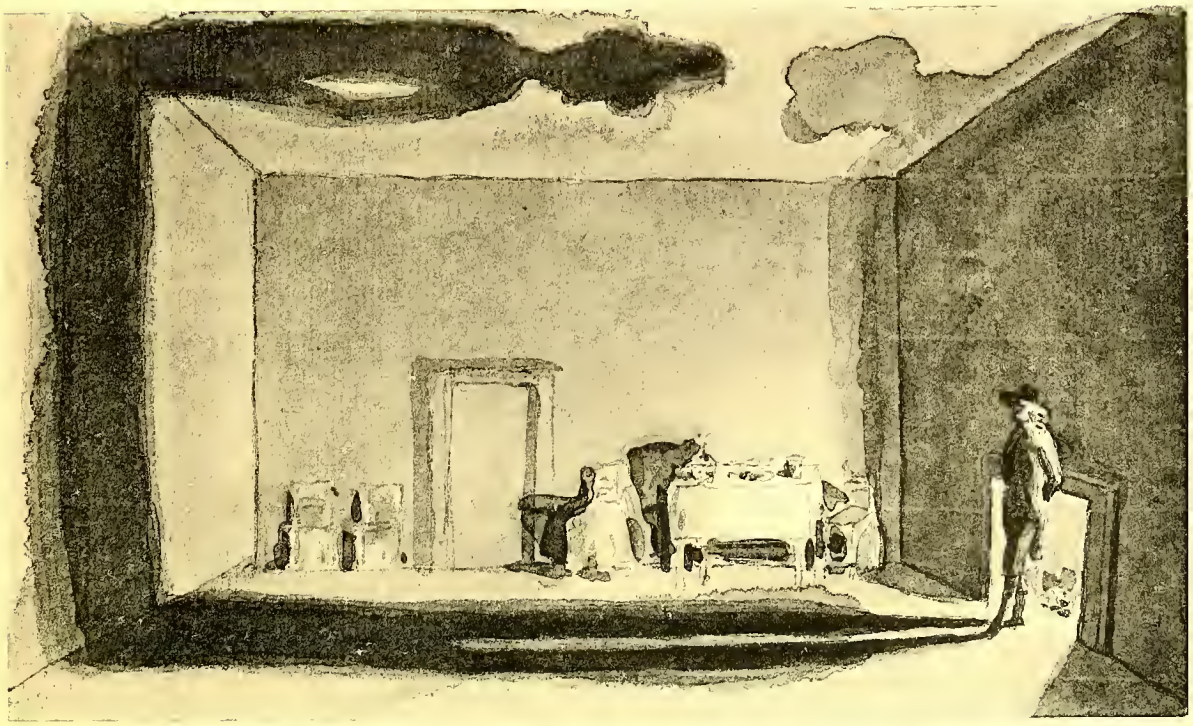
Vor einer Oſteria

Library, Univ. of
North Carolina

Goeth.

[illegible] Schulter

Goethe



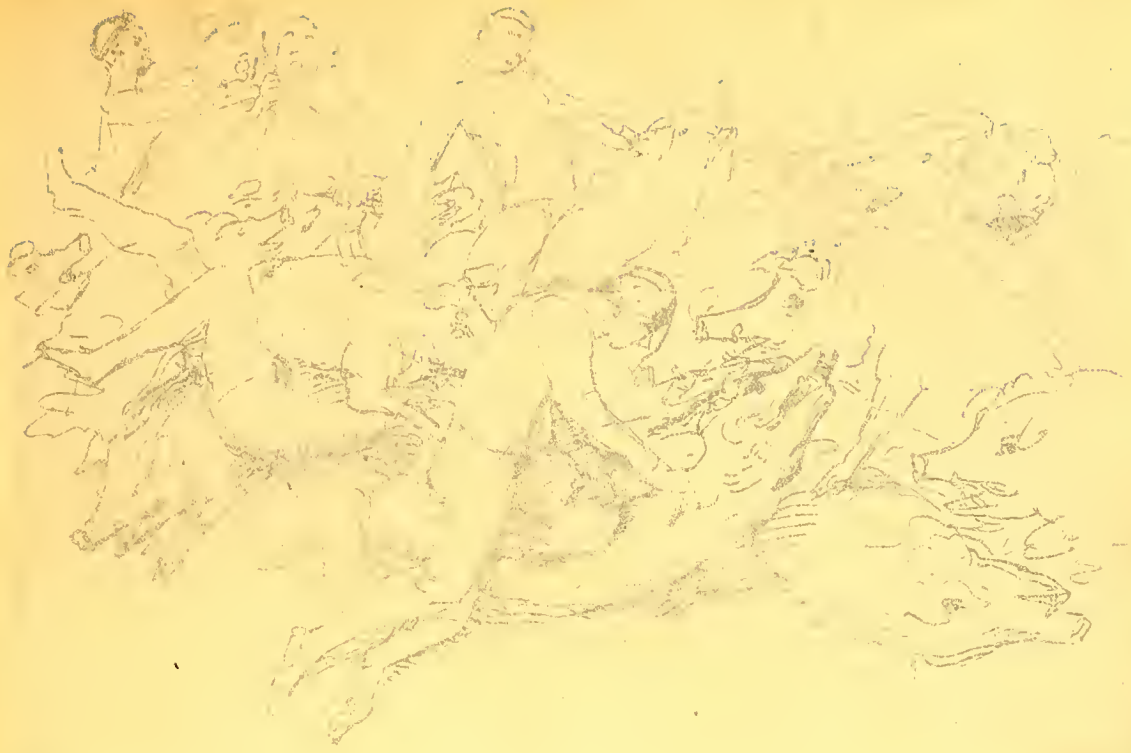
Der lange Schatten

Moritz, von Goethe und Tischbein gepflegt

Goethe in seiner Wohnung am Corso

Moritz, von Goethe und Tischbein gepflegt

Goethe in seiner Wohnung am Corso



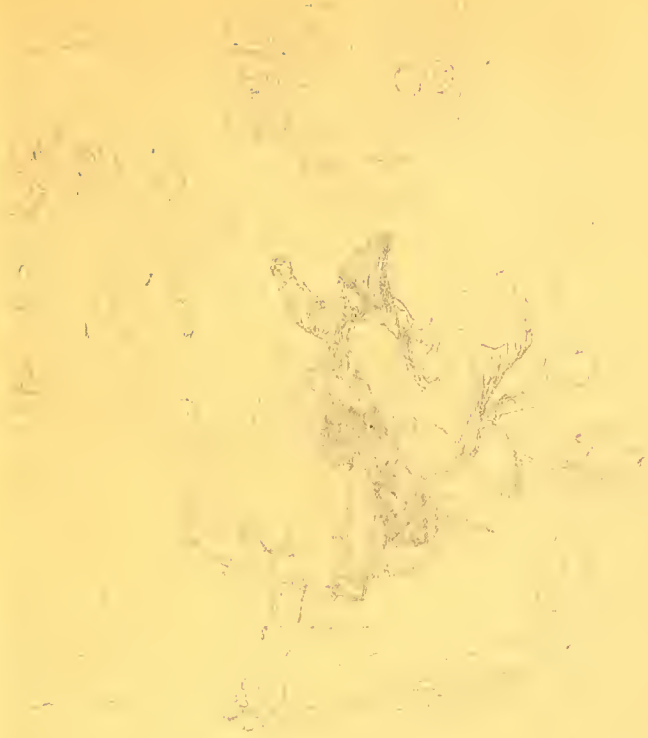
Das Schweineschlachten im Min[illegible] Tempel

Das [illegible]

Das Schweineschlachten im Minerva-Tempel

Das Mordprotokoll

Library, Univ. of
North Carol



Das kranke Pferd

Das störrige Pferd

Der gelassene Reiter

Library, Univ. of
North Carolina

Ein Stierfechter in Neapel

[illegible] vom Corso

Ein Stierfechter in Neapel

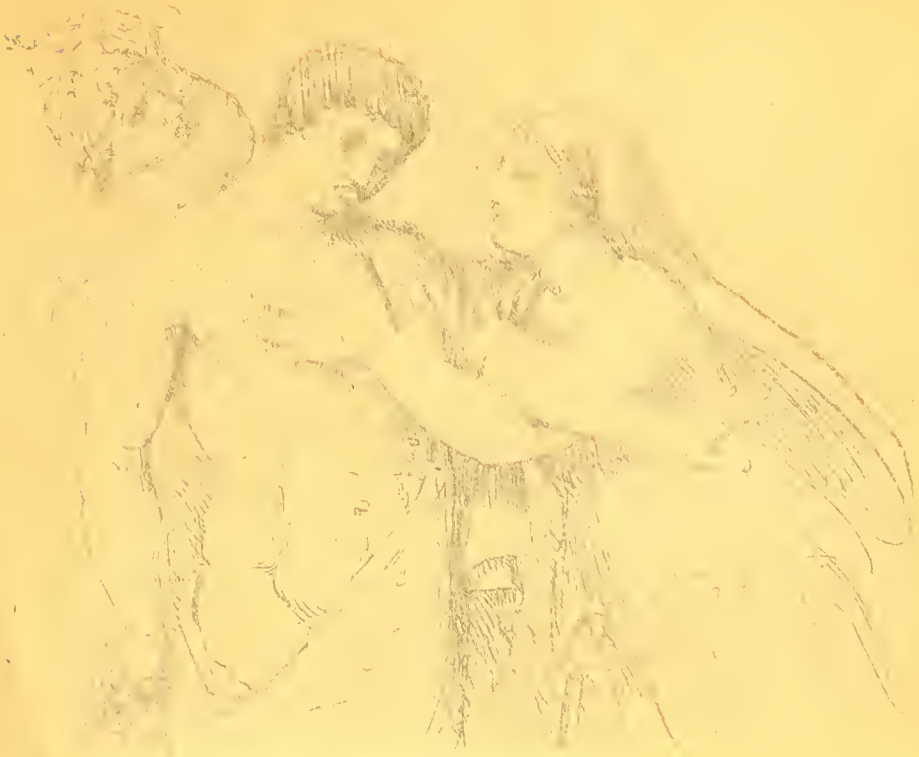
Die Rennpferde auf dem Corso

Library. Univ
North Carolina

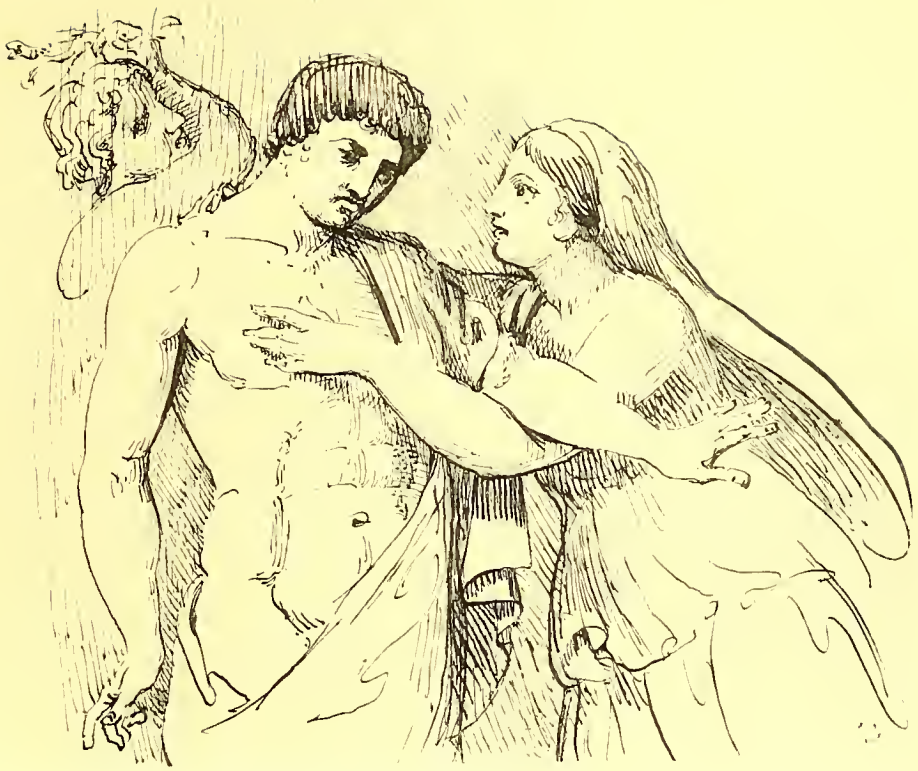
[illegible] Mohrin

Die gefangene Mohrin

Library. Univ. of
North Carolina

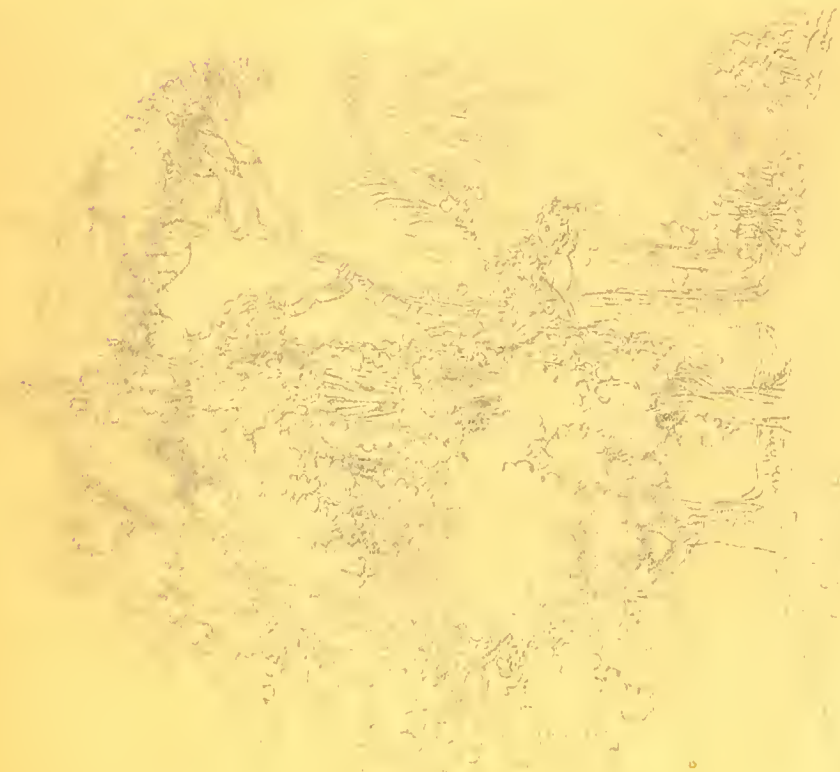


Iphigenie erkennt den Orest



Iphigenie erkennt den Oreſt

Reineke Fuchs in Gnaden



Eine Baumgruppe in der Villa Aldobrandini

Die Eiche

ibrary. Univ
North Carolina

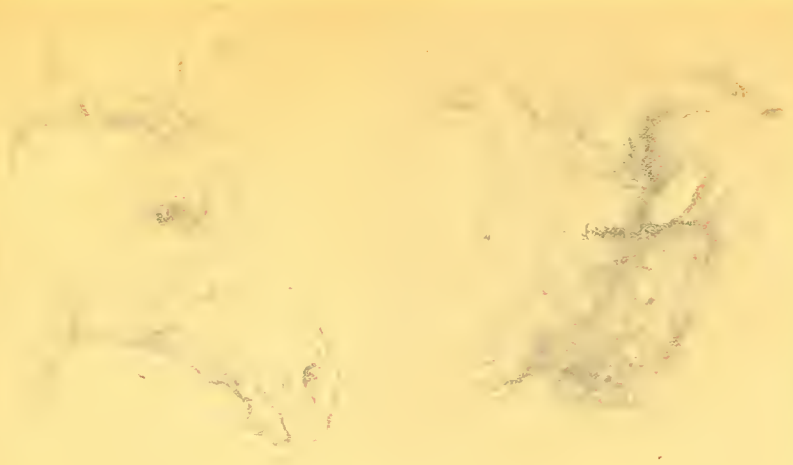
Library, Univ. of

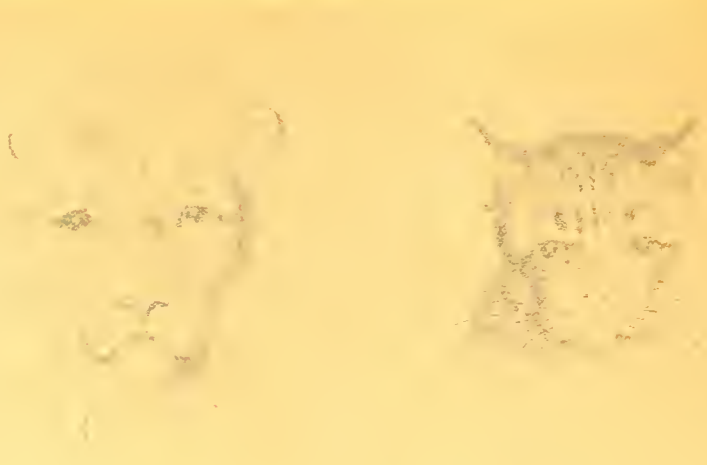
Die Schatzgräber

Library, Univ. of
North Carolina

Merkwürdiges aus der Tierwelt

...ry, Uni...
...Carol...





Kräuterfressende Tiere

Fleischfressende Tiere

„Gemütliche Menschen“

„Ernste Denker“

Library, Univ. of
North Carolina

Zur Physiognomik der Bäume

Library, Univ of
North Carolina

Die Leier des Genius

Amor als Tintenhändler

Library, Univ. of
North Carolina

Der Blem[illegible]

Die [illegible]

Der Blumenſamen

Die Grazien

Library, Univ. of
North Carolina

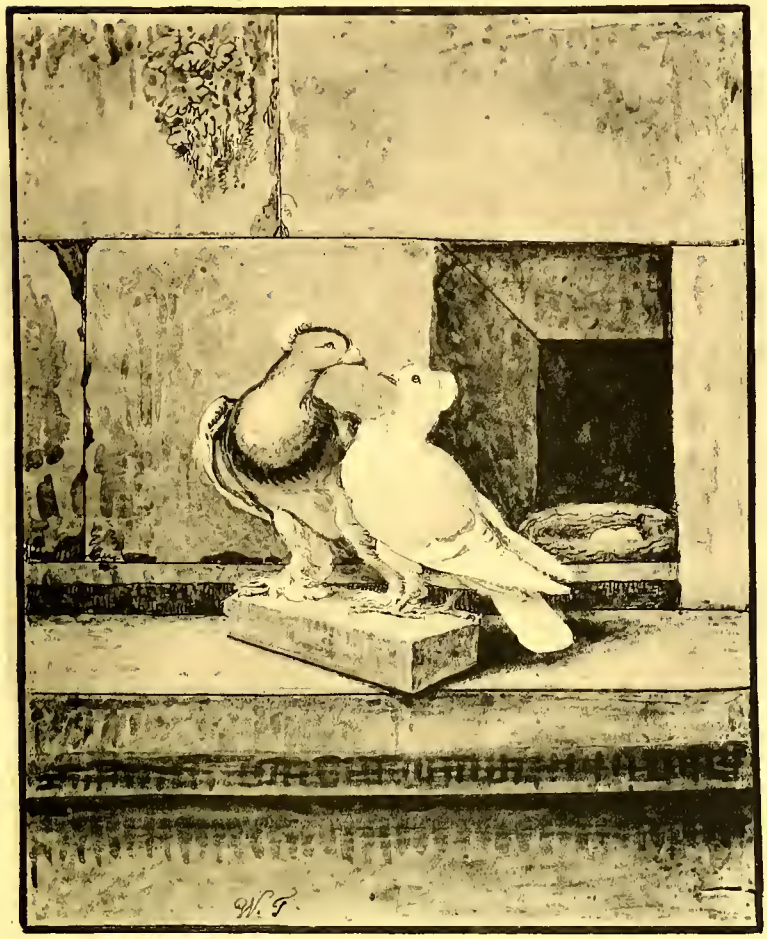
Die fünf Sinne

Die fünf Sinne

Frieden und Krieg

Library Univ of
North Carolina

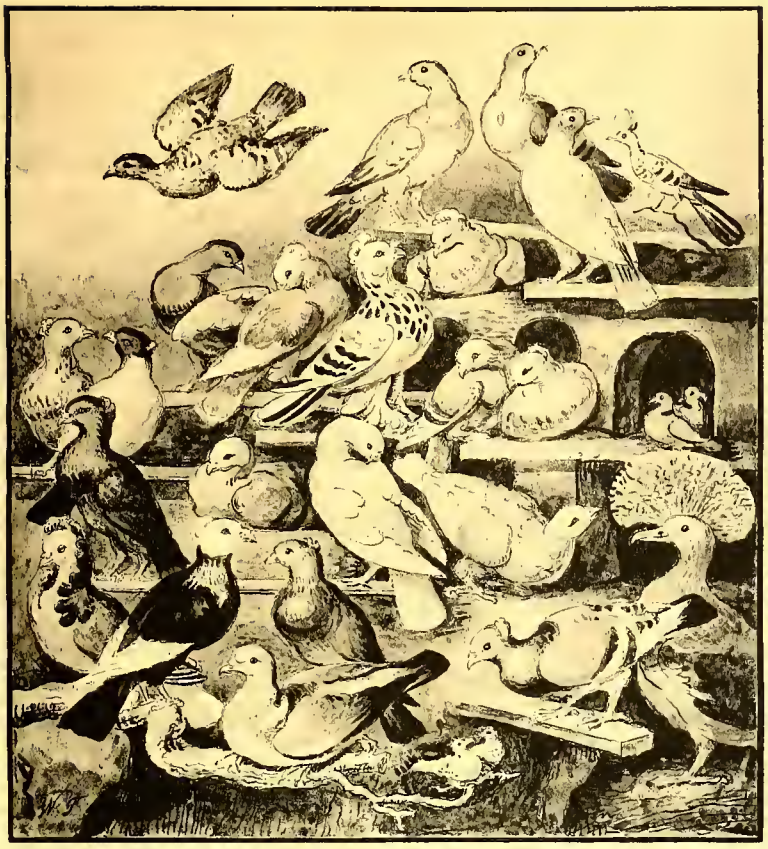
Junge Blüten an altem Aſt



Hektors Abſchied von Andromache. Parodie

Library, Univ. of
North Carolina

Die Tauben auf dem Erde



Die Tauben auf dem Eryx

Die alternden Schwäne

Library, Univ. of
North Carolina

Titelblatt zu der „Idylle“ Erster Entwurf

Der Faun als Flötenbläser

Library, Univ. of
North Carolina